

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

17. Jahrgang • Nr. 64 • April 2005



P E S S A C H 5765

Max Reinhardts Schloss Leopoldskron - Beutegut der Nationalsozialisten



Johannes HOFINGER

„Und nun ereignete es sich, daß in Salzburg, der wunderbarsten der Städte, in seltener Vereinigung der Wille eines Erzbischofs und die Kunst Max Reinhardts und Hofmannsthals sich fanden, um vor der Barockfassade des Doms ein Schauspiel aufzuführen, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte. Über fern plätschernden Brunnen, auf hohen gelbleuchtenden Terrassen traten die scharlachroten Herolde auf und verkündeten mit ihren goldschimmernden Trompeten den Anfang des Spiels.“¹ Voll Begeisterung ruft Helene von Nostitz, die Diplomategattin und enge Freundin Hugo von Hofmannsthals, den Beginn jenes Schauspiels in Erinnerung, durch das Salzburg nach dem Ende des Ersten Weltkrieges bald in aller Munde sein sollte. Mit der Aufführung von Hofmannsthals *Jedermann* am Salzburger Domplatz im August 1920 begann der Siegeszug jenes Dramas, das der Theaterpublizist Andres Müry zu Recht als die bis heute zugkräftige „cash cow“ der Salzburger Festspiele bezeichnete.² Uneingeschränkter Regiestar und gleichzeitig Symbolfigur des gesamten Unternehmens sollte bis in das Jahr 1937 der Regisseur und Theaterbesitzer Max Reinhardt sein. Nach einer kurzen Schauspielkarriere gelangte der als Max Goldmann 1873 in Baden bei Wien geborene Sohn eines jüdischen Textilhändlers durch die künstlerische Leitung mehrerer Berliner Bühnen zu immensem Ruhm; am Ende des Ersten Weltkrieges zog es den gebürtigen Österreicher jedoch wieder in seine alte Heimat zurück, wo er seit Beginn des Jahrhunderts Freilichtfestspiele zu realisieren gedachte.

Noch in den Wirren des Weltkriegs erwarb Max Reinhardt in Salzburg das südlich der Stadt gelegene Rokokoschloss Leopoldskron und den dazugehörigen Meierhof.³ Diese bildeten den Grundstein für die gesellschaftlichen Empfänge und glanzvollen Soireen, die der Schlossbesitzer in der Zeit der Festspiele quasi als Rahmenprogramm ausrichten ließ und deren Spuren in so vielen Memoiren jener Zeit zu finden sind. Erneut sei Helene von Nostitz Zeugin jener glanzvollen Tage, wenn sie in ihren Erinnerungen vermerkt: „Ich entsinne mich noch eines Reinhardtschen Festes, zu dem mich Hofmannsthals mitgenommen hatte. Schöne Frauen, dunkel und blond, saßen auf breiten Sesseln um einen Tisch, bedeckt mit rosa Rosen, auf die ein matter Kerzenschein fiel. Die Regie, der diese Gruppierungen gehorchten, war fühlbar – und überzeugend. Denn nicht nur die Bühne, auch das Leben verlangt mitunter das Zusammenraffen von Spannung und Schönheit auf einem begrenzten Raum.“⁴ Aristokraten aus aller Welt, Kirchenmänner und Politiker, SchauspielerInnen und KünstlerkollegInnen, sie alle bat der hoch-

gefeierte Regisseur in sein Schloss. Dabei kam es nicht selten vor, dass die Sonne sich bereits über den Salzburger Stadtbergen zu erheben begann, ehe die letzten Gäste Leopoldskron verließen. Der Schriftsteller Carl Zuckmayer führt in seiner Autobiographie aus, dass er in einer einzigen Nacht bei Max Reinhardt und dessen Frau Helene Thimig auf Schloss Leopoldskron den Inhalt seines wohl erfolgreichsten Stückes, „Der Hauptmann von Köpenick“, extemporierte.⁵

Bevor Leopoldskron jedoch zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Geschehens in der Zeit der Festspiele werden konnte, mussten sowohl Schloss und Meierhof als auch die weitläufige Parkanlage einer grundlegenden Renovierung und Instandsetzung unterzogen werden. Reinhardt investierte eine Unmenge an Zeit und vor allem Geld in die Herstellung eines perfekten Gesamtkunstwerkes nach neobarockem Vorbild. In den ersten Stock des Prunkbaues ließ er durch den Berliner Architekten Professor Alfred Breslauer und den Bühnenbildner Ernst Schütte eine prachtvolle Bibliothek einbauen, die bis heute das Herzstück des Schlosses bildet. Seiner Liebe zu kunstvollen Stichen verlieh er im eigens eingerichteten Kupferstichkabinett Ausdruck und sein Weltbürgertum manifestierte sich innenarchitektonisch in den originalgetreu eingerichteten Venezianischen und Chinesischen Zimmern. Den Park des Anwesens ließ der Festspielmacher mit Statuen aus dem niederösterreichischen Schloss Thürnthal zu Leben erwachen; um seiner Theaterleidenschaft auch im intimen Kreis frönen zu können, errichtete er sein eigenes Gartentheater im hinteren Teil des Parks, von dem heute jedoch nur mehr die Grundfeste auszunehmen sind.

Max Reinhardt war in Salzburg nie unangefochten, ganz im Gegenteil. Seit seinen ersten Auftritten in dieser Stadt attackierten ihn antisemitische Journalisten in lokalen Hetzblättern wie *Der Eiserne Besen* oder *Volksruf*. Ersteres platzierte am 30. Oktober 1925 folgende Polemik gegen Reinhardts Immobilienkäufe: „Da nun der semitische Egoismus und Machtdünkel keine Grenze kennt, will der jüdische Schloßherr von Leopoldskron noch den dortselbst vorhandenen Weiher in seinen Besitz bringen und diesen samt dem Schloß mit einer hohen Mauer umgeben, damit sich Juda und seine Trabanten eine unsichtbare Tummelstätte schaffen können.“⁶ Immer wieder richteten sich diese Angriffe gegen Max Reinhardt als Schlossbesitzer, gegen den Juden Reinhardt, seinen katholisch-konservativen Lebensstil und gegen seine Festspieltätigkeit. Die Agitation gegen den Regisseur ging so weit, dass nach dem Verbot der Österreichischen Nationalso-

Gäste zur Festspielzeit mit kulturellen Genüssen zu erfreuen. Das Salzburger Collegium musicum führte 1942 Werke von Johann Sebastian Bach sowie italienische und deutsche Madrigale für den auf Einladung Rusts in Salzburg weilenden königlich-rumänischen Unterrichtsminister Prof. Jon Petrovici im Marmorsaal von Leopoldskron auf.

Neben Veranstaltungen von überregionaler Bedeutung und Gästen aus befreundeten Staaten fanden im Schloss mit Fortdauer des Krieges jedoch auch eigens für Angehörige des Reichsgaues Salzburg inszenierte Feiern statt. Anlässlich des Geburtstages des Führers am 20. April lud in den Jahren 1943 und 1944 der Nachfolger Friedrich Rainers als Salzburger Gauleiter, Gustav Adolf Scheel, Kriegsversehrte des Gaues zum Liederabend in das Schloss. Die sich für das Dritte Reich rapide verschlechternde Kriegslage bedingte einen Wandel im kulturellen Leben Salzburgs, sie führte weg von der nationalsozialistischen Hochkultur, die Salzburg neben Bayreuth als Festspielmetropole verankern sollte, hin zur Rückbesinnung auf die „Heimatkultur als Integration und letzte Zuflucht“.¹³

Ohne nennenswerte Kampfhandlungen ging die Stadt an der Salzach im April 1945 in die Hände der amerikanischen Befreier über. Schloss und Meierhof in Leopoldskron wurden von der US-Armee unverzüglich als Wohnquartier für höhere Offiziere und deren Familien requiriert. Im Juni 1947 übergab die amerikanische Militärregierung in Salzburg die Reinhardtischen Liegenschaften in die Verwaltung der österreichischen Bundesregierung, die ihrerseits die Salzburger Landesregierung mit der Verwaltungstätigkeit betraute. Durch diesen Schritt war die gesetzliche Grundlage für die Einbringung eines Rückstellungsantrags nach dem Ersten Rückstellungsgesetz vom 26. Juli 1946 erfüllt.¹⁴ Da der emigrierte Besitzer Max Reinhardt jedoch bereits 1943 in New York verstorben war, musste zunächst seine Frau Helene Thimig in Österreich als Nachlassverwalterin anerkannt werden, ehe sie im August 1947 den Restitutionsantrag an die zuständige Finanzlandesdirektion Salzburg stellen konnte. Mit dem Bescheid der Finanzlandesdirektion vom 4. September 1950 wurden sämtliche Liegenschaften, die die Gestapo Max Reinhardt im April 1938 geraubt hatte und die für den Reichsgau Salzburg verbüchert waren, an die Erben des Regisseurs rückgestellt. Die Hälfte des Besitzes vermachte Reinhardt in seinem Testament seiner zweiten Ehefrau Helene Thimig, je ein Viertel seines Eigentums ging an die beiden Söhne aus erster Ehe, Wolfgang und Gottfried Reinhardt.¹⁵ Die überdurchschnittlich lange Verfahrensdauer der Rückstellung (37 Monate!) muss zum einen auf die Komplexität des Falles und den weiten Kreis der Akteure, zum anderen auf die mehrmaligen Einsprüche der Finanzprokuratur gegen Entscheidungen der Finanzlandesdirektion Salzburg zurückgeführt werden.¹⁶ Wenngleich zwei bedeutende Hypothekarforderungen Helene Thimigs an den Liegenschaften ihres Mannes, die „arisierten“

Konten des Ehepaares, die Pachteinnahmen vom April 1938 bis zum Mai 1945 und mehrere Mobilien nicht mehr rückgestellt wurden bzw. nicht mehr rückgestellt werden konnten, so ist im „Arisierungsfall“ Leopoldskron doch von einer rückstellungsfreundlichen Haltung der österreichischen Behörden auszugehen.¹⁷

Bereits seit dem Sommer 1947 veranstaltete auf Einladung Helene Thimigs das „Salzburg Seminar in American Civilisation“, eine der Universität Harvard nahe stehende US-amerikanische Bildungseinrichtung, seine Summer Sessions in den Räumlichkeiten von Schloss Leopoldskron. Die Idee für diese wissenschaftlich-kulturelle Völkerverständigung stammte von dem Harvard-Absolventen Clemens Heller, „Sohn von Hugo Heller, des wohlhabenden Wiener Verlegers, der als erster die Arbeiten Sigmund Freuds herausgegeben hatte und ein oftmaliger Gast Max Reinhardts auf Schloss Leopoldskron während der 1920er und 1930er war“, so der derzeitige Direktor des Seminars, Timothy Ryback, zur Geschichte seines Hauses.¹⁸ Mit dem Kauf des Schlosses und des Meierhofes im Jahr 1959 festigte das Salzburg Seminar, nunmehr umbenannt in „Salzburg Seminar in American Studies“, seine Stellung als Forum des Austausches zwischen Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft und führt somit bis heute die Tradition Max Reinhardts von Leopoldskron als internationalem Treffpunkt und Ort der Kommunikation fort.

1 Nostitz, Helene von: Aus dem alten Europa. Menschen und Städte. Herausgegeben von Oswald von Nostitz. Insel Verlag, Frankfurt am Main / Leipzig 1993, S. 210.

2 Müry, Andres: Jedermann darf nicht sterben. Geschichte eines Salzburger Kults 1920 – 2001ff. Verlag Anton Pustet, Salzburg / München 2001, S. 10.

3 Neben dem Schloss und dem Meierhof erstand Reinhardt zwischen 1918 und 1929 darüber hinaus mehrere Wald- und Wiesengrundstücke, das Gasthaus am Leopoldskroner Weiher sowie einen Großteil des Weihers selbst.

4 Nostitz (wie Anm. 1), S. 224.

5 Zuckmayer, Carl: Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 19837, S. 430 f.

6 *Der Eiserne Besen*, 30.10.1925, zitiert nach: Waitzbauer, Harald: „San die Juden scho' furt?“. Salzburg, die Festspiele und das jüdische Publikum. In: Kriechbaumer, Robert (Hg.): Der Geschmack der Vergänglichkeit. Jüdische Sommerfrische in Salzburg. [Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek Salzburg, Bd. 14] Böhlau Verlag, Wien / Köln / Weimar 2002, S. 249 – 258, hier S. 255.

7 Waitzbauer (wie Anm. 6), S. 257 f.; Thimig-Reinhardt, Helene: Wie Max Reinhardt lebte. ...eine Handbreit über dem Boden. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1975, S. 194.

8 Zuckmayr (wie Anm. 5), S. 64.

9 Vgl. Lichtblau, Albert: „Arisierungen“, beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen: in Salzburg [Clemens Jabloner u.a. (Hg.): Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Bd. 17/2] Oldenburg Verlag, Wien / München 2004, S. 77 – 130.

10 Zur „Arisierung“ vgl. Hofinger, Johannes: Max Reinhardt – Schloss Leopoldskron – der Nationalsozialismus. Zwischen „Arisierung“ und Restitution. Dipl.-Arb. Slzbg. 2004, S. 58 – 87.

„Auschwitz steht für die Zerstörung aller menschlichen Werte“

 Magdalena BRUCKMÜLLER

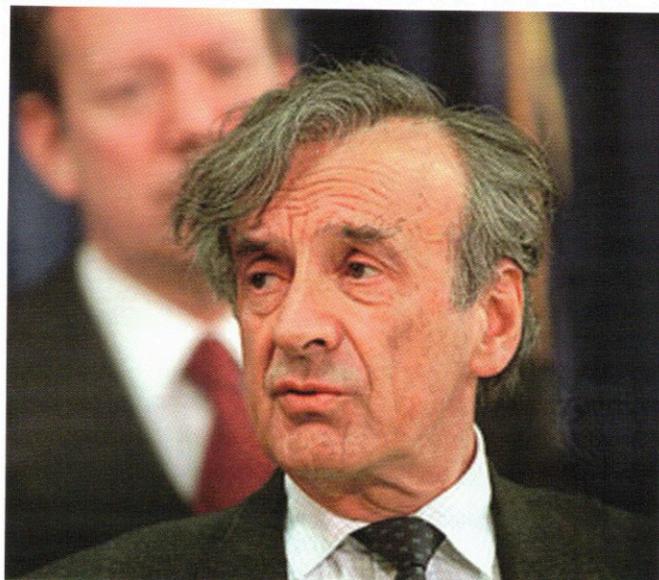
Die UN-Vollversammlung in New York gedachte heuer der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz vor 60 Jahren.

„Alle sagten einander, dass die Russen bald eintreffen würden, aber keiner war fähig, es klaren Sinnes zu fassen... Nun konnten die meisten von uns vor Erschöpfung nicht einmal mehr warten.“ Mit diesen Worten schilderte Primo Levi, seit 1943 Häftling in Auschwitz, in seinen Erinnerungen die fast schon verlorene Hoffnung auf Befreiung im Jänner 1945. Er gehörte zu den etwa 7000 schwachen und kranken Häftlingen, die die SS beim „Evakuieren“ des Konzentrationslagers zurückgelassen hatte. Die übrigen 58.4000 Häftlinge aus Auschwitz mussten den Marsch in andere, westlicher gelegene Konzentrationslager antreten. Bei klirrender Kälte schleppten sich die Entkräfteten durch 40 Zentimeter hohen Schnee. Wer zurückfiel, wurde von den SS-Wachen auf der Stelle erschossen. Jeder vierte Häftling kam auf dem Todesmarsch um.

Einige SS-Männer, die in Auschwitz geblieben waren, versuchten noch kurz vor dem Eintreffen der Roten Armee, die Spuren der Gräueltaten zu beseitigen. Dokumente wurden vernichtet, die Krematorien gesprengt - das letzte davon knapp einen Tag vor der Ankunft der Rotarmisten.

Doch so schnell konnten die Spuren der systematischen Vernichtung nicht mehr verwischt werden: Am 27. Januar 1945 stießen Soldaten der 60. Sowjetarmee bei ihrem Vormarsch auf das Lager Auschwitz-Birkenau. „Wir haben den Draht durchgeschnitten und sind hinein gegangen“, erinnert sich Jakow Winnitschenko, Schütze der Roten Armee. Doch auf das, was sie hinter dem Eingangstor erwartete, waren die Soldaten nicht vorbereitet. „Uns bot sich ein schreckliches Bild. Gefangene in gestreifter Kleidung kamen auf uns zu“, erinnerte sich Winnitschenko weiter. „Sie waren nur noch Skelette mit dünnen Beinen und Armen. Sie konnten weder lächeln noch weinen und waren völlig erschöpft.“ Von den Befreiten waren nur wenige in der Lage, das Lager sofort zu verlassen. 222 von ihnen starben kurz nach der Befreiung an den Folgen ihrer Misshandlungen im KZ. Viele mussten noch Wochen in den Krankenstationen bleiben, in der Obhut polnischer Ärzte und Schwestern.

Die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, in dem mindestens anderthalb Millionen Menschen – davon 90 Prozent Juden ermordet wurden, liegt nun 60 Jahre zurück. Erstmals in ihrer Geschichte gedachte heuer auch die UNO-Vollversammlung am 24. Jänner in New York dieses Ereignisses. Redner

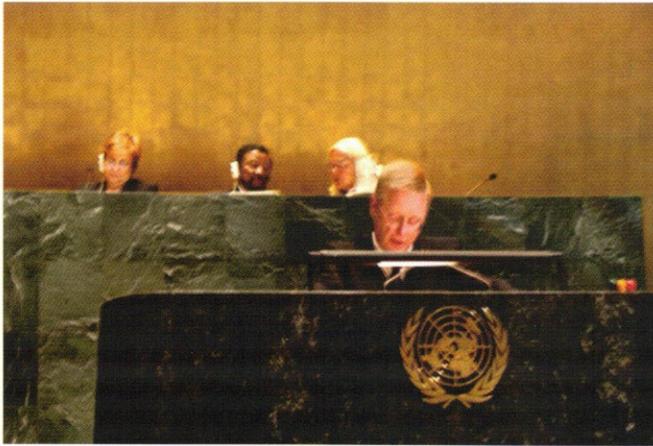


Elie Wiesel, Auschwitz-Überlebender,
Friedensnobelpreisträger und Schriftsteller

waren unter anderem UNO-Generalsekretär Kofi Annan, Israels Außenminister Silvan Schalom, der deutsche Außenminister Joschka Fischer, der Holocaust-Überlebende Elie Wiesel. Österreich war durch Kunststaatssekretär Franz Morak vertreten.

Diese historische Sitzung wurde mit einer Schweigeminute der versammelten Staatenvertreter aus aller Welt eröffnet. UNO-Generalsekretär Kofi Annan erinnerte daran, dass die Vereinten Nationen nach dem Zweiten Weltkrieg als Antwort auf „das Böse des Nationalsozialismus“ gegründet worden waren. „Alles was das Böse benötigt, um zu triumphieren, ist das Schweigen der Mehrheit“, sagte Annan, der für sein Engagement für die Menschenrechte 2001 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Es sei seit 1945 jedoch nicht gelungen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu verhindern: „Seit dem Holocaust hat die Welt zu ihrer Schande mehr als einmal versagt, als es darum ging, Völkermord zu verhindern oder zu beenden.“ Dies sei in Kambodscha, in Ruanda und im früheren Jugoslawien passiert. Derzeit würden in der sudanesischen Provinz Darfur schwere Verbrechen gegen die Menschlichkeit verübt, möglicherweise habe es dort auch Völkermord gegeben. „Doch die Tragödie des jüdischen Volkes war einzigartig“, betonte Annan.

Kunststaatssekretär Franz Morak betonte in seiner Rede die Wichtigkeit des Erinnerns: „Die Gedenkfeiern zum 60. Jahrestag der Befreiung zeigen, dass Auschwitz nicht nur für das Erinnern in europäischen Ländern wichtig ist, sondern auch ein Ort des universellen Gedenkens ist. Heute gilt Auschwitz als



Ansprache von Staatssekretär Franz Morak

hat. Nie werde ich diesen Rauch vergessen. Nie werde ich die kleinen Gesichter der Kinder vergessen, deren Körper vor meinen Augen als Spiralen zum blauen Himmel aufstiegen. Nie werde ich die Flammen vergessen, die meinen Glauben für immer verzehrten. Nie werde ich das nächtliche Schweigen vergessen, das mich in alle Ewigkeit um die Lust am Leben gebracht hat. Nie werde ich die Augenblicke vergessen, und wenn ich dazu verurteilt wäre, so lange wie Gott zu leben...“

Besonders tragisch ist in dem späteren Werk „Die Nacht zu begraben“ die Erinnerung daran, wie im KZ ein Kind gehängt wurde. „Wo ist Gott, wo ist er“, fragte jemand hinter mir... Mehr als eine halbe Stunde hing er [der Bub] so und kämpfte vor unseren Augen zwischen Leben und Sterben seinen Todeskampf. Und wir mussten ihm ins Gesicht sehen. Er lebte noch, als ich an ihm vorüberschritt, seine Zunge war rot, seine Augen noch nicht erloschen. Hinter mir hörte ich denselben Mann fragen: ‚Wo ist Gott?‘ Und ich hörte eine Stimme in mir antworten, ‚Wo ist er? Dort – dort hängt er am Galgen...“

Für sein literarisches Schaffen und sein Engagement für die Menschenrechte wurde Elie Wiesel vielfach ausgezeichnet. 1986 erhielt er den Friedensnobelpreis, den er mit den Worten „Schweigen und Gleichgültigkeit sind die allergrößten Vergehen“ in Empfang nahm. In diesem Bewusstsein sind Elie Wiesel's Handeln und Lebenswerk zu verstehen. Angst vor dem Vergessen dieses düstersten Kapitels der jüngsten Vergangenheit hat Wiesel nicht. „Wir sind dabei, eine Generation von Zeugen von Zeugen von Zeugen zu bilden,“ sagte er bei der UNO-Gedenkfeier in New York.

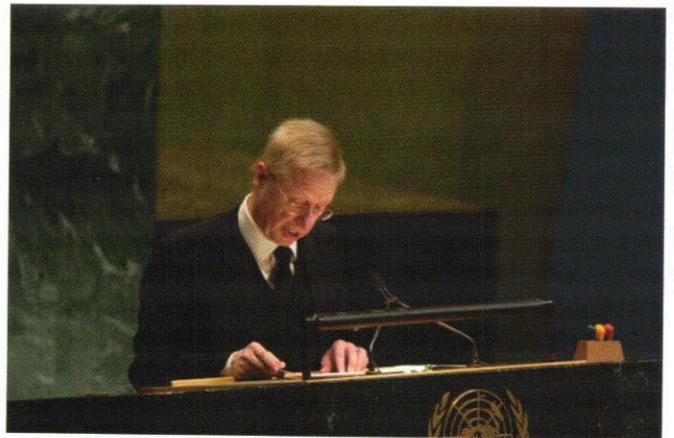
Zitate aus der Rede des Kunststaatssekretärs Franz Morak vor der UNO-Vollversammlung:

„Als die sowjetischen Truppen vor sechzig Jahren die Tore von Auschwitz-Birkenau durchschritten, war die Welt über die Gräueltaten, die damals ans Licht kamen, schockiert. Das Verständnis der Menschheit über die Geschichte und über das Ausmaß des Bösen, dessen Menschen fähig sind, ist seit damals ein anderes.“

„Als Repräsentant Österreichs stehe ich hier mit geteilten Gefühlen – mit großem Schmerz in dem Bewusstsein, dass unser Land so viele seiner jüdischen Bürgerinnen und Bürger im Holocaust verlor, und dem schmerzlichen Wissen darum, dass viele Österreicher an diesem größten aller Verbrechen teilnahmen.“

„Auschwitz steht für die Zerstörung aller menschlichen Werte, auf die die Menschheit stolz war: die Ermordung von 1,35 Millionen Juden, 20.000 Sinti und Roma und 100.000 weiteren Insassen, die vom nationalsozialistischen Regime aus rassistischen oder politischen Gründen oder einfach deswegen, weil sie anders waren, verfolgt wurden, markiert einen Zivilisationsbruch.“

„Unsere jungen Menschen, die schließlich unsere eigene Zukunft darstellen, müssen gelehrt werden, dass ohne Respekt für die Menschenrechte und die Würde des einzelnen Menschen kein Land, keine Gesellschaft Fortschritte machen oder sich weiterentwickeln können. Das ist die Lehre daraus und das Vermächtnis, das die Erinnerung an Auschwitz von Generation zu Generation weiterreicht.“



„Es hat lange gedauert, bis Österreich die Komplexität seiner eigenen Geschichte erfasste und verstand, dass Österreich, das nach dem Anschluss aufgehört hatte, als unabhängiges Land zu existieren, nicht nur Opfer des Nazi-Regimes war, sondern dass auch Österreicher unter den Tätern waren und viele die Verfolgungen aktiv unterstützten oder zumindest gebilligt haben. Österreich muss sich daher seiner moralischen Mitverantwortung stellen. Zu lange haben wir uns allzu bereitwillig auf jene Feststellung der von den Alliierten in Moskau 1943 angenommenen Deklaration berufen, wonach Österreich als das „erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte“, bezeichnet wird und gleichzeitig vernachlässigt, dass die gleiche Deklaration Österreich daran erinnert, „dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann“.

„Beim Gedenken an den 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz wird uns bewusst, was wir verloren haben und was zerstört wurde, es ist auch ein Maßstab für das, was wir jetzt tun und was wir tun müssen, um das Vermächtnis der Millionen zu bewahren, die in Auschwitz und anderswo durch ein unmenschliches Regime getötet wurden, und um eine gerechtere und demokratischere Gesellschaft zu schaffen.“



Dr. Alfred Gusenbauer

wünscht der jüdischen Gemeinde
und den jüdischen Freunden
ein friedliches PESSACH-FEST.



LHF Mag^a. Gabi Burgstaller

Ich möchte den jüdischen MitbürgerInnen zum Passchafest 2005 herzliche Grüße aus Salzburg entbieten.

Gerade in den letzten Wochen hoffen viele jüdische und nichtjüdische MitbürgerInnen dass sich die Zeichen für einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten verdichten. Von Herzen wünschen wir uns, dass der Osterfriede, der für uns in Österreich selbstverständlich ist, auch in Israel zur Selbstverständlichkeit wird.

In diesem Sinne darf ich Ihnen als Salzburger Landeshauptfrau ein schönes Fest im Kreise ihrer Lieben wünschen.



VzBgmIn. Grete Laska



Mag^a. Renate Brauner



Werner Faymann



Mag^a. Ulli Sima



Bgm. Dr. Michael Häupl



VzBgm. Dr. Sepp Rieder



Dr. Andreas Mailath-Pokorny



DI Rudolf Schicker



Mag^a. Sonja Wehsely

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein gesegnetes und friedvolles
Pessachfest!*



Zum diesjährigen Pessach-Fest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des David alles Gute!

Wir SozialdemokratInnen werden auch weiterhin alles daran setzen, dass unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfältigkeit und gelebte Offenheit in unserer Gesellschaft einen festen Platz haben. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freunden in der Steiermark, ein friedvolles Pessach-Fest.

Mag. Franz Voves
Erster Landeshauptmannstellvertreter der Steiermark



Die Umwelt hat in Wien Zukunft.



KOMMENDE GENERATIONEN AUF DER ÜBERHOLSPUR. Was für uns Nachhaltigkeit heißt, ist leicht erklärt: Das Bekenntnis, mit unseren Infrastruktur-Dienstleistungen die bestmögliche Lebensqualität sowie eine intakte Umwelt im Wien der Zukunft sicherzustellen. Was wir bereits heute für mehr Mobilität und ökologische Energieerzeugung tun, wird auch morgen für große Freude sorgen. Mehr Informationen über die Zukunft unter www.wienerstadtwerke.at

DIE ZUKUNFT KANN KOMMEN.
WIENER STADTWERKE

WIENER ENERGIE WIENER LINIEN BESTATTUNG WIEN BAG

Jüdische Spuren in Neuseeland

Von einem Pionier, einem Premierminister und zwei österreichischen Emigranten



Alfred GERSTL

An die Existenz eines sagenhaften Kontinents auf der Südhalbkugel hatten die Menschen schon früh geglaubt – schon allein weil sie meinten, es müsse eine Art „Gegengewicht“ zu den in der nördlichen Hemisphäre gelegenen riesigen Landmassen existieren. Dennoch wurden sowohl Australien als auch Neuseeland erst spät von europäischen Seefahrern entdeckt – und anfänglich als ungeeignet für eine Besiedelung gehalten. Der (vermutlich) erste Europäer, der Neuseeland sichtete, war 1642 der niederländische Seefahrer Abel Tasman, nach dem die australische Insel Tasmanien benannt ist. Beim Versuch, in Neuseeland an Land zu gehen, wurde seine Mannschaft jedoch von den einheimischen Maori vertrieben. Deren Vorfahren waren wahrscheinlich ab dem 4. Jahrhundert n. Chr. aus Polynesien in das „Land der großen weißen Wolke“ gezogen.

Von Weißen besiedelt wurde Neuseeland erst Ende des 18. Jahrhunderts, nach den Erkundungsreisen von Captain James Cook, der bereits 1770 Australien für die britische Krone beansprucht hatte. Im Gegensatz zu Australien handelte es sich bei den Siedlern nicht um Sträflinge, sondern um freie Bürger – ein Fakt, auf das die Neuseeländer sehr stolz sind. Juden waren zwar nicht unter den aller ersten Ankommenden wie in Australien, wo eine Hand voll mit der First Fleet an Land ging. Aber nach 1800 erreichten doch einige Juden, hauptsächlich natürlich aus dem Vereinigten Königreich, das andere Ende der Welt.

Während des gesamten 19. Jahrhunderts kam es immer wieder zu Zusammenstößen zwischen den weißen Siedlern und den Ureinwohnern. Selbst der Vertrag von Waitangi 1840 beendete die gewalttätigen Auseinandersetzungen nur kurz. In diesem als Gründungsdokument Neuseelands betrachteten Vertrag verzichteten repräsentative Maori-Stammesführer offiziell auf ihre Souveränität, im Austausch dafür erhielten sie von der britischen Krone den Status als Bürger Großbritanniens zugestanden, 1867 sogar das Wahlrecht. Genauso bekamen die Maori im Vertrag von Waitangi Landrechte zugestanden, die aber nie exakt definiert wurden. In den letzten Jahren stellten die Maori daher – so wie die australischen Aborigines – immer häufiger Landforderungen und bekamen vor Gericht meist Recht. Zuletzt löste die Forderung einiger Maori-Stämme, sämtliche Strände Neuseelands zu ihrem Eigentum zu erklären, jedoch selbst unter den Sympathisanten der Ureinwohner Kopfschütteln aus.

Die Maori stellen heute circa 15 Prozent der Bevölkerung. Die traditionelle Maori-Kultur ist in den neuseeländischen Alltag viel stärker integriert als jene der Aborigines in Australien, die häufig lediglich als touri-

stischer Aufputz erhalten muss. Bestes Beispiel ist der Haka, ein traditioneller Kriegstanz, mit dem die All Blacks, das neuseeländische Rugby-Team, den Gegnern vor Spielanpfiff das Fürchten lehren. Auch sind die Maori viel kämpferischer eingestellt und politisch aufmüpfiger, aber auch besser organisiert als die australischen Urbewohner. Im Parlament sind sie annähernd gemäß ihrer Bevölkerungszahl vertreten, sogar eine kleine Maori-Partei hat bei den letzten Wahlen Mandate gewonnen. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass die Maori im Allgemeinen nach wie vor zu den sozial schlechter gestellten Bevölkerungsschichten zählen.

Ein jüdischer Pionier

Unter den ersten jüdischen Einwanderern befand sich Joel Samuel Polack, geboren 1807 in England als Sohn eines bekannten Malers. Nach einigen Reisen, die er als Angehöriger der britischen Armee durchführte, lies er sich 1830 bei seinem Bruder in Australien nieder, zog ein Jahr später jedoch nach Neuseeland. Polack zählt zu den ersten Pionieren, er erforschte Küstenregionen an der Ostseite der Nordinsel, wobei er auch Handel trieb. Auch wenn ihm der Überlegensheitsdünkel des weißen Mannes nicht völlig fremd gewesen sein mochte – er bemühte sich um ein gutes Verhältnis zu den Maori. Er beherrschte den regionalen Maori-Dialekt und vertiefte sich in die Maori-Kultur. Auch riet er den lokalen Stämmen, marktfähige landwirtschaftliche Produkte anzupflanzen und sie an die Weißen zu verkaufen.

Nach seinem Wanderjahr ließ sich Polack am Bay of Islands nieder und gründete dort ein größeres landwirtschaftliches Gut namens Parramatta. 1835 errichtete er darauf auch Neuseelands erste Brauerei. Zu wirtschaftlichem Wohlstand gelangt, versuchte Polack seinen Interessen auch in der Politik Nachdruck zu verschaffen; insbesondere legte er sich mit dem umstrittenen Gouverneur an. Polack war ein Anhänger der (britischen) Besiedelung Neuseelands, doch musste diese organisiert und kontrolliert werden, da nur so die Kultur der Maori bewahrt werden könnte. Für aufgeklärte Menschen würden die Maori gerne arbeiten, wovon die Ureinwohner auch geistig profitieren würden, glaubte er. Für diese Position warb Polack aktiv bei einer Reise nach London, wo er vor einem Parlamentsausschuss sprach, und in kulturhistorischen Büchern über seine *Erlebnisse und Reisen* in Neuseeland sowie einer Schrift mit Empfehlungen für eine neue Immigrationspolitik.

1845 wurden in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Maori und Briten große Teile von Polacks Farm zerstört. Er ließ sich daraufhin in der

nach Neuseeland kamen, stammten anfänglich hauptsächlich aus Großbritannien. Im Gefolge des Ungarn-Aufstandes 1956 ließen sich auch einige ungarische Juden hier nieder. In den 1990er Jahren trafen jüdische Einwanderer aus Russland, Südafrika und Israel in den Antipoden ein. Die jüdischen Gemeinden stellen daher eine bunte Mischung aus alleingesessenen Familien und Zuwanderern dar.

Von den heute vier Millionen Einwohnern Neuseelands sind knapp 5.000 Jüdinnen und Juden, das sind lediglich 0,1 Prozent der Bevölkerung. Die meisten neuseeländischen Juden leben heute auf der Nordhalbinsel, das Gros in Auckland, der mit 1.2 Millionen Einwohnern größten Stadt. Wie generell viele Neuseeländer, so sind in den letzten Jahren auch etliche Juden in das wirtschaftlich dynamischere und klimatisch begünstigtere Australien ausgewandert.

Dennoch weisen sowohl Auckland als auch die Hauptstadt Wellington nach wie vor je zwei Vereinigungen auf: je eine orthodoxe (orthodox im britischen Sinne) und eine liberal-progressive. Sowohl in Auckland als auch in Wellington gibt es jüdische Kindergärten und Schulen, dazu natürlich auch koschere Supermärkte und jüdische Restaurants. Als Tourist sollte man jedoch nicht überrascht sein, auch in kleineren Ortschaften auf Spuren jüdischen Lebens in Neuseeland zu stoßen. Ein derart pulsierendes jüdisches Leben wie in Melbourne oder Sydney wird man jedoch nirgendwo im Land der großen weißen Wolke erwarten dürfen, dafür sind die jüdischen Gemeinden einfach zu klein und Neuseelands Jüdinnen und Juden einfach zu gut in die Gesellschaft integriert. Zwar meinte Stephen Goodman, der Präsident von Aucklands Jewish Council Anfang August 2004 in ei-

nem Interview mit dem "New Zealand Herald", dass Neuseeland immer noch „ein guter Platz zum Leben“ für Juden sei, so wie dies seit fast 170 Jahren der Fall sei. Unter dem Eindruck der Schändung Dutzender jüdischer Gräber, einige davon über 150 Jahre alt (die Täter konnten noch nicht gefasst werden), warnte er, dass Randgruppen die teilweise existierenden anti-israelischen Meinungen in anti-jüdische Stimmung transformieren könnten.

Das soziale Klima in Neuseeland könnte sich nämlich wegen der Haltung der Regierung langsam ändern: Anders als das prononciert pro-israelische liberal-konservative australische Kabinett ist das sozialdemokratische neuseeländische der palästinensischen Autonomie-Behörde gegenüber sehr positiv eingestellt. Auch weilte die Premierministerin, Helen Clark, mehrmals zu offiziellen Besuchen im Mittleren Osten – Israel stand jedoch nie auf ihrem Besuchsprogramm.

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.david.juden.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at
Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK, Konto: 310 051 51078,
BLZ: 20111,

IBAN: AT05201131005151078, SWIFT-Code: GIBAATWW,
Deutschland: HYPO Vereinsbank, Konto: 5349214,
BLZ: 70020270,

Chefredakteur: ADir Ilan Beresin,

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, Dr. Pierre Genée.

Freie Mitarbeiter: Mag. Diana Carmen Albu,
Dr. Gabriele Anderl, Mag. Susanne Falk,
Mag. Dr. Gerald Gneist,

Mag. Dr. Alfred Gerstl, Mag. Dana Claudia Grigorcea,
Jolantha Kacer, Dr. Ruth Koblizek,
Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter,
DI Isabella Marboe, Mag. Gerhard Milchram,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer,
Halina Zajac, Gerhard Zirbs, Maurice Tzorf.

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth,
Rathausstr. 20.

Vorstand:

Präsident: Ilan Beresin, **Stv.:** Mag. Dr. Alfred Gerstl,
Kassier: Gerhard Zirbs, **Kassier-Stv.:** Turgut Mermertas
Schriftführerin: Evelyn Ebrahim Nahooray, **Schriftführerin-Stv.:** Mag. Tina Walzer, **Rechnungsprüfer:** Mag. Diana Carmen Albu, Mag. Dr. Gerald Gneist

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8160 Weiz, Hans-Sutter-Strasse 9-15

**Für nicht verlangte Manuskripte und
Fotos wird keine Haftung übernommen.**

VIDEOS • MUSIK • BÜCHER

international
ABAVIDEO

www.abavideo.at

**Wir wünschen allen Kunden
ein frohes Pessachfest**

תג שמח

**Judaica für alle Feiertage
Kippot und elegante Frauenhüte**

NEU Online Webshop
www.abavideo.at

Leopoldsgasse 16, 1020 Wien, 0699/10779214

(13. Jh.), der Gutenberg-Bibel (15. Jh.), im Regensburger Pentateuch (1300), in den Hamburger Halacha Miszellen (1476/77) u.a. – gibt es immer wieder Arbeiten christlicher Meister, in denen illustrativ jüdische Themen gestaltet werden, z.B. von Hartmann Schedel – „Das Stadtrund Jerusalems“ in „Liber Chronicarum“ (1493) –, Hans Holbein d.J. – „Jesaja weint um Israel“ (1547) – und Rembrandt – „Juden in der Synagoge“ (um 1635), „Abraham erweist dem Engel Gastfreundschaft“ (1656) u.a. – oder von Bernard Picard – „Eine aschkenasische Hochzeit (1712) und Daniel Chodowiecki – „Moses Mendelssohn“ (18. Jh.), wobei Tusche- und Gouachemalereien jüdischer Künstler, wie jene von Aaron Wolf von Jevico und Moses Leib ben Wolf von Trebitsch aus dem frühen 18. Jh., ebenfalls den Buchillustrationen zuzuordnen sind. Auf Hartmann Schedels oben erwähnte „Weltchronik“ sollte noch einmal hingewiesen werden, denn unter den 1809 Holzschnitten, nach Entwürfen von Michael Wohlgemut und Wilhelm Pleydenwuff, befindet sich außer den 32 Stadtansichten auch das häufig reproduzierte Bild einer mittelalterlichen „Judenverbrennung“. Es sind klagende, schmerzverzerrte Gesichter jüdischer Menschen, mit Kippa und „Judenhut“, die aus den Flammen heraus schauen, während ein nichtjüdischer Mann Brennholz herbeiträgt.

Von den miniaturhaften Darstellungen jüdischer Spielleute und Sänger, die nicht nur auf öffentlichen Plätzen sondern auch vor hochgestellten Persönlichkeiten des damaligen gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens auftraten, sei hier die „Manessische Handschrift“ (nach 1300) erwähnt, wo der jüdische Minnesänger Süßkind von Trimberg bei seinem Auftritt vor dem Erzbischof von Würzburg abgebildet ist. Süßkind stammte aus Trimberg an der fränkischen Saale. Sechs seiner mittelhochdeutschen Spruchdichtungen sind in der bekannten Handschrift (heute in der Heidelberger Universitätsbibliothek) erhalten. Andere jüdische fahrende Sänger, wie Al-Mansur Al-Yahudi, der im 11. Jh. am Hofe des Kalifen von Cordoba lebte, stiegen sogar zu Hofmusikern auf. Während dieser jüdische Sänger, ein Sephard, mit seinem Begleitinstrument Vihuela, im Liederbuch von Ajuda (Portugal, 1280) wie jeder andere zeitgenössische Musikant dargestellt ist, trägt Süßkind (in der zweiten Hälfte des 14. Jh.) den diskriminierenden gehörnten „Judenhut“. Hingegen kann man bei Süßkind gewisse „individuelle Züge“ erkennen: Sein Bildnis scheint weniger schablonenhaft zu sein, als bei anderen Miniaturen, er hat einen roten, gekräuselten Bart und sein Blick wirkt ausdrucksvoll.

So wird das Bild des Juden und seiner Lebenswelt, wie gesagt, Jahrhunderte hindurch, oft aus der Perspektive der Nichtjuden gezeichnet, bis dann im 19. und 20. Jh. zum erstenmal jüdische Künstler selbst – von Moritz Daniel Oppenheim bis Ephraim Moses Lilien, Marc Chagall und Anatoli Kaplan – primär jüdische Sujets behandeln, wenn auch in einigen Fällen nur zeitweilig, doch immer aus einer Sicht,

die das Wesentliche ihrer Lebenswelt vermittelt. Denn es sind nun nicht mehr nur die jüdischen Themen aus der Glaubensgeschichte – wie auf zahlreichen Altarbildern, doch auch auf berühmten Gemälden von Michelangelo Buonarroti und Bartolomé Esteban Murillo bis William Blake und Nicolae Grigorescu – sondern hier werden zum ersten Mal realistische Szenen aus Familie, Alltag, Festtagsbrauchtum und Glaube aus unmittelbarem Erlebnis und überliefertem Wissen, mit aufmerksam beobachteten Details gestaltet.

Und so ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine jüdische bildende Kunst in Europa selbstbewußt präsent, die durch eindrucksvolle Genregemälde und Interieurs aus der jüdischen Welt sich zu erkennen gibt. Und sie wird nicht nur von großen jüdischen Geschäftsleuten, Mäzenen, wie etwa Ferdinand Rothschild, sondern auch durch christliche Sammler und Auftraggeber aus dem aufstrebenden städtischen Bürgertum, gefördert. Liberal orientierte, christliche Kunden interessierten sich plötzlich für Bilder aus dem jüdischen Leben, „da man für den eben erst dem Ghetto entwachsenen Juden, wie für ein sonderbares und merkwürdiges Geschöpf, Gefühle wohlwollender Neugierde aufbrachte“ (B. Cecil Roth).

Diese neue Epoche hat europaweit ihre Repräsentanten: Moritz Daniel Oppenheim (1799-1882) in Frankfurt, Jeskel Salomon (1821-1902) in Stockholm, Eduard Brandon (1831-1897) in Paris, Salomon Alexander Hart (1806-1881) in London, Moritz Gottlieb (1856-1879) in Krakau, Constantin David Rosenthal (1820-1851) in Budapest, Barbu Iscovescu (Itzkovitsch, 1816-1854) in Bukarest u.a. Es sind Namen von internationalem Format, die nun das lebendige Judentum, in seiner Vielfalt und auf allen Ebenen der alltäglichen und religiösen Existenz realistisch veranschaulichen. Und damit – der Vergleich ist gewagt, doch in mancher Hinsicht zutreffend – ließe sich ein Bogen über 1600 Jahre spannen: von den Bildnissen aus der Synagoge in Dura Europos bis zu jenen Porträts jüdischer Menschen, die im 19. Jh. Oppenheim, Bendemann, Gottlieb, Hart, Iscovescu und andere herausragende Meister schufen.

Dazwischen aber stehen noch eine Reihe von Künstlern, die im 16.-18. Jh. ebenfalls aus dem europäischen Judentum kamen, dann aber manchmal ihre Identität aufgaben, zum Christentum übertraten, um sich beispielsweise als Hofmaler eine gesicherte Existenz aufzubauen, wie Leo und Salomon Pinhas, Joseph Marquard und Joseph Christian Treu, Ismael und Anton Raffael Mengs u.a. Von ihnen wird noch die Rede sein.

Zeitliches Panorama – Von Priscus bis Zofani

Rückblickend kann heute festgestellt werden, daß es bereits in der vorrömischen Zeit, doch auch danach – und nicht nur in Judäa und in den Nachbarländern sondern überall im späteren Europa – namhafte jüdische Künstler und Kunsthandwerker ge-

Moses Samuel Loewe), den die russische Kaiserin Katharina II. und der Philosoph Immanuel Kant förderten. In Berlin waren es Heinrich Bendix (1768-1826), der die Herrscher seiner Zeit – Napoleon I., Friedrich Wilhelm III., ferner Alexander I. von Rußland, Königin Louise, Kaiserin Elisabeth von Russland u.a. – malte, dann die aus Breslau stammenden Brüder Henschel – August (gest. 1829), Friedrich (gest. 1837), Moritz (gest. 1862) und Wilhelm (gest. 1865) –, die als Lithographen, Kupferstecher und Miniaturmaler außer patriotisch-historischen Bildern auch eine Reihe von Porträts schufen.

Als erster jüdischer Medaillonmaler, von dem zahlreiche kunstvolle Bildnisse stammen, gilt Joel ben Lippmann Lewi, der ein Porträt des Rabbiners Elieser ben Samuel Schmelke von Brody anfertigte, als dieser 1735 nach Amsterdam berufen wurde. Ihm folgte, in den Jahrzehnten danach, in Deutschland eine Schule jüdischer Medaillonmaler, zu der unter anderen Samuel Judin (ca. 1730-1800), Abraham Ahron (1744-1842), Jakob Abraham (1723-1800) und sein Sohn Abraham Abramson (1754-1811) gehörten, der, wie auch sein Vater, am Hofe Friedrich des Großen tätig war und dann als erster Jude zum Mitglied der Preußischen Akademie der Künste ernannt wurde. Er fertigte eine Serie von Medaillons „deutscher Geistesgrößen“ an; unter diesen befindet sich auch der Philosoph, Literaturkritiker, Bibelübersetzer und Reformers Moses Mendelssohn.

In England, wo den jüdischen Einwanderern mehr Toleranz und Akzeptanz entgegengebracht wurde, als im übrigen Europa, konnte bald eine Gruppe jüdischer Künstler auf sich aufmerksam machen; es waren Graveure, Silberschmiede und Miniaturmaler, die sowohl für jüdische als auch für christliche Auftragsgeber arbeiteten. Zu ihnen gehörten der Silberschmied Abraham Ezchiel (1757-1806), der auch zahlreiche Bucheignerzeichen entwarf und miniaturhafte Bildnisse malte, der Porträtist Salomon Pollak (1757-1839), aus Holland eingewandert und auch als Buchgrafiker tätig, sowie Salomon Jomtow Bennet (1761-1838), der aus Polen stammte und bereits in Berlin durch seine Kupferstichporträts der Königin Luise, Friedrichs des Großen und Daniel Chodowieckis bekannt wurde und für sein Bildnis Friedrich Wilhelms II. den damaligen „Staatspreis“ erhielt. Ein Einwanderer war auch Francis Town (Towne, 1738-1826), der aus Deutschland kam und dessen Söhne Benjamin, Charles (1781-1854) und Eduard (1790-1870) in der Königlichen Akademie ausstellten und als Maler bekannt wurden. Von den traditionsorientierten jüdischen Künstlern sollte hier Frederic Benjamin Berlin, Sohn des Kantors der Gemeinde von Chatman, hervorgehoben werden; er schuf eine Reihe von berühmten Ölgemälden, darunter auch ein ausdrucksstarkes „Bildnis des Oberrabbiners Salomon Herschel“ und das von Stil und Farbgebung her „typisch englisch“ wirkende Porträt des „Chacham Rafael Meldola“.

John (Johann) Joseph Zofani (1733-1810), der aus Frankfurt stammte und wie die meisten englisch-

jüdischen Maler ein Einwanderer war, soll nun diese Suite großer Namen aus der Zeit vor der Emanzipation abschließen, wobei die Aufzählung wie immer fragmentarisch bleibt, weil hier nur einige wichtige Künstler erwähnt werden konnten. Zofani jedenfalls gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Königlichen Akademie (1769), hielt sich danach in Italien und Indien auf, wo zahlreiche Arbeiten entstanden und kehrte 1790 nach England zurück, wo er bis zu seinem Tode blieb. Von manchen Kunsthistorikern wird seine jüdische Herkunft angezweifelt, obwohl er in der damaligen jüdischen Gesellschaft vielfach eingebunden war. Das belegt unter anderem auch ein Porträt des begabten jüdischen Musikers James Basevi-Cerveto, der aus Verona stammte und das Cello in England einführte. Die beiden, heißt es, waren „als Juden“ befreundet gewesen.

Aus einer vertrauten Welt

Man sollte nun vielleicht zuerst darüber nachdenken, wie jüdische bildende Kunst heute definiert werden kann. Was kennzeichnet also die jüdische Malerei der Moderne?

Diese Frage wird hier gewiß nicht zum erstenmal gestellt. Doch der Versuch, darauf eine einleuchtende Antwort zu finden, wurde bisher nicht immer überzeugend durchgeführt.

Uns geht es diesmal primär um die bildende Kunst der Moderne. Und da muß schon einschränkend festgestellt werden, daß ein Kunstwerk, das im 20. Jh. „von einem Juden“ geschaffen wurde, nicht selbstverständlich der jüdischen Kunst zugeordnet werden kann. Denn z.B. die stimmungsvollen Landschaften von Camille Pissaro, die farbigen Gemälde von Max Liebermann, dem Begründer des deutschen Impressionismus und Initiator der „Berliner Sezession“, die geometrischen Abstraktionen von Otto Freundlich, die expressionistischen Arbeiten von Max Weber, die konstruktivistischen Werke von Chaim Soutine, El Lissitzky (Elijeser Markowitsch Lissitzki) und Lászlo Moholy-Nagy, die kinetischen Skulpturen von Naum Gabo (Neemia Borissowitsch Pevsner) oder die surrealistischen Kompositionen von Victor Brauner wie auch die Arbeiten der Objektkünstler Meret Oppenheim, Tristan Tzara (Samuel Rosenstock), dem Initiator des Dadaismus, gehören weder vom Inhalt noch von der Aussage her zur jüdischen Kunst. Ebenso die Vielfalt von künstlerischen Schöpfungen der Neuzeit und der europäischen Avantgarde bis hin zum magischen Realismus des Adolph Gottlieb, zur Pop-Art mit Roy Liechtenstein und Robert Rauschenberg und zur Eat Art mit Daniel Spoerri (Daniel Isaak Feinstein). Kaum ein jüdischer bildender Künstler der Moderne – die hier genannten Namen und viele andere sind heute weltbekannt – gehört, so gesehen, automatisch auch in den Bereich jüdischer Kunst, soweit dieses kreative und geistige Areal deutlich konturierbar ist.

Als jüdische Kunst könnte man jedoch jene zwanzig Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim bezeichnen, die Szenen aus dem häuslichen und religiösen

der große Messingaltar, der bis zur Zeit König Davids (1010-970 v.Z.) vor dem Versammlungszelt auf der Höhe in Gibeon stand und auf dem Salomon (965-926 v.Z.), Davids Nachfolger und Sohn, den er mit einer seiner vielen Frauen, Batseba, gezeugt hatte (1. Jh. v.Z.) seine Opfer darbrachte. Bezalel (d.h. „In Gottes Schatten/Schutz“) darf heute als der erste namentlich bekannte jüdische kreative Künstler bezeichnet werden. Und hier ließe sich wieder ein Bogen spannen, diesmal über dreitausend Jahre – von Bezalel zu Boris Schatz, dem Aufleben und der neuen Blüte jüdischen Kunsthandwerks.



Gebrüder Henschel: Rabbi Abraham Ticktin, Oberlandesrabbiner zu Breslau (Lithographische Inkunabel), 1812

Das Sanatorium Maimonides-Zentrum



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Pessachfest und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken.

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im voraus.

Bankverbindung: BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807



Georg Friedrich Schmidt: Der Rabbiner von Potsdam (Radierung), 1750



Moritz Daniel Oppenheim: Der alte Reinach kondoliert dem trauernden Raaf und seiner Tochter Mine (Zeichnung), 1840

Zwischen Privilegierung und Verfolgung Jüdisches Leben im Mittelalter in Niederösterreich



Eveline Brugger und Birgit Wiedl

Besiedelung und Gemeinden

Abgesehen von ins Reich der legendenhaften Geschichtsschreibung gehörenden Berichten über jüdische Siedlungen in biblischer Zeit ist die sogenannte Raffelstettener Zollordnung (Enns- und Raasdorf, um 903/906) das erste Dokument über das Auftreten von Juden auf heute österreichischem Gebiet; in den darin Genannten sind jedoch keine Ansässigen, sondern lediglich durchreisende Händler zu sehen. Auch die Klosterneuburger Nennungen des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts sind nicht als Beweis für jüdische Siedlungstätigkeit zu werten, da es sich bei diesen Personen zweifelsfrei um Christen handelte, die die Bezeichnung „iud(eus)“ als Bei- bzw. Familienname führten.

Der erste nachweisbar auf dem Gebiet des heutigen Niederösterreich bzw. Wien lebende Jude war der Münzmeister Herzog Friedrichs I., Schlom, der 1196 mit seiner Familie von Kreuzfahrern ermordet wurde. Obwohl die Nennung Schloms quasi eine Einzelercheinung darstellt, lässt die erste Erwähnung der Wiener Synagoge 1204 auf das Vorhandensein einer Wiener Gemeinde bereits um 1200 schließen. Generell ist die Kenntnis jüdischer Personen in dieser Zeit auf einige wenige Einzelpersonen beschränkt, die zur obersten sozialen Schicht der Bevölkerung gehörten – so etwa der im ungarisch/österreichischen Grenzraum tätige und sowohl mit dem ungarischen König als auch dem österreichischen Herzog in Kontakt stehende Teka (um 1220) oder die Brüder Lublin und Nekelo (um 1250), die ebenfalls in diesem Gebiet greifbar sind.

Im Jahr 1239 treffen wir erstmals auf gesicherte Nachrichten über jüdische Besiedelung auf niederösterreichischem Gebiet außerhalb Wiens, nämlich in Krems und Wiener Neustadt, wo auch in weiterer Folge die beiden größten und bedeutendsten Gemeinden entstehen sollten. 1239 gutachtete der Wiener Rabbiner Isaak bar Mosche Or Sarua gemeinsam mit dem Wiener Neustädter Rabbiner Chaim bar Mosche über eine angeblich gefälschte Heiratsurkunde (Ketubba), aus dem gleichen Jahr datiert eine Rechtsbestimmung Herzog Friedrichs II., die den Juden Wiener Neustadts die Ausübung öffentlicher Ämter verbot. Dies, zusammen mit den Belegen über die Tätigkeit weiterer Rabbiner, den ältesten Grabsteinen (1252 Simcha ben Baruch, 1285/88 Gita/Guta/Mata, Frau des Schalom) sowie der Erwähnung einer Synagoge in der aus dem Ende des Jahrhunderts stammenden Stadtrechtsfälschung lassen auf die Existenz einer bereits in dieser Zeit bedeutenden Gemeinde schließen.

Für Krems sind die Nachrichten spärlicher: für das Jahr 1239 ist ein Jude namens Bibas belegt, dessen Zuordnung zu Krems allerdings erst 1247 getroffen werden kann; die Nennung eines „Judenmeisters“ (deutsche Bezeichnung für Rabbiner) namens Smoiel im Jahr 1291 lässt jedoch ebenfalls auf das Vorhandensein einer Gemeinde schließen. Weiters sind in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Nachweise aus Tulln, Klosterneuburg, St. Pölten und Laa/Thaya erhalten. Diese Nennungen bedeuten jedoch noch lange nicht die Existenz einer Gemeinde, es dürfte sich in den meisten Fällen eher um einzelne Familien bzw. teilweise sogar um Einzelpersonen handeln, wie

es auch in der späteren Zeit für die kleineren Landstädte wahrscheinlich ist.

Eine jüdische Gemeinde stellte sozusagen eine „Gemeinde in der (Stadt-)Gemeinde“ dar und war mit gewisser rechtlicher Autonomie versehen, vergleichbar etwa mit den Handwerkszechen der Städte, denen ebenfalls gewisse Autonomien zugestanden und gewisse Aufgaben zugeteilt wurden. Die Hauptaufgaben der Gemeinde bestanden neben einer Vertretung der Judenschaft nach außen, d.h. gegenüber dem christlichen Umfeld und der Steuereinkhebung vor allem in innerorganisatorischen Aufgaben religiöser und weltlicher Art. Darunter fiel die Sorge für Recht und Ordnung nach halachischen Gesetzen (exekutive Gewalt: rabbinisches Gericht Bet Din, v.a. Ehe- und Erbrecht, Fragen des Miteinanderlebens) und der Schutz der Ehre der Gemeindeglieder, aber auch die Verwaltung des Gemeindebesitzes sowie soziale Aufgaben (Zedaka) d.h. die Bereitstellung eines sozialen Auffangnetzes, das sowohl „einheimischen“, d. h. gemeindeinternen Armen ohne ausreichende Steuergrundlage, mittellosen Studenten, aber auch Durchreisenden zugute kam. Jedes Gemeindeglied hatte regelmäßig einen bestimmten Beitrag, berechnet an der Höhe des Vermögens, an die Gemeinde abzuliefern, dazu kamen als potentielle Einnahmen Buß- und Strafgelder sowie freiwillige Spenden.

Für die Existenz einer Gemeinde war das Vorhandensein einer gewissen Infrastruktur als Voraussetzung anzusehen (Synagoge, Rabbiner, Friedhof, Mikwe, Minjan). Geographisches und auch symbolisches Zentrum einer Gemeinde war die Synagoge, deren Schutz im Rahmen des allgemeinen Judenschutzes dem Landesherrn oblag. Die Synagoge war neben ihren religiösen Funktionen der Ort der innerjüdischen Gerichtsbarkeit, Ort der Ankündigungen, auch herrschaftlicher Maßnahmen, aber auch der Schlichtung christlich-jüdischer Streitigkeiten, sie war auch Ort der Ablegung des Judeneides, der Ort der öffentlichen Buße und Strafe. Synagogen in Niederösterreich sind relativ zahlreich belegt, und zwar in Wiener Neustadt, Krems, Tulln, Hainburg, Hadersdorf (?), Klosterneuburg, Korneuburg, Bruck an der Leitha, Neunkirchen und Mödling. Wesentlich seltener dokumentiert sind Friedhöfe; aus der frühen Zeit sind lediglich einzelne Grabsteine (ältester: Wiener Neustadt 1252) erhalten, erst 1368 ist der Friedhof der Gemeinde Wien urkundlich belegt; nachweisen lassen sich Friedhöfe nur für die beiden großen Gemeinden Niederösterreichs, Wiener Neustadt und Krems, möglicherweise auch für Hainburg.

An der Spitze einer Gemeinde standen der bzw. die Gemeindevorsteher (Parnass/im). Die Inhaber dieses prestigeträchtigen Amtes wurden von den Gemeindegliedern (stimmberechtigt = steuerzahlend) gewählt, tlw. auch durch das Los bestimmt, entstammten zumeist der Oberschicht und waren oft mit eigenen, persönlich gebundenen Privilegien ausgestattet. Sie waren für die Leitung der Gemeindeinstitutionen und –funktionen zuständig, ihre Hauptaufgabe nach außen ist wohl in der Steuereinkhebung zu sehen. Im 14. Jahrhundert kam es im österreichischen Raum zur Ausbildung von Jeschiwot, die sich über die engen lokalen Grenzen hinaus einen Namen machen konnten; eine Entwicklung, die auch im Zusammenhang mit den Mitte des

Dennoch schien das Ämterverbot an Juden von einiger Bedeutung zu sein, Herzog Friedrich II. zeichnete die ihm treu gebliebene Stadt Wiener Neustadt 1239 mit einem Gegenstück zur kaiserlichen Bestimmung für Wien aus, in das er dieses Verbot ebenfalls übernahm (die Privilegierung Wiener Neustadts aus dem Jahr 1237 ist eine Fälschung).

Eine erste grundlegende Judenordnung wurde im Jahr 1238 durch Kaiser Friedrich II. erlassen, der den Wiener Juden ein auf die Satzungen Kaiser Friedrichs I. von 1157 für die Wormser Juden zurückgehendes Privileg verlieh. In diesem wurden den Juden hauptsächlich wirtschaftliche Rechte zugestanden, aber auch einige gerichtliche Bestimmungen getroffen (Definition des Kaisers als oberster Gerichtsherr, Austragen interner Zwistigkeiten vor dem hier erstmals genannten „Vorsteher“ der Juden) sowie Schutzmaßnahmen (Verbot der Zwangstaufe) ausgesprochen.

Auf eine dauerhafte Grundlage wurde die Rechtsituation der österreichischen Juden sechs Jahre später durch Herzog Friedrich II. gestellt. Mit dem Erlass seiner allgemeinen Judenordnung 1244 schuf er nicht nur eine für lange Zeit gültige rechtliche Basis für die Juden Österreichs, sondern dieses Privileg hatte Vorbildwirkung in zahlreichen angrenzenden Ländern (Böhmen, Ungarn, Polen, Schlesien), von deren Herrschern es oft wortgleich übernommen wurde.

Dieses Privileg bot eine umfassende Regelung etlicher Bereiche jüdischen Lebens, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet. Hier sind es vor allem das Pfand- und Kreditgeschäft, in denen die Juden weitgehende Sonderrechte erhielten und in denen ihnen herzoglicher Schutz zugesichert wurde - eine Schädigung ihres Gutes galt aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur herzoglichen Kammer als Schädigung dieser. Obgleich ein großer Teil der Satzungen wirtschaftliche Bestimmungen bildeten, sind auch etliche das allgemeine Leben betreffende Artikel zu finden. So wurde etwa die Ermordung eines Juden mit der Todesstrafe geahndet, die Synagogen und Friedhöfe unter Schutz gestellt. Die Juden wurden ausdrücklich aus der Gerichtsbarkeit der Städte, also aus der Zuständigkeit des Stadtrichters ausgenommen und direkt dem Herzog bzw. in dessen Stellvertretung dem obersten Kämmerer, der hier zum ersten Mal als für die Juden zuständig genannt wurde und in späterer Zeit noch weitere Kompetenzen erhalten sollte, unterstellt. Als Gerichtsort wurde ausschließlich die Synagoge festgelegt (mit Ausnahme der Ladung vor den Herzog selbst), als zuständig für die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Juden und Christen wurde der sogenannte Judenrichter nominiert - ein Christ, meist Mitglied einer angesehenen Bürgerfamilie. Der erste namentlich bekannte Judenrichter Österreichs ist in Krems im Jahr 1264 zu finden, im 14. Jahrhundert sind für eine ganze Reihe niederösterreichischer Städte und Orte Judenrichter zumindest zeitweise nachweisbar, man versuchte auch die Vorschrift durchzusetzen, dass sich die Juden alle ihre Pfänder und Schuldurkunden vom Judenrichter bestätigen lassen mussten (erstmalig 1338 im Stadtrecht von St. Pölten vorgeschrieben). In den größten Gemeinden wurde der Judenrichter durch ein gemischtes Judengericht ersetzt bzw. unterstützt (Christen und Juden), das in Niederösterreich in Wiener Neustadt, Krems, Bruck an der Leitha und Tulln belegt ist.

Mit der Judenordnung von 1244 hatte Friedrich II. einen entscheidenden Schritt in Richtung Aneignung des Judenregals getan. Sein Nachfolger Ottokar II. Premysl, Herzog von Österreich, König von Böhmen, folgte diesem Weg einer liberalen Judenpolitik und bestätigte zunächst die Judenschutzbulle Papst Innozenz' IV., in den Jahren 1255, 1262 und 1268 erneuerte er die Satzungen Friedrichs II.,

wobei er einige entscheidende Änderungen vornahm. So wurde etwa 1255 das kurz zuvor durch den Papst erlassene Verbot der Blutbeschuldigung mit aufgenommen und 1262 der bis dahin seit 1244 festgesetzte Zinssatz von maximal 8 Pfennig pro Pfund und Woche völlig freigegeben.

Nach der Herrschaftsübernahme durch die Habsburger bildete das Fridericianum (unter Rücknahme der Ottokarischen Neuerungen) für lange Zeit weiterhin die Basis, 1331 wurde den Herzögen Albrecht II. und Otto offiziell durch Kaiser Ludwig den Bayern das Judenregal zugestanden (das sie de facto ja längst ausübten). Mit Ausnahme eines verlorenen Privilegs von 1377 (lediglich die Versicherung der Herzöge Albrecht III. und Leopold III. an die Stadt Wien, dass dieser aus dem von ihr mitbesiegelten Privilegien für die Juden in Österreich kein Schaden entstehen soll, ist erhalten) dauerte es bis zum Jahr 1397, bis ein neues, allgemein gültiges Judenrecht in Österreich ausgestellt werden sollte. Dieses basiert nur mehr zum Teil auf dem Privileg Friedrichs II. und ist generell außerordentlich praxisorientiert (so enthält es beispielsweise die Bewilligung, sich nach freiem Wunsch niederlassen zu können), zudem wurden einige Bestimmungen hinzugefügt, die aufgrund der steigenden Rechtsunsicherheit in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts notwendig geworden waren und die teilweise in zuvor erlassenen Spezialprivilegierungen einzelnen Juden als Sonderrecht zugestanden worden waren (so beispielsweise der Schutz vor Tötbriefen, der Verzicht auf außerordentliche Steuern, Zusicherung von Hilfe beim Eintreiben von Schulden).

Die bereits erwähnten Spezialprivilegierungen bildeten vor allem im 14., aber auch bereits im 13. Jahrhundert eine weitere rechtliche Grundlage jüdischen Lebens. Immer wieder wurden einzelne Juden von Seiten des Herrschers mit weitreichenden Privilegien ausgestattet, wodurch die Herrscher diese - sehr finanzkräftigen - Juden eng an sich zu binden gedachten. Im Laufe des 14. Jahrhunderts kam es zu einer Verschlechterung der Rechtssicherheit, zu der in nicht geringem Maße der Herzog selbst beitrug. Als ein wichtiges Machtmittel zur Bevorzugung bestimmter Adligen fungierten die sogenannten „Tötbriefe“, in denen der Herzog gewissermaßen den negativen Aspekt des Judenschutzes ausübte, indem er zum Vorteil der adeligen Schuldner deren Schulden bei ihrem jüdischen Gläubiger für „getötet“, also für nicht mehr existent erklärte.

Neben diesen für alle Juden des Landes gültigen Rechten und die auf Einzelpersonen beschränkten Spezialprivilegien existierten eine Reihe lokal begrenzter Rechtssatzungen, die meist im Rahmen von Stadtrechten erlassen wurden, diese betreffen meist Einschränkungen bzw. Modifikationen der - ansonsten gültigen - allgemeinen Rechte der Juden.

So konnten etwa die Tullner Bürger 1276 von König Rudolf I. eine Limitierung des 1262 durch Ottokar freigegebenen Zinssatzes erreichen (die Stadt Tulln hatte Rudolfs Partei ergriffen und wurde durch die Ausstellung dieses Privilegs wohl dafür belohnt), die Reduzierung wurde jedoch ein Jahr später durch Rudolfs Bestätigung des Fridericianums für die gesamte Judenschaft Österreichs ohnehin bindend. Meist waren diese Bestimmungen also eng an die allgemeinen Judenrechte angelehnt, so wurden etwa 1338 im Rahmen des St. Pöltener Stadtrechtes die Pfandbestimmungen auf Gewand modifiziert - verbot die Judenordnung Friedrichs II. das Pfandnehmen auf blutiges oder nasses Gewand, dieses jedoch ohne Ausnahme, so wurde es hier auf Messgewand und blutiges Gewand eingeschränkt, dafür auf einige andere Objekte ausgeweitet. Seltener werden Bestimmungen bezüglich Juden in Rechtssatzungen bestimmter Bevölkerungsgruppen, zumeist

weise nichts: sie waren in der angegebenen Schuldsomme bereits enthalten. Zum Teil konnten die Zinsen auch in der zeitweiligen Nutzung eines Pfandes, z. B. der Einkünfte aus einem Grundstück, bestehen. Bei der expliziten Angabe von Zinsen, deren Höhe zunächst zwischen sechs und acht Pfennig pro Pfund und Woche schwankte, bevor sie im 14. Jahrhundert auf 2 bis 3 Pfennig absank, handelte es sich nicht um die Zinsen des Darlehens, sondern um Verzugszinsen für den Fall, dass die Schuld nicht zum vereinbarten Termin zurückgezahlt wurde. Die Sicherung der Rückzahlung erfolgte in der Regel durch die Stellung von Pfändern. Dabei handelte es sich bei höheren Darlehen meist um Grundstücke oder Einkünfte daraus, die bei nicht zeitgerechter Auslösung durch in den Besitz des Gläubigers übergangen.

Aus dieser Praxis ergibt sich, dass jüdischer Grundbesitz nicht selten war. Jüdische Kreditgeber kamen in den Besitz verfallener Pfänder, auch wenn sie diese oft rasch wieder verkauften, um ihr Kapital flüssig zu halten. Es gibt aber auch Belege für Juden, die Grundstücke (Äcker oder Häuser) kauften und über einen längeren Zeitraum hinweg besaßen, zum Teil auch bewirtschafteten.

Für jüdische Geldleiher bildete das Kredit- und Pfandgeschäft nicht notwendigerweise die einzige Beschäftigung. Ein gutes Beispiel ist Hetschel von Herzogenburg, Sohn des Rabbiners Israel von Krems und Vater des Wiener Rabbiners Aron Blümlein, der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sowohl ein äußerst erfolgreicher Geschäftsmann als auch ein bedeutender Gelehrter war.

Auffällig ist der hohe Prozentsatz von im jüdischen Geschäftsleben tätigen Frauen, auch wenn die von Frauen vergebenen Kredite im Schnitt niedriger waren als bei Männern. Jüdische Ehefrauen übernahmen beim Tod ihres Gatten häufig dessen Geschäfte und führten sie als Witwen selbständig weiter. Eine der frühesten bedeutenden jüdischen Geldleiherinnen lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Niederösterreich: Plume von Klosterneuburg, die Großmutter des berühmten Wiener Geschäftsmannes David Steuss.

Es darf bei der Frage jüdischer Kreditgeschäfte insgesamt nicht übersehen werden, dass diese nicht als singuläre Erscheinung zu sehen sind, sondern eingebettet in die generelle Kredit- und Pfandpraxis der Zeit betrachtet werden müssen. Im Gegensatz zu gängigen Vorurteilen war das Kreditgeschäft nämlich keineswegs ein jüdisches Monopol, sondern wurde allen kirchlichen Verböten zum Trotz ebenso von Christen betrieben, wobei die Unterschiede zwischen Darlehen bei Juden oder Christen nicht allzu groß waren. Lediglich die expliziten Zinsklauseln finden sich aufgrund des kanonischen Zinsverbotes für Christen fast nur bei den jüdischen Kreditgeschäften, während man sich christlicherseits mit verdeckten Zinsgeschäften zu helfen wusste.

Jüdische Handwerkstätigkeit lässt sich gelegentlich indirekt durch entsprechende Verbote nachweisen; ein Beleg für Niederösterreich ist z. B. das 1316 von Friedrich dem Schönen erlassene Verbot des Gewandschneidens für die Wiener Neustädter Juden. Die christlichen Handwerker versuchten sich auf diese Weise Konkurrenz vom Hals zu schaffen; besonders häufig waren Konflikte mit den Fleischauern, da die Juden einerseits die Schlachtung von Vieh selbst vornahmen, andererseits die nicht koscheren Teile häufig an Christen verkauften. Selbstverständlich kann man auch von jüdischer Handwerkstätigkeit für den eigenen Bedarf bzw. innerhalb der jüdischen Gemeinde ausgehen. Nicht übersehen werden darf auch der „Dienstleistungssektor“: häufig nachzuweisen sind jüdische Dienstboten bei der jüdischen Oberschicht, die daneben auch christliche Diener beschäftigte, was an den häufigen kirchlichen

Verboten dieser Praxis erkennbar ist. Dazu kamen Dienstleistungsberufe im Rahmen der jüdischen Gemeinde (Kinderlehrer, Friedhofswärter, Bedienstete beim rituellen Bad etc.).

Judenfeindschaft und Verfolgung in Niederösterreich

Nach den Verfolgungen der Kreuzzugsepoche, die 1196 den jüdischen Münzmeister Schlom und seine Familie das Leben kosteten, stellt sich das 13. und frühe 14. Jahrhundert in den Quellen als eine Zeit des vergleichsweise friedlichen Zusammenlebens von Christen und Juden in Niederösterreich dar. Kirchliche Restriktionen wurden kaum eingehalten, Juden lebten nicht von Christen getrennt und interagierten auf allen sozialen Ebenen mit ihnen.

Allerdings tauchen am Ende des 13. Jahrhunderts die ersten Vorwürfe wegen angeblicher Ritualmorde bzw. Hostienschändungen auf: 1293 sollen Kremser Juden einen Christen für rituelle Zwecke ermordet haben, 1294 wurde den Juden in Laa eine Hostienschändung vorgeworfen. Der österreichische Herzog handhabte den Judenschutz jedoch energisch, sodass die - in Klosterannalen überlieferten - Vorwürfe zu keinen Verfolgungen führten.

Weitere Kreise zog eine angebliche Hostienschändung in Korneuburg 1305, wegen der zehn Korneuburger Juden von den Bürgern verbrannt wurden. Da die Hostie später angeblich Wunder wirkte, zog der Vorfall eine umfassende kirchliche Untersuchung nach sich; letztendlich stellte sich heraus, dass ein Priester den Juden eine in Blut getauchte Hostie unterschoben hatte.

Im Jahr darauf führte eine angebliche Hostienschändung in St. Pölten zu einer Judenverfolgung, die von Herzog Rudolf III. jedoch mit großer Strenge bestraft wurde – nicht zuletzt deswegen, weil dieser Anlass eine willkommene Gelegenheit darstellte, herzogliche Herrschaftsansprüche in der passauischen Stadt durchzusetzen.

All diese Verfolgungen scheinen jedoch sehr kurze und lokal begrenzte Ausbrüche von Gewalt gegen Juden gewesen zu sein – insgesamt präsentiert sich die jüdische Existenz in Niederösterreich in dieser Zeit als nicht gefährdet. Das änderte sich mit der 1338 von Pulkau ausgehenden Verfolgungswelle. Den Pulkauer Juden wurde zu Ostern 1338 eine Hostienschändung vorgeworfen; die Hostie, die angeblich vor dem Haus eines Juden gefunden wurde, soll pflichtgemäß geblutet und Wunder gewirkt haben. Daraufhin wurde die jüdische Bevölkerung Pulkaus ermordet, was wiederum eine regelrechte Welle von Judenverfolgungen auslöste, der nicht nur in Niederösterreich, sondern auch im angrenzenden Böhmen und Mähren zahlreiche Juden zum Opfer fielen (neben Pulkau erwähnen die Quellen jüdische Opfer in Eggenburg, Retz, Horn, Zwettl, Raabs, Feldsberg, Falkenstein, Hadersdorf am Kamp, Gars, Rastenfeld, Mistelbach, Weiten, Emmersdorf, Tulln, Klosterneuburg, Langenlois, St. Pölten, Laa und Drosendorf; in Mähren werden Znaim, Erdberg, Jamnitz, Frating, Trebitsch und Mährisch Budweis genannt, in Böhmen Neuhaus).

Unter dem Eindruck der größten Judenverfolgung, die es bis dahin in Österreich gegeben hatte, wandte sich Herzog Albrecht II. an den Papst. Benedikt XII. beauftragte den Bischof von Passau mit der Untersuchung der Vorfälle, da es in Anschluss an die angeblichen Hostienschändungen ohne Gerichtsspruch zu Judenverfolgungen und zu Plünderungen jüdischen Besitzes gekommen war. Der Bischof von Passau sollte die Juden, falls die Vorwürfe berechtigt seien, bestrafen; würden sie aber für unschuldig befunden, sollten die Anstifter der Verfolgungen mit aller Strenge zur Verantwortung gezogen werden.

*Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten*

**HERMINE
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes
Pessachfest!*



**Der Bezirksvorsteher
von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedliches Pessach-Fest!*

LAbg. Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier

*wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein friedliches
Pessach-Fest!*

**GERHARD
KUBIK**

Bezirksvorsteher des

*2. Bezirkes wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes Pessachfest!*

**BÜROMASCHINEN
COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION**

TRADEX

1020 Wien, Taborstraße 43.

T.: 216 30 87, 216 40 18

Fax: 216 30 87-16

*wünscht allen Kunden,
Freunden und Verwandten
ein koscheres Pessachfest!*

Keller & Co

Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.

Buchengasse 174

A-1100 Wien

Tel.: 01/6037264

*wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Pessachfest!*

**FRAU DR. ELISABETH
WIES-CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und
Bekannten ein friedliches
Pessach- Fest!*

THERAPIEZENTRUM

Dr. Rose PROSZOWSKI

1140 Wien,

Linzer Straße 192/2/4

01/967-13-29

*wünscht allen Bekannten
und FreundInnen
ein friedliches Pessachfest!*

*Zum Pessachfest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN*

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

**Bezirksrat
MICHAEL KOLING**

*(Klubvorsitzender
der SPÖ - Alsergrund)*

*wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
alles Gute.*

**Die ÖVP Alsergrund
und
Landtagsabgeordneter**

Dr. Wolfgang ULM

*wünschen allen
Lesern des DAVID
ein schönes Pessachfest*

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

*wünscht allen
Mitgliedern und Freunden
ein friedvolles
Pessachfest*



Jüdische Gemeinde Baden
הקהילה היהודית באדען, אוסטריה

wünscht
allen Mitgliedern, Freunden
und Gönnern ein koscheres
Pessachfest

www.synagogenverein.at



**Das Zentrum für
Jüdische
Kulturgeschichte der
Universität
Salzburg**

wünscht allen
Leserinnen und Lesern ein
friedliches Pessachfest

**Ass. Univ. Professor Dr.
Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kiefer-
heilkunde

Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8

Tel.: 01/587 43 08

Fax: 01/587 21 65 19

e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Pessachfest!

**TIBOR KARTIK
und Familie**

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes,
friedliches Pessachfest!*

a.o. Univ.-Prof.
Dr. Paul HABER

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1170 Wien, Rötzergerasse 41.

T.: 485 81 64

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Pessachfest!

*Zum jüdischen
Pessachfest wünscht die*

**DÖBLINGER
VOLKSPARTEI**
mit Bezirksvorsteher
ADOLF TILLER

alles Gute

**IVAN, SONJA, DANIELA,
UND ALEXANDER
ROTH**

wünschen allen
Freunden und Verwandten
einen koscheren
PESSACH!

1010 Wien, Mahlerstraße 11

PRIMARIUS
**Med.R.Dr. Timothy B.
Smolka**

Facharzt für Kinder- und
Jugendheilkunde
und

Prof. Dr. Franziska SMOLKA

*wünschen allen ihren Freunden,
Bekannten und Patienten
ein schönes Pessachfest!*

Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD
wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden
ein
schönes Pessachfest!

**Mag. Tina Walzer
und Familie**
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

**FAMILIE EMMERICH
ROSENBERG**

wünscht
allen Verwandten,
Kunden und Bekannten
ein friedliches
PESSACH-FEST!

**Mag. Catharina &
Harald Heller**

wünschen allen
Lesern des
DAVID
ein schönes
Pessachfest!

Der Film „Opfer des Hasses“ (Österreich 1923) und das „Jüdische Hilfswerk“ Ein Werbefilm als zeitgeschichtliches Dokument

 Thomas SOXBERGER

Der 1923 in Wien und Baden bei Wien für das „Jüdische Hilfswerk“ gedrehte Propagandafilm „Opfer des Hasses. Die Tragödie eines russischen Fabrikanten in 4 Akten von Ing. Rafael Barisch“ wurde erst vor wenigen Jahren in einem Moskauer Archiv wieder entdeckt.¹ Eine Erstaufführung der restaurierten Fassung mit Klavierbegleitung erfolgte im Rahmen der vom Filmarchiv Austria organisierten Reihe „Galizien – die Republik der Träume. Spielfilme über eine vergessene Region“ am 26. Februar 2003 im Metro-Kino. Die Vorführung stand in Zusammenhang mit der Ausstellung „Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien (7. November 2000 – 18. Februar 2001)“ im Jüdischen Museum der Stadt Wien, in der auch Filmausschnitte gezeigt wurden. Im Ausstellungskatalog wird „Opfer des Hasses“ kurz als ein „von Hans Marschall im Auftrage des jüdischen Hilfsvereines [sic!] gedrehte[r] Dokumentarfilm“ definiert, der ein „ziemlich idealisiertes Bild von Wien“ zeichne, und auf eine im Gegensatz dazu von Antisemitismus und „konsequent betriebenen Diffamierungskampagnen gegenüber den Ostjuden in Wien der zwanziger und dreißiger Jahre“ gekennzeichnete Realität verwiesen.²

Die Vorführung des Filmes im Kontext einer Galizien-Ausstellung erfolgte also unter der Annahme, sein historischer Hintergrund sei der galizische Flüchtlingsstrom, der mit der Offensive der russischen Armee zu Beginn des Ersten Weltkrieges einsetzte. Bei näherer Betrachtung der Spielhandlung des Films lässt sich aber erkennen, dass den historischen Bezugspunkt die Pogrome gegen die jüdischen Gemeinden in der Ukraine zu Beginn der 1920er-Jahre darstellen. Diese forderten eine nie genau eruierte Zahl von Opfern – Schätzungen gehen von über 50.000 Ermordeten und bis zu 100.000 weiteren Todesopfern als indirekte Folge der Gewalttaten aus – und waren eine der schrecklichsten Aspekte der Bürgerkriege in Osteuropa nach 1917.³

Außer diesem allgemeinen Hintergrund lassen sich Produktion und Präsentation des Films auch in Beziehung setzen zur politischen Lage des Jahres 1923 – in Österreich als auch innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG Wien). Das wird an den zeitgenössischen Berichten über die Presseführung des Filmes 1923 deutlich:

“Am 24. des Monats fand im Rotenturm-Kino die Pressevorführung des Propagandafilms OPFER DES HASSES statt, der in Vertretung des Ministeriums für soziale Verwaltung Sektionsrat Dr. Wenzel beiwohnte. Der Film schildert in anschaulichen Bildern die Leiden eines von der Heimatscholle vertriebenen, seiner Familie beraubten jüdischen Fabrikanten aus Russland, der nach einer qualvollen Flucht in Wien

ein gastliches Heim findet. Bilder aus den Waisenhäusern in Baden und anderen humanitären Anstalten führen das segnenreiche Wirken dieser Institute vor Augen. Der Eindruck des wirkungsvollen Films wurde durch die glänzenden Leistungen des Hauptdarstellers Szöreggy und des Leipziger Opersängers Max Kriener, der ostjüdische Lieder mit tiefem Empfinden vortrug, wesentlich gehoben.“⁴

Über dieselbe Vorführung wird auch in einer ungezeichneten Notiz in der Zeitschrift „Die Wahrheit“ berichtet. „Die Wahrheit“ war ein Organ der „Union deutschösterreichischer Juden“, welche jahrzehntelang die Führung der IKG Wien stellte und trotz Einbußen 1923 immer noch die führende Partei war. Ich zitiere den Artikel hier vollständig, da er einige interessante Ergänzungen enthält:

Propagandafilm des Jüdischen Hilfswerks

Am 24. v. M. fand im Rotenturmkino die Pressevorführung des Films „Opfer des Hasses“ statt, der außer Vertretern der Presse in Vertretung des Bundesministeriums für soziale Verwaltung Herr Sektionsrat Dr. Wenzel, sehr viele Führer der Wiener jüdischen Oeffentlichkeit, sowie in Vertretung der Wiener Kultusgemeinde deren Präsident Professor Dr. Alois Pick anwohnten. Nachdem der Herr Kultusvorsteher Wolf Pappenheim eine sehr schwungvolle Ansprache gehalten und das Mitglied der Leipziger Oper Herr Max Kriener einige Gesangsstücke schön zum Vortrag gebracht hatte, folgte die Vorführung des Films, der das Schicksal eines jüdischen Fabriksdirektors schildert, den blinder Haß von der heimatlichen Scholle vertreibt und ihn seiner ganzen Habe beraubt. Nur zwei Enkelkinder bleiben ihm erhalten und er flieht mit ihnen unter den schwersten Entbehrungen. Völlig herabgekommen und seelisch gebrochen, gelangen diese Opfer menschlicher Bestialität nach Wien, wo sie die Liebe ihrer Glaubensbrüder warm umfängt und ihnen eine zweite Heimat gewährt. Die beiden Kinder finden Aufnahme in dem Waisenhaus in Baden und vergessen gar bald die Ereignisse, die ihre jungen Gemüter aufwühlten. Der Film, der gute Aufnahmen des Elisabethheims, der Talmudthoraschule und anderer Agudainstitutionen, aber auch einige alte Bekannte aus der Wiener jüdischen Oeffentlichkeit zeigt, wurde mit großem Beifall aufgenommen.“⁵

Es handelt sich nun um folgende jüdische Wohlfahrts-einrichtungen, deren Gebäude und Tätigkeiten dokumentiert werden, wie aus den originalen Zwischentiteln des Films hervorgeht (kursiv angeführt):

1. *Das Waisenhaus in Baden. Ärztliche Untersuchung*

spruch, die Vertreter des wahren Judentums zu sein, von der Politik der offiziellen Kultusgemeinde, der sie formal angehörten, weitgehend fern gehalten und sich dem Aufbau eigener Institutionen gewidmet. Gelegentlich drohten sie mit Abspaltung, im Unterschied etwa zu vielen Gemeinden in Ungarn oder Deutschland kam es aber nie zu einer „Austrittsorthodoxie“, sondern man gab sich mit den erreichten Zugeständnissen zufrieden.

Nach dem Ersten Weltkrieg änderte sich die Taktik der Orthodoxie insofern, als die politische Enthaltung aufgegeben wurde. Das Auftreten einer konkurrierenden Orthodoxie der Zuwanderer aus Galizien veranlasste offenbar die „ungarischen“ Orthodoxen dazu, ihre Strategie neu zu definieren. Die „Adas Jisroel“ versuchte nun, sich als Sprecher der Gesamtorthodoxie in Wien zu profilieren, stieß dabei aber auch im orthodoxen Milieu auf Widerstand. Das hatte auch damit zu tun, dass die Galizianer dem Zionismus weit aufgeschlossener gegenüber standen und die Basis für die „Misrachi“, die religiösen Zionisten, bildeten, während die „Adas Jisroel“ strikt antizionistisch eingestellt war.¹⁹

Alles das führte zu komplizierten und wechselnden Konstellationen in der IKG. Für die Wiener Gemeinde- und Landtagswahlen 1924 bildete etwa die Union mit den Jüdischnationalen eine gemeinsame Liste, um Vertreter jüdischer Interessen in die Wiener Bezirksorganisationen und den Landtag entsenden zu können, die Orthodoxie blieb diesem Wahlbündnis aber fern.²⁰ Wie die Historikerin Harriet Pass-Freidenreich betont, befand sich die österreichische jüdische Orthodoxie in einem Dilemma, was ihre politische Vertretung auf Landtags- und nationaler Ebene betraf. Die Sozialisten waren für die jüdischen Orthodoxen, die vorwiegend kleine selbständige Unternehmer waren, aus ideologischen und sozialen Gründen nicht wählbar, die Christlich-Sozialen wiederum versuchten, sich als Förderer eines „christlichen“ Mittelstandes zu profilieren und bedienten sich dabei oft einer aggressiven, antisemitischen Polemik in sozialen und gesellschaftlichen Fragen.

Des ungeachtet wurde zur Eröffnung der „Kenessio Gedaulo“ auch Bundeskanzler Seipel eingeladen, der sich allerdings in einer recht knappen formulierten Grußbotschaft für sein Fernbleiben entschuldigte und „einen gedeihlichen Verlauf“ der Verhandlungen wünschte. In einer diplomatischen Wendung anerkannte er die ideellen Ziele der Aguda, wobei interessant ist, dass er dies als katholischer Priester tat, nicht als Bundeskanzler und Vertreter einer regierenden Partei:

„[...]In einer Zeit, die den aufbauenden Wert des Gottesglaubens und der Treue zur angestammten Religion weiten Volkskreisen neuerdings vor Augen geführt hat, begrüße ich es als katholischer Priester [sic!] aufrichtig, wenn Agudas Jisroel, diese Organisation des rein religiös orientierten Teiles der Juden-

Sanierungswerk Oesterreichs fanden, dessen Regierung sich bewußt ist, den jüdischen Bürgern ihres Landes die von der Verfassung verbürgten Rechte gewahrt zu haben“.²¹

Die Agudas Jisroel

Die Agudas Jisroel war 1912 in Kattowitz als politische Vereinigung der jüdischen Orthodoxie gegründet worden, um die Kooperation der Orthodoxie über die europäischen nationalen Grenzen hinweg und effektives Lobbying für ihre Anliegen zu gewährleisten. Der Erste Weltkrieg bedeutete für die Agudas Jisroel eine erste Bewährungsprobe. Die Kriegshandlungen führten zu großen Flucht- und Wanderungsbewegungen, was die traditionelle jüdische Lebensweise Osteuropas, die schon während des 19. Jahrhunderts durch ökonomische, soziale und politische Entwicklungen immer mehr unter Druck geraten war, nun mehr denn je in Frage stellte. Auch das Kriegsende brachte keine Besserung, sondern eine Pogromwelle in bisher unbekanntem Ausmaß. Die Friedensschlüsse der neuen Nationen Ostmitteleuropas mit Sowjetrußland und die Gründung der Sowjetunion 1922 brachten zwar eine gewisse Stabilisierung der Situation. Ein beträchtlicher Teil des osteuropäischen Judentums Weißrusslands und der Ukraine fand sich aber nun unter der Herrschaft eines dezidiert religionsfeindlichen und in seinem Modernisierungseifer rücksichtslos gegen alle Traditionen und religiösen Institutionen vorgehenden Regierungssystems. Die Wiener „Kenessio Gedaulo“ verabschiedete daher mehrere Resolutionen: an den Völkerbund, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, gegen den Antisemitismus und gegen die Verfolgung in Rußland.²² Doch wartete man nicht auf Hilfe von Seiten der Weltmächte, sondern die Orthodoxie versuchte, die eigenen Hilfsprogramme auf ein solides organisatorisches Fundament zu stellen. Damit sind wir beim „Jüdischen Hilfswerk“.

Das „Jüdische Hilfswerk“ in Wien

Über die Gründung des „Jüdischen Hilfswerks“ erhalten wir Aufschluss in einem Artikel von Martin Rathspreeker.²³ Unter dem Titel „Das jüdische Hilfswerk. Ein organisatorischer Neubau für soziale Fürsorge der Agudas Jisroel“, berichtete er, dass der „erste Weltkongreß der orthodoxen Jüdischen Aguda den Beschluß fasste, ein interterritoriales jüdisches Hilfswerk ins Leben zu rufen, für alle Juden ohne Unterschied ihrer Staatszugehörigkeit“. Eine Zentralisierung der Hilfsaktionen sei durch die aktuelle Lage ein Gebot der Stunde, da klar sei, dass „eine Verwaltung, die von einem einheitlichen Geiste getragen wird, um vieles mehr zu leisten vermag als im umgekehrten Falle“.²⁴

Die Wiener Zentrale legte der sozialen Kommission des Kongresses einen Entwurf vor, der „im Prinzipiel-

len vollste Einmütigkeit fand“, so Martin Rathspreeker,

brachten biographischen Angaben (falls es sich tatsächlich um die selbe Person handelt) enthalten weder einen direkten Hinweis auf eine Nähe des Journalisten zur Agudas Jisroel, noch auf solche zur „Union“ bzw. deren Organ „Die Wahrheit“. Auffällig ist, dass der „Lyriker, Feuilletonist, Hörspielautor“ 1937 im „Krystall-Verlag“ publizieren konnte, der dem „nationalen“ Schriftstellerlager in Österreich zuzuordnen war und im allgemeinen jüdische Autoren nicht ins Programm nahm, siehe Murray G. Hall, Österreichische Verlagsgeschichte, Wien, Böhlau 1985, Band II, S. 22.

24 Martin Rathsprecher, „Das jüdische Hilfswerk. Ein organisatorischer Neubau für soziale Fürsorge der Agudas Jisroel“, Die Wahrheit, Nr. 20, 17. September 1923, S. 6-7.

25 a.a.O., S.7.

26 Jüdisches Jahrbuch (Anm. 5), S. 53.

27 a.a.O., S. 54.

28 Die Wahrheit (wie Anm. 17), S. 31.

29 Siehe dazu einen Artikel über Sarah Schenirer aus orthodoxer Perspektive, der stark hagiographisch ausgerichtet ist, aber ungeachtet dessen sehr informativ über diese bemerkenswerte Frau: Sarah Schenirer: The Mother of Generations, unter: <http://www.tzemachdovid.org/gedolim/jo/tworld/schenirer.html>.

30 Vgl. dazu Chaim Shapiro: Dr. Leo Deutschländer: Father of the Bais Yaakov, <http://www.tzemachdovid.org/gedolim/jo/tworld/deutschlander.html>.

31 Filmbeschreibung Filmarchiv Austria, (wie Anm. 1).

32 Filmbeschreibung Filmarchiv Austria, (wie Anm. 1).

33 Zur durchschlagenden Wirkung des Filmes „Herz!“ vergleiche Jim Hoberman: Jenseits von Galizien, diesseits von Hollywood: der jiddische Film aus Wien, in: Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart. Frankfurt am Main, Heft 8/1991, S. 121-122.

34 Deutsches Literaturlexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch. Begründet von Wilhelm Kosch. Franke Verlag Bern, 1986, Band X, S. 471.

35 Chajim Bloch: Das jüdische Volk in seiner Anekdote. Ernstes und Heiteres von Gottsuchern, Gelehrten, Künstlern, Narren, Schelmen, Aufschneidern, Schnorrem, Reichen, Frommen, Freidenkern, Täuflingen, Antisemiten. Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1931.

36 Vgl. Anm. 10, Bloch war auch 1932 einer der Herausgeber des Jüdischen Jahrbuches für Österreich, siehe Anm. 6.

37 Eine Darstellung der Geschichte und des Programms des „Verlages für Kulturpolitik“ von Thomas Soxberger ist in Vorbereitung.



MMag. Dr. jur. Clemens O. Graninger

*Wirtschaftstreuhandner -
Beeideter*

*Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und ge-
richtlich zertifizierter Sach-
verständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35,
Fax: 01/ 799 21 90,
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
des DAVID ein schönes
Pessachfest!

Kommerzialrat
**FRANZ H.
GRUNDWALT**

Bezirksvorsteher
Wien-Innere Stadt

wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

Die
SPÖ Leopoldstadt

wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes Pessachfest

Austrian 

Wir wünschen ein
Frohes Pessach-Fest.

Austrian Airlines bieten laufend Spezialtarife für Reisen nach Israel an. Wir freuen uns, Sie auf einer unserer Non-Stop-Verbindungen von Wien nach Tel Aviv begrüßen zu dürfen. Nützen Sie auch die Möglichkeit 24 Stunden vor Abflug einzuchecken. Nähere Informationen unter www.aa.com ☎ 05 1789, in unseren Verkaufsstellen oder im Reisebüro.

A STAR ALLIANCE MEMBER 

„organisierten“ Religionen eingestellt gewesen.

DAVID: Wie veränderte sich Ihr Leben nach dem „Anschluss“?

M. Liebermann: 1939 floh mein Vater nach Frankreich, zuerst nach Nizza, später wurde er in Les Milles interniert. Über Spanien und Portugal schaffte er es, 1941 nach New York auszuwandern. Davon wusste ich jedoch damals nichts. Meine Mutter und ich, wir lebten damals gerade bei Verwandten in Slowenien, die meiste Zeit in Marburg, in das wir ebenfalls 1939 geflohen sind. 1941 brachte sie mich zu Verwandten nach Laibach, ihrer Geburtsstadt, und kehrte alleine nach Wien zurück. Wahrscheinlich hatte sie damals Angst, wir würden unserer Wiener Wohnung und der letzten Besitztümer beraubt werden. Nachdem ich in Laibach meine Unterkunft verloren hatte, schlug ich mich über Marburg und Graz nach Wien zurück, wo ich meine Mutter wieder fand. Wir lebten bis Kriegsende in unserer Wiener Wohnung.

DAVID: Sie waren 1941 erst 14 Jahre alt. Wie gelang es Ihnen, die Flucht Ihres Vaters und Ihr eigenes Schicksal zu verarbeiten?

M. Liebermann: Ich war zwar erst 14, hatte aber das Gefühl, dass meine Jugend damals, als ich aus Laibach nach Wien zurückkehrte, geendet hatte. Von da an sah ich alles ungeschönt, mit wachen und offenen Augen. Ich hatte den Eindruck, dass nichts mehr so ist, wie es scheint. Damals und erst recht in späteren Jahren half mir die Malerei, sowohl die Ereignisse meiner Jugend zu verarbeiten, sozusagen in eine wahre Perspektive zu rücken, als auch meine Identität zu entwickeln. Die Zeichenkunst, das war mein Talent, das mir niemand, auch nicht die NS-Rassengesetze nehmen konnte. Bis ich meine spätere Kunstfertigkeit erreicht hatte, dauerte es jedoch noch lange.

DAVID: Dies passierte in den USA, wohin sie nach dem Krieg auswanderten?

M. Liebermann: Ja, neben der Arbeit besuchte ich in New York Abendkurse. Mein Vater ist zwar in Österreich ein tüchtiger Arzt gewesen, hatte in Amerika – er war ja erst als 65-Jähriger eingewandert – jedoch große Anpassungsschwierigkeiten, vor allem beherrschte er kaum die englische Sprache. Folglich musste ich die Familie ernähren. Leichter wurde es Anfang der fünfziger Jahre, als ich mit meinem Mann nach Charlotte (New Orleans) zog. Ich half ihm in der Firma, einer Knopffabrik, daneben hatte ich genügend Zeit, mich künstlerisch zu betätigen.

DAVID: Hatten Sie ein künstlerisches Vorbild?

M. Liebermann: Großen Eindruck hat auf mich eine dreiwöchige Reise nach Mexiko hinterlassen, die ich mit meinem Mann 1964 unternommen habe. Wir hatten dafür lange gespart, und außerdem war es die erste Reise ohne unsere Kinder. Besonders beeindruckt hat mich das Werk von Frieda Kahlo, deren Haus – heute ist es ein Museum – wir besuchten. Aus ihren Bildern schrie ihr Schmerz richtig zu mir auf! Diese Eindrücke werde ich nie vergessen.

Wir sahen auch die Frescos und Skulpturen von Diego Rivera in Mexico City und an anderen Orten. Faszinierend war für mich auch die Künstlerkolonie San Miguel de Allende: Aus den ausgestellten Bildern sprach so viel Freude am Malen, dazu noch die Architektur der ganzen Anlage, die Blumen. Einfach unvergesslich!

DAVID: Wann waren ihre Bilder erstmals in einer größeren Ausstellung zu sehen?

M. Liebermann: Meine erste Einzelausstellung fand im Jänner 1965 statt, also kurz nach unserer Mexiko-Reise. Für diese stellte ich mir selbst eine große Herausforderung: Nicht nur wollte ich das bislang größte Bild meines Lebens malen. Ich wollte auch meine inneren Gefühle ausdrücken, meine letztlich nicht beantwortbaren Fragen darin verarbeiten, über die Grausamkeiten der Menschheit, die Versäumnisse der institutionalisierten Religionen, die Verbesserungsfähigkeit der Menschen oder wie ich meinen Kindern den bestmöglichen Schutz angedeihen lassen könnte.

Das Malen des Bildes, in dessen Mittelpunkt eine Frau steht – der Titel lautete „Artist as Mother“ –, war ungemein wichtig für meinen Selbstfindungsprozess. Ich erinnere mich noch genau: In dem Augenblick, in dem ich die Füße des Modells malte, wurde mir bewusst, wie wichtig es ist, Wurzeln zu haben.

DAVID: Natürlich lebt eine Künstlerin vom Verkauf ihrer Werke, vielen fällt es aber schwer, sich von ihnen zu trennen. Wie geht es Ihnen damit?

M. Liebermann: Ich war ungemein froh, dass sich das Bild „Artist as Mother“ auf der Ausstellung nicht verkaufte. Das Lob des Kurators für dieses Gemälde war für mich der schönste Erfolg. Die meisten anderen Bilder konnten verkauft werden. Mir fiel es jedoch sehr schwer, mich von ihnen zu trennen – ich fühle mich mit meinen Bildern innerlich eng verbunden, sie stellen einen Teil von mir dar.

Aufgrund der großen Nachfrage nach meinen Werken wollte mich das Museum mit dem Malen neuer Bilder beauftragen. Doch ich lehnte ab. Ich hatte einfach zu große Angst, dass ich den emotionalen Bezug zu den Bildern verlieren würde, dass das Malen für mich zur Routine würde, dass ich keine neuen Inhalte mehr, sondern nur noch stilistische Formen vermitteln könnte. Genau das wollte ich vermeiden. Der Akt des Malens, das ist für mich ein spirituelles Erlebnis. Mir geht es darum, dass sich meine Emotionen beim Malen, wie in einem Trance-Zustand, aus meiner Hand auf die Leinwand übertragen.

DAVID: Sie leben jetzt seit 60 Jahren in den Vereinigten Staaten - fühlen Sie sich trotzdem noch als Wienerin?

M. Liebermann: Ja, ich fühle mich als Wienerin. Ich kenne hier, natürlich vor allem im achten Bezirk, noch jede Gasse. Beim Spazieren gehen werden überall Erinnerungen an meine Familie, an meine Jugend wach.

DAVID: Frau Liebermann, ich danke Ihnen für das Gespräch und wünsche Ihnen viele Leser und Leserinnen für Ihr Buch. Das Gespräch führte Alfred Gerstl.

*Wir wünschen allen Freunden, Bekannten
und Kunden ein schönes Pessach-Fest!*

SANITÄR EXKLUSIV | WELLNESS | FLIESEN | HEIZUNG

ECK KG A-1180 WIEN Gymnasiumstraße 32 Tel.: +43 (0)1478 28 29 Fax: +43 (0)1478 28 29-30 office@eck.co.at www.eck.comfortbad.at
ceramica ambiente Getreidemarkt 8 A-1010 WIEN Tel.: +43 (0)1 587 95 78-26 Fax: +43 (0)1 587 95 78-90 office@ceramica-ambiente.at

ECK KG

ceramica ambiente

versität Salzburg angesiedelt und heißt seit 2004 **Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte**. Ursprünglich als Abteilung des Instituts für Altes Testament (bzw. heute im Fachbereich Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte) betrieben, werden seine zentralen judaistischen Inhalte nach wie vor von dort beigebracht, jedoch auch durch weitere Angebote von Seiten der Geschichts- und Rechtswissenschaften sowie der Germanistik und Romanistik ergänzt. Neben den auf diese Weise ins Netz gestellten (theologischen) Kursen des Bibelhebräischen gibt bzw. gab es auch bisweilen einzelne Lehrveranstaltungen zur modernhebräischen Sprache.

Hebräisch am Institut für Judaistik der Universität Wien

Um den Hebräisch-Unterricht des Wiener Instituts für Judaistik vorzustellen, möchte ich einen eher unüblichen Weg beschreiten und die folgende Frage stellen: **Wer sind eigentlich die Studierenden**, die hier Hebräisch lernen? – Die Antwort fällt recht vielseitig aus: Es sind jedes Jahr zwischen etwa 30 und 50 Personen, die im Kurs Modernhebräisch 1 beginnen: Juden und Nicht-Juden, Leute aus Österreich und Deutschland, Ungarn und der Schweiz, Schweden und der Slowakei usw.; Studierende, die entweder gerade die Matura abgelegt haben oder aber schon einige Jahre ein ganz anderes Studium betreiben; Judaisten ebenso wie Theologen, Historiker, Philosophen, Politologen, Orientalisten, Publizisten und Mathematiker; Leute, die im Berufsleben stehen und solche, die sich nun in der Pension ihren Jugendtraum erfüllen; Menschen, die sich als gläubige Juden oder Christen verstehen und solche, für die Religion persönlich kein Thema ist. – Was sie alle trotz unterschiedlichster Motivationen verbindet, ist das Interesse, Hebräisch zu lernen.

Sowohl Modern- als auch Bibelhebräisch ist ein Pflichtfach. Das unterscheidet die Judaistik in Wien von sogenannten "Jüdischen Studien", die vielerorts auch ohne spezifische Sprachkenntnisse studiert werden können. Am Wiener Institut für Judaistik ist das Sprachstudium grundsätzlich so aufgebaut, dass das Modernhebräische am Beginn steht und das Bibelhebräische anschließend darauf aufbaut. Dieser Zugang ist zwar für diejenigen ungewohnt, die sich vor allem für die biblische Sprache interessieren, erweist sich jedoch insofern als sinnvoll, als der Weg mit der lebendigen Sprache beginnt.

Die **Ziele** des Hebräisch-Unterrichts lassen sich in der Vermittlung bzw. dem Erwerben von Fähigkeiten auf vier Ebenen zusammenfassen:

1. sprachliche Grundkompetenzen für die hebräische Kommunikation, und zwar in allen wichtigen Dimensionen: hörend verstehen, sprechen, lesend verstehen, vorlesen, Konversation, schriftlicher Ausdruck, übersetzen in beide Richtungen;
2. die Fähigkeit, sich in modernem Hebräisch als Medium des wissenschaftlichen Fachdiskurses zu bewegen, insbesondere in Form der Lektüre judaistischer Publikationen in dieser Sprache;
3. Einführung in die klassische Sprachstufe des Bibelhebräischen (auf dieser Basis dann auch in das Bibelaramäische und das babylonische Aramäische);
4. deskriptiv-analytischer Zugang, der das Hebräische

im akademischen Kontext als Feld sprachwissenschaftlicher Forschung erschließt.

Welcher **Zeitraumen** steht für das Erreichen dieser Ziele zur Verfügung? Von einem Gesamtumfang von 70 Semesterwochenstunden für die ganzen Pflichtfächer der Judaistik sind es 20 bis 24 Semesterwochenstunden (= rund 31%) – oder, anders ausgedrückt, vier Jahre lang durchschnittlich zweieinhalb bis drei Vorlesungsstunden pro Unterrichtswoche. Aufgrund des großen Gewichtes der anderen kultur- und literaturkundlichen Teilgebiete der Judaistik ist dieses vom Studienplan her mögliche Zeitmaß für die aktive und passive Beherrschung einer lebenden Fremdsprache und zusätzlich ihrer historischen Dimension sehr gering; dies zeigt unter anderem auch der Vergleich mit anderen Studienrichtungen wie etwa der Arabistik, wo dem Arabischen 38 Semesterwochenstunden (= 53%) eingeräumt werden, oder der Sinologie, wo es für das Chinesische gar 44 (= 61%) – also mehr als doppelt so viele – sind. Aus diesem Grund ist es für Studierende des Hebräischen unerlässlich, ein besonderes Maß an Zeit und Energie in die eigene Übung zu investieren; zudem wird der Besuch der angebotenen Freifächer ebenso empfohlen wie ergänzende Sprachaufenthalte in Israel, israelische Filme oder ggf. auch die Sprechpraxis im eigenen Verwandten- und Bekanntenkreis.

Das Grundgerüst des universitären Modernhebräisch-Unterrichts besteht in einem viersemestrigen Hauptkurs, ergänzt durch eine zweisemestrige Spezialveranstaltung zur Grammatik. Im Anschluss daran gibt es noch ein weiterführendes Lektüre- und/oder Sprechpraktikum. Für den **Grundkurs** wird in erster Linie aus Israel stammendes Lehrmaterial verwendet. Zunächst waren dies vor allem Bücher, die dort für die sprachliche Integration von Neueinwanderern konzipiert worden sind. Inzwischen sind die Materialien nicht nur in Vokabular und Thematik aktualisiert, sondern auch hinsichtlich ihres Umfangs, ihrer Methodik und ihres Adressatenkreises sachgerecht erweitert worden. Der Vorteil solcher Lehrbücher liegt offenkundig darin, dass sie den Lernenden recht unmittelbar in die lebendige und aktuelle hebräischsprachige Lebenswelt stoßen. Ihr Nachteil besteht freilich in ihrer Ergänzungsbedürftigkeit im Blick auf die Systematik, die in der Tat eine besondere Herausforderung an die Lehrenden darstellt. Folglich sind die systematische Einführung in die Sprachstruktur, die teilweise Neuordnung des Materials aus den Büchern und deren Ergänzung durch weitere Texte, Medien, Übungen etc. unverzichtbare Aufgaben, vor allem für den Unterricht außerhalb eines Hebräisch-sprechenden Alltagskontextes.

Eine Spezialität des Wiener Angebots bildet der Kurs in hebräischer **Grammatik**, der in der gegebenen Form und Qualität nur deshalb möglich ist, weil in Wien in der Person von Fritz Werner ein Hebraist wirkt, dessen Kompetenz weit über Europa hinaus bekannt ist und selbst für die Hebräische Sprachakademie in Jerusalem eine relevante Instanz darstellt. Die von ihm vertretene Professur für Hebraistik ist auch strukturell eine Besonderheit, die dieses Institut in ganz Europa auszeichnet. In diesem Sinne bedeuten die Kurse zu hebräischer Laut- und Formenlehre ein Proprium, auf das die Universität Wien im internationalen Kontext mit Recht stolz sein darf.



ISRAEL'S SECURITY AS A MAJOR
CONSIDERATION FOR PEACE IN
THE MIDDLE EAST

Yossi Beilin. S. 469 - 480

Laut Analyse des ehemaligen israelischen Justizministers Dr Yossi Beilin spiele die Frage der Sicherheit Israels in der israelischen Politik eine zentrale Rolle. Seit 1967 gebe es keinen Friedensvertrag, in dem nicht das Thema Sicherheit im Mittelpunkt gestanden wäre. Die Frage der Handhabung der besetzten Gebiete, die gleichzeitig als Garantie und anhaltende Bedrohung für den israelischen Staat gesehen würden, spalte die israelische Gesellschaft seit Jahren.

Das Israel des 21. Jahrhunderts müsse aber einsehen, dass die besetzten Gebiete einen Unsicherheitsfaktor darstellen, und dass die Zukunft Israels langfristig von einem Rückzug und der Schaffung eines palästinensischen Staates abhängt.

Verschiedene Ereignisse führten dazu, dass sich die jüdische Bevölkerung in ihrer Existenz bedroht fühlte: Die Erinnerung an den Holocaust, der vorerst erfolgreiche Angriff General Rommels auf Nordafrika, die Invasion arabischer Staaten gegen den neugegründeten Staat Israel - aber auch die Schwierigkeit, mit welcher der junge israelische Staat in den Besitz von Waffen zur Selbstverteidigung zu gelangen schien. Seit Gründung des Staates Israel war klar, dass Sicherheit für die jüdische Bevölkerung alles andere als selbstverständlich sein würde.

Am Vorabend des Sechstagekriegs sah sich Israel der Gefahr einer Auslöschung ausgesetzt. Zwar endete dieser Krieg mit einem überwältigenden Sieg der israelischen Armee. Er führte aber gleichzeitig zur Überzeugung, dass die Kontrolle über die besetzten Gebiete die bestmögliche Sicherheitsgarantie für die Existenz Israels darstelle. Im Zuge des sechs Jahre später erfolgenden Jom-Kippur-Kriegs wurde die Frage der besetzten Gebiete zum zentralen Thema, das die israelische Bevölkerung in zwei Lager spaltete - in jene, die die Meinung vertraten, dass nur die Existenz der besetzten Gebiete ein grösseres Disaster abzuwenden vermochte; und jene, die an eine Vermeidung des Krieges glaubten, wenn Israel zu einem territorialen Kompromiss bereit gewesen wäre.

Aus diesem Blickwinkel müsse laut Autor der graduelle Rückzug Israels aus den besetzten Gebieten gesehen werden. Der Rückzug Israels aus der Halbinsel Sinai sei eine direkte Konsequenz aus dem Erstarken der ägyptischen Armee gewesen, welches einen grösseren Unsicherheitsfaktor für Israel als ein israelischer Rückzug aus dem Sinai dargestellt hätte. In ähnlicher Weise sollte der Rückzug von den Golanhöhen einem Frieden mit Syrien und ein umfassenderes Sicherheitsabkommen mit der arabischen Welt die Tür öffnen, während der unilaterale Rückzug aus dem Libanon auf eine Reduktion der Angriffsfähigkeit der Hisbollah auf nördliche Siedlungen hoffen liess. Auch der unilaterale Rückzug Sharons aus Gaza habe neben demographischen Überlegungen vor allem sicherheitspolitische Motive.

Laut Autor wäre der Sicherheit Israels viel eher durch Friedensabkommen mit allen seinen Nachbarn

gedient als durch eine Aufrechterhaltung der besetzten Gebiete. Daher sei eine Rückkehr an den Verhandlungstisch vonnöten, vorzugsweise auf Basis des Genfer Abkommens, deren Ziel die Schaffung eines funktionierenden Palästinenserstaates sein müsse. Dieser würde langfristig die Existenz Israels als demokratischen, jüdischen Staat garantieren.

Israelis und Palästinenser seien in ihrer Haltung noch nie so nahe an einem permanenten Statusabkommen gewesen. Dennoch sei fraglich, ob unter den derzeitigen Umständen und mit den derzeitigen Führern (zum Zeitpunkt des Erscheinens des Artikels Yasser Arafat und Ariel Sharon) fruchtbare Verhandlungen möglich seien. Mit der Wahl Mahmut Abbas an die Spitze der palästinensischen Autonomiebehörde und der neu gewonnenen Nüchternheit des israelischen Ministerpräsidenten ist heute allerdings nicht mehr auszuschliessen, dass sich Yossi Beilins zaghafte Hoffnungen - wenigstens zum Teil - erfüllen könnten.



**„Der israelisch-palästinensische
Konflikt im 21. Jahrhundert: Von der
Formel „Land für den Frieden“ zur
Nahostpolitik der Selbstmordattentäter
und Kampfhubschrauber?“**

Babak Khalatbari. S. 435 - 452

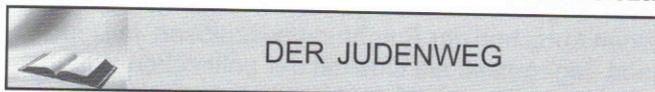
Etwas weniger abstrahierend geht Babak Khalatbari in seinem Artikel „Der israelisch-palästinensische Konflikt im 21. Jahrhundert: Von der Formel „Land für den Frieden“ zur Nahostpolitik der Selbstmordattentäter und Kampfhubschrauber?“ vor. Beginnend mit einer deskriptiven, faktischen Darstellung des israelisch-palästinensischen Konflikts, versucht er in einem zweiten Teil anhand von zwei Zukunftsszenarien darzustellen, wie der Nahe Osten in 15 Jahren im Falle eines Gelingens und eines Versagens von Friedensverhandlungen aussehen könnte.

Ähnlich wie Yossi Beilin argumentiert auch Khalatbari, dass die Formel „Land für den Frieden“, sowie eine Vertiefung der Friedensverträge Israels mit Jordanien und Ägypten eine für alle Parteien Sicherheit schaffende Basis geschaffen hätte. Seit rund vier Jahren sei der Friedensprozess aber definitiv in eine politische Sackgasse gelangt. Die Zeichen für Frieden stünden so schlecht wie seit Jahrzehnten nicht mehr, und die Friedensverhandlungen nach dem Oslo-Abkommen von 1993 würden selbst von Optimisten als Versagen gesehen. Auch der Chance eines positiven Generationenwechsels gegenüber steht der Autor negativ eingestellt, denn die jüngeren Generationen wachsen in einem ungleich brutaleren Alltag heran.

In zwei konträr angelegten Szenarien versucht Khalatbari zu verdeutlichen, was für die beiden Parteien gegenwärtig auf dem Spiel steht: Szenario A zeichnet das Jahr 2020, nach erfolgreicher Durchsetzung der Zweistaatenlösung. Annahme ist, dass diese trotz vieler Dissonanzen und Schwierigkeiten und mithilfe des Nahostquartetts und eines Middle East Marshall-Plans durchgesetzt worden sei. Im Zuge der Devise „Territorium und nicht Terrorismus“, sowie einer massiven Umsiedelung von Israelis und Palästinensern hätte ein Interes-

im Gesamten und des – als eines von vielen – Schtetls Krasnopol'e im Besonderen werden mit vielen statistischen Angaben dem Leser nahe gebracht. Beispielformhaft werden die sich auf engem Raum (Stadt/Land, Grad der religiösen Durchdringung u. ä.) ungleich verlaufenden Entwicklungen der vier „Ideen“ nachgezeichnet. Dies leitet über zum Resümee: Die entheiligte Utopie. „Jeder der großen Ströme jüdischer Geistesgeschichte...entsprang dem Versuch, sich beherrschender Wirklichkeit zu widersetzen, ja diese umzuformen und ihr ein neues, gerechtes Anlitz zu geben...“. Im Gegensatz zu Chassidismus und Bundismus blieben Aufklärung und Zionismus in städtischen Intellektuellenkreisen stecken, fanden in der Landbevölkerung keine Anhänger. Entscheidend dafür war - neben anderen Faktoren - die Wahl der Sprache. Die von den Maskilim und den Zionisten forcierten Sprachen Russisch und Hebräisch, das Jiddische als Jargon ablehnend, machten es ihnen unmöglich, in Dörfern und Schtetln Anhänger zu gewinnen. Chassidismus und Sozialismus erreichten aber mit Jiddisch sehr wohl auch die einfachen Kreise am flachen Land. Wichtig auch die Rolle der Säkularisierung: „Sie versprach das Ausmaß an Autonomie zu erhöhen, aber stürzte so manchen in Krise und Sinnverlust“. Statistische Tabellen, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Namensindex runden die Arbeit ab. Die verständliche und übersichtliche Darstellung lassen den Interessierten immer wieder gerne nach diesem Buch greifen, in dem das Gegenüberstellen oft gegensätzlicher Aussagen als Beitrag zu fruchtbarer Diskussion sehr zu begrüßen ist.

Horst Dolezal



Roman

Ruth Weiss

Berlin: Mosse-Verlag 2004

193 Seiten, broschiert, Euro 12,90[D]

ISBN 3-935097-04-2

Der Dreißigjährige Krieg ist vorbei, ganze Landstriche sind verwüstet, überall leidet die Bevölkerung Not und Hunger. Die Lage der Juden ist besonders drückend, sie haben keinerlei Rechte, sind jederzeit von Vertreibung bedroht. Daniel Löw ist zehn Jahre alt, als sein Vater von einem Adligen ermordet und ihm selbst Schreckliches angetan wird. Auch die Mutter stirbt kurz darauf an den Folgen dieses Ereignisses. Das Kind wird von Räubern gerettet und lernt von diesen so manches während seines Aufenthaltes. Als Daniel Löw zur kleinen jüdischen Gemeinde seines Dorfes zurückkommt, sind kurz davor viele Menschen, darunter auch einige seiner Verwandten, bei einem Pogrom getötet worden.

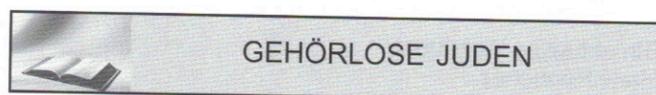
Der Heranwachsende erkennt, dass Juden fast keine Möglichkeiten haben, für ihren Lebensunterhalt sorgen zu können, denn Handwerk und Landbesitz sind ihnen verboten. Einige Reiche können als Hofkammerlinge bei einem der Adligen tätig sein, indem sie für dessen Geldangelegenheiten sorgen, aber auch sie sind trotz ihrer hohen Stellung nicht vor Verfol-

gung sicher. Für einen großen Teil der jüdischen Bevölkerung bleibt aber nur das Leben auf der Straße, denn auch für ein Aufenthaltsrecht, braucht man Geld. Daniel Löw sieht für sich keine andere Überlebensebene, als eine Bande von Dieben zu gründen, dabei sind ihm seine Kenntnisse aus der Zeit bei den Räubern sehr nützlich.

In dem interessanten Roman werden die elenden Lebensbedingungen der Juden im 17. Jahrhundert ausgezeichnet beschrieben. Weniger gelungen ist die Darstellung der Personen, diese bleiben viel zu vage.

Ruth Weiss wurde 1924 in Fürth geboren und emigrierte 1936 nach Südafrika, wo sie, wie später auch in Rhodesien als Journalistin arbeitete. Sie schrieb mehrere Romane und lebt seit 2002 wieder in Deutschland.

Evelyn Ebrahim Nahooray



Eine doppelte kulturelle Minderheit

Mark Zaurov

Frankfurt a. M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: Peter Lang Verlag 2003

143 Seiten, 8 Abbildungen, 2 Tabellen, broschürt

Euro 27,50 (D)

ISBN: 3-631-51808-0

„Mit Juden kann Pavel über das „Thema Jude“ reden, aber mit Gehörlosen sei dies nicht möglich. Als Gehörloser erfuhr Pavel zuweilen auch unter Juden Stigmatisierungen. Als er sich in der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt als Gehörloser vorstellte, gingen die dort anwesenden russischen Juden auf Distanz zu ihm. In der Jüdischen Gemeinde blieb er bis auf wenige Ausnahmen isoliert. Er lebt mehr in der Gehörlosengemeinschaft.“

Das Beispiel von Pavel, der 1967 in Russland geboren wurde und seit 1991 in Frankfurt a.M. lebt, ist ein typisches für die Situation von einer wenig beachteten doppelten kulturellen Minderheit: gehörlose Juden. Mark Zaurov, Vorsitzender der Interessensgemeinschaft Gehörloser jüdischer Abstammung in Deutschland, hat eine Studie zu diesem Thema verfasst, die ursprünglich als Magisterarbeit eingereicht und im Verlag Peter Lang publiziert wurde. Zaurov wurde in Russland in einer jüdischen Familie geboren. Er ist selbst, ebenso wie seine Schwester, von Geburt an gehörlos. Die Familie ging nach Israel und von dort nach Deutschland. Zaurov kam so nicht nur mit verschiedenen Sprachen und Gebärdensprachen, sondern auch mit unterschiedlichen jüdischen Identitätskonzepten in Berührung. Seine Studie stellt sowohl Kultur und Identität Gehörloser, wie auch jüdische Identität vor und zeigt die besondere Lebenssituation von gehörlosen Juden. Zaurov geht dabei immer wieder auf die verschiedenen Formen der Diskriminierung ein, denen gehörlose Juden ausgesetzt sind, stellt Gehörlosigkeit nach jüdischem Verständnis dar und bietet Lösungsansätze für eine jüdische Gehörlosenkultur. Im letzten Teil des Buches

STANDARD-Leser beweisen Haltung.



Loïc Saunders, Leiter des Sprachzentrums; Roch Baumert, Referent für kulturelle Angelegenheiten - Institut français de Vienne:
Eine Zeitung, die unsere Sprache spricht – die Sprache der Unabhängigkeit.



SOMMERCAMPUS05

Identitäten im Wandel

Einen Kontrapunkt zum Gedankenjahr 2005 setzt die Politische Akademie der ÖVP mit ihrem heurigen Sommercampus 05 von 1. bis 7. Juli 2005: Unter dem Generalthema „Zeit der Übergänge – Identitäten im Wandel“ stehen Bedeutung und Wandel von Identitäten im Mittelpunkt des größten Sommercampus Europas.



Sichtlich erfreut über den exzellenten Sommercampus, Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel (2.v.r) neben Karl Schwarzenberg (2.v.l.), Akademie-Direktor Dr. Günther Burkert-Dottolo und Philosoph Peter Sloterdijk (links) im Vorjahr auf der Schlossbühne.

Internationale Stargäste am Campus

Hochkarätige internationale Referentinnen und Referenten werden sich in Podiumsdiskussionen mit den Dimensionen von Identität auseinandersetzen. Unter anderem werden erwartet Italiens Europaminister Rocco **Buttiglione**, der Philosoph Rudolf **Burger**, der türkische Ex-Premierminister Necmettin **Erbakan**, Regisseur Jürgen **Flimm**, Ex-CDU-Generalsekretär Heiner **Geißler**, der mehrfach ausgezeichnete Autor Cees **Nooteboom**, die Wissenschaftlerin Beate **Mitzscherlich**, Otto von **Sarnthein** (Landeskommandant der Tiroler Schützen) und der renommierte Schriftsteller und Zeitzeuge Frederic **Morton**. Auch Österreichs Polit-Spitze, allen voran Bundeskanzler Wolfgang **Schüssel**, Außenministerin Ursula **Plassnik**, Lebensminister Josef **Pröll** und Wirtschaftsminister Martin **Bartenstein** stellen sich an der Politischen Akademie dem komplexen Thema der Identität. Zudem werden österreichische Publikumslieblinge, wie Vera **Russwurm**, Sandra **Pires** oder Kate **Allen** ihre persönlichen Erfahrungen zum Thema einbringen.

Österreich-Bilder im Wandel

Themen der Diskussionen werden u.a. Österreich-Bilder im 21. Jahrhundert, die Bedeutung von Symbolen für die Identitätsbildung, sowie Identitäten im Spannungsdreieck „Migration – Integration – Heimat“

sein. Den notwendigen Blick „von außen“ unternehmen unter der Leitung von Starmoderator Elmar **Oberhauser** (Hauptabteilungsleiter Sport) beim Sommercampus 05 u.a. die Österreich-Korrespondenten ausländischer Qualitätsmedien - Reinhard **Olt**, Michael **Frank**, Charles **Ritterband**, Monica **Fokkelman** und Jean-Michel **Stoullig**. Auch die Identität von Unternehmen als transnationale, „heimatlose“ Player steht am Programm des Sommercampus – internationale Top-Manager präsentieren ihre Positionen.

Attraktive Spezial-Events

Neben den hochkarätigen Diskussionen im Park der Politischen Akademie bietet der heurige Sommercampus wieder Angebote für spezielle Zielgruppen und politische Praktiker:

- In der Reihe „**FOCUS Stadtpolitik**“ steht die Auseinandersetzung mit urbanen Identitäten im Mittelpunkt der Workshops.
- Der täglich stattfindende „**Culture & Economy-Club**“ des Sommercampus 05 bietet für Interessierte einen Einstieg in die Wirtschafts- und Lebenskultur mittel- und osteuropäischer Länder – eine attraktive Serviceleistung für Personen, die sich beruflich oder privat in diesen Ländern aufhalten werden.
- Zahlreiche Angebote für politische Praktiker, darunter hochwertige **Rhetorik-Seminare** der Deutschen Rednerschule und **Workshops für Vereins-Manager**, runden das Leistungsprofil des Sommercampus 05 ab.

Zum bevorstehenden Pessach-Fest des Jahres 5765 übermittelt die Politische Akademie der ÖVP allen jüdischen Mitbürgern - vor allem aber den Leserinnen und Lesern

der Zeitschrift DAVID - die besten Grüße und Wünsche!

MODERNPOLITICS

POLITISCHE AKADEMIE DER ÖVP

Das ÖVP-Sündenregister:

- | | | | |
|---|-----------------------|----|----------------------------|
| 1 | Sex-Affäre | 8 | Unsoziale Budgetpolitik |
| 2 | ESTAG-Skandal | 9 | Kritik-Wehleidigkeit |
| 3 | Spielberg-Debakel | 10 | Causa Herberstein |
| 4 | Semmering-Basistunnel | 11 | Wenig Zusammenarbeit |
| 5 | LH-Machtfülle | 12 | Keine Handschlags-Qualität |
| 6 | VP-Regierungs-Team | 13 | Null Durchsetzung in Wien |
| 7 | Ideen-Klau | 14 | Jahrzehnte Schwarzfälsch |

Die Alternative steht im Power-Plan > dem Programm der Erneuerung:

BEREIT FÜR MEHR
VERANTWORTUNG:

Franz Voves

FRANZ VOVES UND DIE
STEIRISCHE SOZIALDEMOKRATIE



www.stmk.spoe.at

Die Bezirksvorsteherin von Hernals



Dr. Ilse Pfeffer

wünscht allen jüdischen BürgerInnen
ein friedliches Pessachfest!



Der Josefstädter
Bezirksvorsteherin-Stv.

**Mag. Manfred
Kerry**

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedvolles
Pessach-Fest!



Schalom!
Alles Gute zum
Pessachfest,
Frieden auf der Welt
wünscht

Ferdinand Glatz

Bezirksvorsteher-Stv.



Bezirksvorsteher-Stv.
von Wieden
**Kom Rat.
Karl Richter**

wünscht den
jüdischen
MitbürgerInnen

ein schönes
Pessachfest



Die Wiener Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes und vor allem friedvolles Pessach-Fest.



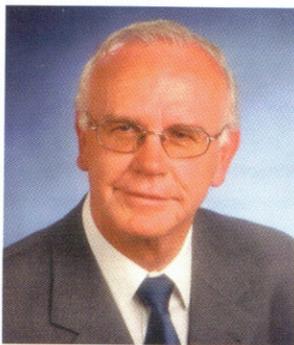
www.wien.spoe.at



Rolf Holub LAbg. und Landes-sprecher der Grünen Kärnten wünscht allen LeserInnen des DAVID ein schönes und friedliches Pessachfest!



Ingrid Lechner-Sonnek und die steirischen Grünen wünschen allen LeserInnen des David ein schönes Pessach-Fest!



Allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein friedliches Pessachfest wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



Bezirksvorsteher Stv.
Gerald Kopecky
wünscht im Namen
der SPÖ-Döbling

*den Bewohnern und Bewohnerinnen
des Maimonides-Zentrums
und allen jüdischen Bürgern
ein schönes, friedliches Pessachfest!*



Ich wünsche den jüdischen BürgerInnen und allen LeserInnen des DAVID ein friedliches Pessachfest.

Renate Kaufmann
Mariahilfer Bezirks-
vorsteherin



Allen Lesern
der Zeitschrift „DAVID“,
aber auch den Freunden in Israel,
besonders
in der Partnerstadt Nazareth/Ilit,
sowie den aus Klagenfurt
stammenden jüdischen Bürgern
in aller Welt
entbietet herzliche
Grüße und Glückwünsche
zum PESSACHFEST!

Dkfm. Harald Scheucher
Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Pharodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag und Samstag nach Vereinbarung möglich!

Spula
T E X T I L
H A N D E L S G . M B . H .

Spula Textil HandelsGmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

*wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Pessachfest!*



Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt.
(Deut. 15,11)

Werte LeserInnen des DAVID,

„OHHEL RAHEL - Jüdischer Wohltätigkeitsverein“ ist der einzige Verein in Wien, der sich ausschließlich um die Verteilung von Grundnahrungsmittel an Wiener Gemeindemitglieder kümmert, ohne Bezugnahme auf die religiösen oder kulturellen Aspekte des einzelnen Bedürftigen!

Bitte helfen Sie uns, jene Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

Möge Ihre Wohltätigkeit vielfach vergütet werden!

Wir freuen uns auch auf Ihren Besuch unserer Homepage www.ohel-rahel.at, wo Sie mehr über unsere Tätigkeit erfahren können!

Die Vorstandsmitglieder von OHHEL-RAHEL, Nora Biniashwili, Renate Erbst, Rosa Gilkarov, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgestern, Charlotte Sauer, Elisabeth Wessely bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen und wünschen allen jüdischen Mitbürgern einen fröhlichen und koscheren Pessach!

OHHEL RAHEL - Jüdischer Wohltätigkeitsverein
A-1010 Wien, Seitenstetteng. 4,
Tel: +43 (0)699 125 99 333 oder +43 (0)676 47 36 718,

Fax: +43 (0)1 9425822, E-Mail: ohel-rahel@chello.at, Home: www.ohel-rahel.at

Bankverbindungen:

BAWAG: Konto Nr.: 04810665853 - BLZ 14000, Erste Bank AG: Konto Nr.: 022 42 788 - BLZ 20111, jeweils lautend auf „Ohel Rahel-Jüdischer Wohltätigkeitsverein“

GESCHICHTE EINES LEBENS

Aharon Appelfeld

Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer

Originaltitel: Sippur Chajim

Berlin: Rowohlt Verlag 2005

201 Seiten, gebunden

Euro 18,40 [A] / 17,90 [D]

ISBN 3-87134-508-3

Aharon Appelfelds Buch *Der eiserne Pfad* wurde 1999 in deutscher Übersetzung veröffentlicht. Im selben Jahr erschien in Israel sein Buch *Die Geschichte eines Lebens*, das im November 2004 in Frankreich als bestes ausländisches Werk mit dem Prix Médicis ausgezeichnet wurde. Die Geschichte eines/seines Lebens hat Appelfeld zu einem meisterhaften Roman verarbeitet.

Aharon Appelfeld wurde 1932 in eine Czernowitzer jüdische Familie geboren.

Er erlebte Ghetto und Deportation. Mit zehn Jahren gelang ihm die Flucht aus dem Konzentrationslager. Nach dem Tod der Eltern völlig auf sich gestellt, schlug er sich durch die ukrainischen Wälder. „Der Holocaust war meine Kindheit. Es gab Momente der Angst und es gab Momente der Hoffnungslosigkeit. Aber es gab auch wundervolle Momente der Ruhe, der Besinnlichkeit, der Freude, der Gedanken daran, dass ich meine Eltern wieder finde, dass ich in die Ferien fahre. Ich will damit sagen, dass - für mich als Kind - der zweite Weltkrieg ein großes Märchen war, ein buntes Märchen, und wie alle Märchen – Furcht erregend. Ich habe das Böse in seiner Reinheit gesehen, und das Gute in seiner Erhabenheit. Ich habe Menschen in Gestalt des Bösen gesehen, Menschen, die keine waren, die andere folterten. Und ich habe gute Geister in Menschengestalt gesehen, wie dieser Mann, der dir ein Stück Brot gab, als du im Sterben lagst. Oder wie diese Christin, die dich in ihr Haus aufnahm.“ (Aharon Appelfeld in einem Interview für das ARTE-Magazin Metropolis, 20. November 2004). Über Italien gelangte Appelfeld 1946 im Alter von vierzehn Jahren nach Palästina. Als er dort ankam, konnte er nur einzelne Wörter, aber keine ganzen Sätze sprechen. „Als ich nach Israel kam (...), hatte ich so gut wie keine Bildung. Bis zum Alter von acht Jahren war meine Muttersprache Deutsch, mein Umfeld ukrainisch, das Regime rumänisch und mit meinen Großeltern sprach ich jiddisch. Ich verfügte über Bruchstücke von Sprachen und über eine äußerst harte Lebenserfahrung. Sehr schnell vergaß ich diese Sprachen, oder das, was davon übrig war, und lernte Hebräisch.“ (Aharon Appelfeld in Metropolis, 20. November 2004). Er spürte, dass es ihm nur schreibend gelingen würde, Halt in einer Gesellschaft zu finden, die ihm lange verschlossen blieb. Der aus Galizien stammende Schriftsteller und Nobelpreisträger Shmuel Agnon wurde zu einem Vertrauten. Ihm begegnete Appelfeld zum ersten Mal 1946 auf einer Jugendfarm bei Jerusalem.

Auf die Frage im Magazin Metropolis (20. November 2004), wer und was ihm half, all die Schicksalsschläge zu meistern, meinte Appelfeld: „Zuallererst die Liebe, die Liebe meiner Eltern, die ich tief in mir drin spüre, selbst heute noch. Sie liebten mich, und durch ihre Liebe gaben sie meinem Leben einen Sinn. Eltern zu haben bedeutet, du bist du nicht allein, es gibt da jemanden, der dich liebt. Du kommst auf die Welt und das gibt deinem Leben einen Sinn. Diese Liebe war von Anfang an da – und sie hat mich mein Leben lang begleitet. Ich glaube, dies ist der Beginn des Glaubens, denn unsere Eltern führen uns zur Religi-

Der Öffentliche Dienst bringt's...



Alle wollen mehr
Lebensqualität.

Wir arbeiten daran.



Eine Initiative der Sozialdemokratischen Gewerkschafter/innen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Telefon: 01/534 54/240

on, sie geben uns ein Ziel, sie öffnen uns für metaphysische Fragen. Alles beginnt mit Mutter und Vater. Wenn du einen Vater und eine Mutter hast, dann hast du einen Weg hier auf Erden und einen zum Himmel. Es geschah so, wie es geschehen musste. Mir hat es den Wunsch vermittelt, etwas für all die Menschen zu tun, die dies nicht erlebt haben. In gewisser Weise bin ich ihre Stimme, wenn Sie so wollen, ihre letzte Stimme.“

Monika Kaczek

DOKTOR ASHER UND SEINE VÄTER

Historischer Roman

Stefan Pollatschek

Herausgegeben und bearbeitet und Konstantin Kaiser und Ulrike Oedl

Mit einem Nachwort von Gerda Hoffer

Wien: Mandelbaum Verlag 2004

487 Seiten, Euro 19,90

ISBN 3-85476-129-5

Der österreichische Schriftsteller und Romancier Stefan Pollatschek emigrierte 1838/39 über die Tschechoslowakei nach Großbritannien. Er stammte aus einer assimilierten jüdischen Familie. Aber die Judenverfolgungen der dreißiger Jahre warfen ihn auf sein Judentum zurück. Im Exil hinterließ er das 1096seitige Manuskript eines Romans, dessen Thema die Kontinuität der Judenverfolgungen im christlichen Europa ist. Bis auf wenige Kapitel in der Londoner Zeitung blieb der Roman unveröffentlicht. Pollatschek starb 1942 im Alter von 52 Jahren.



I.T.C. - Reisen KEG

Heinestrasse 6 / 1020 Wien

Tel.: 01-212 54 60; Fax: 01-212 54 60 40

Email: itc@chello.at

- NEU - www.itc-reisen.at - NEU -

AKTIONSPREISE

TEL AVIV (AUSTRIAN & EL AL)	AB € 259.-
EILAT (EL AL)	AB € 325.-
NEW YORK (AUSTRIAN)	AB € 349.-

! FLUGPREISE AB/BIS WIEN ZUZÜGLICH ALLER STEUERN & GEBÜHREN !

*** PREISWERTE HOTEL'S UND MIETAUTOS IN ISRAEL & IN DER GANZEN WELT***
*** PAUSCHALREISEN MIT FTI, JAHN REISEN, DERTOUR, MEIERS WELTREISEN***
*** GESUNDHEITSURLAUB; KURAUFTHALTE AM TOTEN MEER***
*** LUXUS SCHIFFSREISEN IM MITTELMEER & KARIBIK***
*** SPEZIALPREISE BUSINESSCLASS WELTWEIT***
*** GRUPPENREISEN ZU SONDERKONDITIONEN***

WIR WÜNSCHEN ALLEN UNSEREN KUNDEN FREUNDEN & BEKANNTEN
CHAG PESSACH SAMEACH

Familien Isaak Pretzel und Uri Gilkarov

ITC -Reisen in Wien !

In Wien wächst das jüdische Leben stetig. So gibt es neue Koschere Lebensmittelgeschäfte, Koschere Restaurants, Koschere Metzger, Bäcker und ein jüdisches Reisebüro.

ITC -REISEN

Das Reisebüro ITC - Reisen wird von Herrn Isaak Pretzel geführt.

Herr Pretzel arbeitet seit über 20 Jahren in diesem Beruf und kennt sich daher bestens in der Touristik aus.

Fachkundiges Personal, Neueste Technologie und ein guter Service sind selbstverständlich.

Das Reisebüro ist IATA -Mitglied und hat sich spezialisiert auf ISRAEL -Reisen insbesondere Flugreisen, Rundreisen, Mietautos, Kuraufenthalte am Toten Meer und Hotels in allen Städten Israels.

Selbstverständlich werden von ITC - REISEN preiswerte Flugreisen weltweit sowie Schiffsreisen und Hotelaufenthalte angeboten.

Über die Webseite www.itc-reisen.at kann man jetzt günstige Flüge mit Air Berlin, Ryan Air, EasyJet, SkyEurope u.v.m. buchen.

Das Reisebüro befindet sich im 2. Bezirk, Heinestrasse 6.
Telefon: 01-212 54 60; Fax: 01-212 54 60 40.

Auf Ihren Anruf oder Ihren Besuch freut sich das ITC - REISEN TEAM

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!*

Wir bringen

Schwung in Ihre Garderobe

MAß -UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

1020 Wien,

Untere Augartensraße 13

T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden
ein friedvolles Pessachfest.*

Wiens Straßen

haben viel zu erzählen.

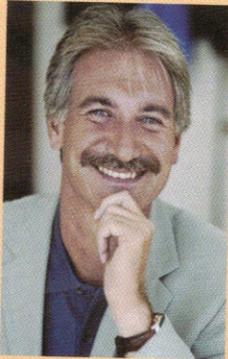
1., www.wien.at

► Was Wiens Straßen erzählen, gibt's nachzulesen im Internet: Herr Felder war Bürgermeister von Wien, Frau Montessori Ärztin und Pädagogin. Nach beiden wurden Straßen in Wien benannt – wie nach vielen anderen bedeutenden Frauen und Männern. Aber auch alte Hauszeichen und Legenden haben am Wiener Stadtplan ihre Spuren hinterlassen. Wie zum Beispiel in der „Bäckenbrünngasse“. **Mehr über die Geschichte dieser Gasse sowie Wissenswertes über mehr als 6.200 weitere Wiener Straßennamen finden Sie jetzt im Internet unter www.wien.at/kultur/strassennamen.**



P.b.b Verlagspostamt A-2490 Ebenfurth,
DVR 0573205, Zl.Nr. 02Z031506M

»Auf drei Dingen beruht die Welt, auf der Wahrheit, auf der Gerechtigkeit und auf dem Frieden.«
Raban Shim'on Ben-Gamli'el, Pirkej Awoth, 1-18



Zum Pessach-Fest entbieten wir der jüdischen
Gemeinde sowie den jüdischen Kaufleuten und
Gewerbetreibenden in Wien unsere besten Wünsche.

Komm.-Rat LAbg. Friedrich Strobl

Sozialdemokratischer
WIRTSCHAFTSVERBAND
Wien

www.wvwien.at

RELIGION IM ORF.

ORF

„Der Glaube ist eine Art von
sechstem Sinn, der wirksam wird,
wenn die Vernunft versagt.“

Mahatma Gandhi

Glaube, Religion oder Weltanschauung – Religion im ORF bringt Ihnen die verschiedensten Aspekte und Perspektiven religiöser Entwicklungen in aller Welt näher. Umfassend recherchiert, interessant aufbereitet und mit vielen Hintergrundinfos. Als Dokumentation, Film oder aktuelle Diskussion. Unter anderem mit den Sendungen **FeierAbend**, **kreuz&quer**, **Orientierung**, **Religionen der Welt** und **Was ich glaube**.

religion.ORF.at

Der
Bezirksvorsteher - Stellvertreter
von Hietzing

REINHARD FEISTRITZER

wünscht allen LeserInnen
ein schönes und friedliches
Pessachfest!

Im Namen der
BEZIRKSVORSTEHUNG
HIETZING

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein schönes und
friedliches Pessachfest 5765!
DIPL.-ING. HEINRICH
GERSTBACH
Bezirksvorsteher

Die
SPÖ-BRIGITTENAU

wünscht allen
jüdischen Freunden
ein schönes

PESSACH - FEST!

Der Bezirksvorsteher
Walter Braun

und die Mitglieder
der Bezirksvorstellung 15
wünschen allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein friedliches Pessachfest!

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com



★★★★

HOTEL
STEFANIE
WIEN

126 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Restaurant, Bar,
Hofgarten, Veranstaltungsräume bis
200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Pessach-Fest!**

Die Bezirksvorsteherin
von PENZING

ANDREA
KALCHBRENNER

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedliches Pessachfest!

Die Bezirksvorsteherin
von Simmering

Kommerzialrätin
Renate Angerer

übermittelt

allen jüdischen Bürgern und ihren
Angehörigen die besten Wünsche
zum Pessachfest!

FOTO- & VIDEOPRODUKTION



1110 Wien,
Neu Albern 79,
T.: 769 48 60
Fax: 769 48 60-4
Handy: 0664/30 24 620

www.videoandre.at

eMail: studio@videoandre.at

wünscht allen Freunden,
Bekannten und Kunden
ein schönes Pessachfest!

Stefan Pollatscheks einzige Tochter Gerda Hoffer - selbst Schriftstellerin (siehe David, Nr.60, März 2004) - verwarhte es in Jerusalem. Dank der Theodor Kramer Gesellschaft und des Mandelbaum Verlags konnte es nun nach über 60 Jahren erscheinen. Die Herausgeber haben das Manuskript gestrafft und bearbeitet, dabei aber den „spezifischen Erzähluktus“ Pollatscheks beibehalten.

Das Buch spielt auf zwei Ebenen. Einerseits beschreibt es anhand der Vorfahren des Wiener Rechtsanwalts Robert Ascher die europäischen Judenverfolgungen in Spanien, zur Zeit der Hofjuden, Sabbatai Zewis und im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Für diese Passagen hat sich Pollatschek, der in England in Kontakt mit Cecil Roth und Lewis Namier (im Nachwort leider falsch geschrieben) stand, in Heinrich Graetz und Simon Dubnow eingelesen. Andererseits aber beschreibt es in den Intermezzi das Schicksal der Juden in Wien 1938.

Viele der in diesen Kapiteln eindringlich geschilderten Geschehnisse sind authentisch, auch wenn die Personen nicht immer mit Namen genannt werden. (Der Rabbiner mit dem Plakat um den Hals war der Wiener Oberrabbiner und Gelehrte Israel Taglicht, der Pianist, dessen Hände mit Lauge zerstört wurden, war Adolph Baller.)

Stefan Pollatschek hat nicht nur ein überaus authentisches und historisch wie mentalitätsgeschichtlich bedeutendes Dokument über die österreichische Judenverfolgung 1938, sondern auch einen der beeindruckendsten jüdischen Exilromane geschrieben.

Evelyn Adunka

Ab 1925 hält sich Brauner zwischendurch immer wieder in Paris und auch in Wien auf, er heiratet 1930 die Malerin Margit Kosch, und er stellte in internationalen Galerien und Museen seine von einem eigenen surrealistischen Stil geprägten Werke aus. Als 1938 das faschistische und antisemitische Goga-Cuza-Regime an die Macht kommt, verläßt Brauner für immer das Land und läßt sich in Paris nieder, wo er mit André Breton, Marcel Duchamp, Man Ray und Jacques Hérold zusammenarbeitet. Im selben Jahr lernt er auch Jacqueline Abraham kennen, die 1946 seine zweite Frau wird. Nach einem reichen Lebenswerk stirbt er weltbekannt am 12. März 1966 in Paris und wird am Friedhof von Montmartre beigesetzt. Auf seinem Grabstein stehen seine Worte: „Pour moi, peindre c'est la vie, la vraie vie, ma vie“ (Für mich bedeutet zu malen das Leben, das wahre Leben, mein Leben).

Literarische Texte Brauners, eine umfassende Auswahlbibliographie sowie ein tabellarischer Lebenslauf vervollständigen das ausführliche Essay des Autors, der mit diesem Bildband einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte der osteuropäischen Avantgarde und ihrer Präsenz im westlichen Europa geleistet hat.

Claus Stephani



Eine alltägliche Geschichte aus Wien 1946 bis 1955
Susanne Bock
Strasshof / Wien: Vier-Viertel-Verlag 2003
244 Seiten, Euro 19,50
ISBN 3-902141-08-5

Susanne Bock hat ihrer erfolgreichen Autobiographie: „Mit dem Koffer in der Hand“ eine Fortsetzung folgen lassen. In den letzten Jahren sind viele Berichte über Exil erschienen, weit weniger ist jedoch über das Leben eines „durchschnittlichen“ Rückkehrers bekannt. Von einem jener Menschen, die nicht zurückgerufen wurden, aber trotz allem, das sie hier erlitten hatten, wieder in der Heimat leben wollten.

Durch die Beschreibung ihres Alltags in den Nachkriegsjahren vermittelt Susanne Bock eine Vorstellung von den Problemen, die es damals zu lösen galt. Bei ihrer Ankunft in Wien hatte sie wie viele andere weder Arbeit noch Unterkunft. Die Wohnung, die sie mit ihrer Mutter vor ihrer Flucht bewohnt hatte, erhielt sie nicht zurück, so wie es meist den aus dem Exil Zurückgekehrten erging. Als ihr eine weit schlechtere Wohnung zugewiesen wurde, musste sie auch diese bald wieder an den früheren Mieter, einen ehemaligen SS-Mann, zurückgeben. Ihre erste Arbeit fand sie zuerst bei der britischen Pressestelle der Alliierten, dann in der Emigrationsabteilung des „American Joint Distribution Committee“. In den ersten Nachkriegsjahren kamen zahlreiche jüdische Flüchtlinge aus dem Osten, die vom „Joint“ sowohl mit dem Nötigsten versorgt, als auch bei der Auswanderung nach den USA, Kanada, Australien usw. unterstützt werden mussten. Ab 1951 arbeitete Susanne Bock in der eben gegründeten Filiale der EI AI, die noch mit zahlreichen Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Mit der Geburt ihres Sohnes 1954 begann für Susanne Bock wieder ein neues Leben, das sie aber nur mehr kurz beschreibt.
Evelyn Ebrahim Nahooray



Emil Nicolae
Bukarest: Hasefer Verlag 2004.
223 Seiten, 1130 Abb. im Text, 33 ganzseitige Farbtafeln.
ISBN 973-630-043-9.

Mit diesem editorisch und grafisch ansprechend gestalteten Bildband legt der verdienstvolle Kunsthistoriker, Schriftsteller, Dichter und Fernsehjournalist Dr. Emanuel Nadler – der hier mit seinem Pseudonym zeichnet – zum erstenmal eine umfangreiche Darstellung vom Leben und Werk des bekannten Avantgardenkünstlers Victor Brauner vor. Beide, Autor und Künstler, stammen aus der nord-moldauischen Stadt Piatra Neamti.

Dort wird am 19. August 1900 Victor geboren – als zweiter Sohn des Kaufmanns Herman Brauner und der Gebora geb. Goldner. Im Sommer 1912 übersiedelt die Familie mit den Kindern Rudolf, Victor, Verona, Veronica und Harry nach Wien, kehrt jedoch nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, 1914, wieder nach Rumänien zurück und wohnt von nun in Bukarest. In der rumänischen Hauptstadt beginnt Victor Brauners künstlerischer Weg in der vordersten Reihe avantgardistischer Erneuerungsbestrebungen, zusammen mit Constantin Brâncusi, Stephan Roll, Maximilian Herman Maxy, Sasa Pana u.a. In der ersten internationalen Ausstellung moderner Kunst, 1929 in Bukarest, ist Victor Brauner, neben Kurt Schwitters, Hans Arp, Paul Klee, Arthur Segal, Hans Richter, Hans Mattis-Teutsch, Marcel Janco, Dida Solomon u.a. damals schon europaweit bekannten Künstlern, mit eigenen Arbeiten vertreten.



WIENER ROTES KREUZ

Das Wiener Rote Kreuz – Ihr Partner fürs Leben

Das Wiener Rote Kreuz ist einer der neun Landesverbände des föderalistisch aufgebauten Österreichischen Roten Kreuzes (ÖRK). Das ÖRK bildet mit mehr als 181 nationalen Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften, die Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften.

Die Idee der Gründung des Roten Kreuzes entstand durch den Schweizer Geschäftsreisenden Henry Dunant aufgrund der erschütternden Erfahrungen der Schlacht von Solferino 1859. Dunants veranlasste in Solferino eine groß angelegte Hilfsaktion für tausende Verwundete, die auf der Grundlage improvisierter Laienhilfe beruhte und nur dem Prinzip der Menschlichkeit gehorchen sollte. Wichtiger Grundsatz war zudem auch die Neutralität der Helfer, die nicht nach Angehörigkeit zu einer Kriegspartei unterschieden. Das Rote Kreuz als Organisation wurde dann wenige Jahre später 1863 in Genf gegründet. Das Österreichische Rote Kreuz wurde 1880, noch in der K&K Monarchie, gegründet. Dieses Jahr feiert das Österreichische Rote Kreuz mit zahlreichen Veranstaltungen, darunter auch einem Jubiläumskonzert am 22. März 2005 von Welsler-Möst im Musikverein, sein 125 jähriges Bestehen.

Einen eigenständigen Landesverband Wien gibt es seit dem Jahre 1961. Rettungsdienst, Ambulanzdienst, Katastrophenhilfe und Sozialdienste waren die ersten Angebote der anfangs 197 freiwilligen und 25 hauptberuflichen MitarbeiterInnen an die Wiener Bevölkerung.

Derzeit sorgen rund 700 freiwillige, etwa 700 hauptberufliche und ungefähr 200 zivildienstleistende Menschen dafür, dass möglichst viele Wienerinnen und Wiener alles „aus einer Hand“ bekommen, was zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit im Alltag und in Katastrophensituationen erforderlich ist.

Heute ist das Wiener Rote Kreuz ein umfassender Dienstleister im sozialen Bereich, mit einer breiten Dienstleistungspalette, die einerseits bereits die jüngsten Mitmenschen (Schulkinder im Jugendrotkreuz) integriert, andererseits aber auch gezielt auf die Bedürfnisse der älteren Mitmenschen eingeht (Heimhilfe, VISITAS,...). Das Wiener Rote Kreuz steht damit mit seiner Dienstleistungspalette **allen Menschen offen, und ist deshalb „Ihr Partner fürs Leben“**.

Welche Dienstleistungen bietet nun das Wiener Rote Kreuz im Konkreten an?

- Die wohl bekannteste Dienstleistung des Roten Kreuzes ist unser **Rettungs- und Krankentransport**.

Die Sanitäter und Ärzte des Wiener Roten Kreuzes führen rund um die Uhr Notarzt-, Rettungs-, und Krankentransporteinsätze durch. Unter (**52 144** können Sie Krankentransporte anmelden. Unsere Teams bringen Sie ins Krankenhaus, zur Ambulanz, zu Kontrolluntersuchungen oder in Pflegeeinrichtungen. Weiters werden In- und Auslandsrückholungen per Krankenwagen und auch mittels speziellem Intensivtransferierungs-Notarztwagen durchgeführt.

- Um im Notfall richtig **Erste Hilfe leisten zu können**, ist regelmäßiges Training eine wichtige Voraussetzung.

Unser Team des **Ausbildungszentrums des Wiener Roten Kreuzes** fördert mit seinen Aus-, Fort- und Weiterbildungen eine umfassende Gesundheitsversorgung und Hilfeleistung.

Wählen Sie aus unserem vielfältigen Kursangebot rund um Beruf, Vorsorge und Sicherheit im Gesundheitsdienst, Sanitätswesen sowie der Ersten Hilfe! Für das realitätsnahe Üben stehen die Trainingsstationen unserer *SanArena* für Sie bereit. Nähere Informationen, Kursprogrammzusendung erhalten Sie unter 050 144 oder auf www.w.rotekruz.at/abz

- Unser **Gesundheits- und Vorsorgezentrum HEALTH CONSULT** - Ihre Gesundheit ist uns wichtig!

Die **HEALTH CONSULT** ist ein modernes Gesundheitszentrum im Herzen der Wiener Innenstadt. In den liebevoll renovierten Räumlichkeiten im historischen Schottenhof werden persönliche Beratung und individuelles Wohlbefinden groß geschrieben. Für Ihre Gesundheitsvorsorge und -beratung nehmen wir uns gerne ausreichend Zeit!

In unserem Zentrum erwarten Sie:

- Gesundenuntersuchungen und umfangreiche,
- individuell abgestimmte Gesundheitschecks
- Massagen und Physiotherapie - Wellnessbereich
- Facharztzentrum, mit einer Vielzahl erfahrener Fachärzte unterschiedlicher Fachrichtungen
- Geringe bzw. keine Wartezeiten für Ihre individuell abgestimmten Gesundheitsuntersuchungen, aufgrund der optimal abgestimmten Untersuchungstermine



Speziell für Unternehmen bieten wir zudem Managerchecks, arbeitspsychologische und arbeitsmedizinische Beratungen an. **Wir freuen uns auf Ihren Besuch bzw. Anruf!**

Health Consult

Gesellschaft für Vorsorgemedizin GmbH

Freyung 6 (im 2.Schottenhof), 1010 Wien

Tel.: (01) 79580-8000

Fax: DW -8019

E-Mail: info@health-consult.at

www.health-consult.at



VISITAS - Betreuung und Begleitung für ältere Menschen - „Zeit bringt Lebensfreude“

VISITAS ist eine soziale Dienstleistung des Wiener Roten Kreuzes und bietet Betreuung und Begleitung für ältere Menschen. Ob zu Hause, im Pflegeheim, im Pensionistenwohnhaus oder in einer anderen Einrichtung - unsere qualifizierten Sozialbetreuerinnen besuchen Sie gerne.

NÄHERE INFORMATIONEN UNTER: _ (01) 79580 - 8400

Und vieles mehr...

Informieren Sie sich über mobile Hauskrankenpflege, freiwillige Mitarbeit, Jugendrotkreuz, Plan60-Kurse, die Pensionszeit aktiv zu nutzen, zu Hause Essen à la Carte und vieles mehr unter unserer Servicetelefonnummer 050 144 oder auf www.w.rotekruz.at



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Pessachfest!



Namens der Stadtgemeinde Mödling
wünsche ich allen Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift DAVID
ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen
Ihr



www.moedling.at

Hans Stefan Hintner
Bürgermeister LAbg. Hans Stefan Hintner



Ein friedliches Pessach-Fest
wünscht

**The Jewish Agency for Israel
World Zionist Organisation**

Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien
jafi.austria@inode.at
Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117



Die Bezirksvorsteherin von Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen und Lesern
ein friedvolles Pessachfest!



**Keren Hajessod
Österreich**

MIT ISRAEL JETZT

Wir wünschen unseren Freunden und Spendern
ein schönes und kosheres Pessachfest!

1010 Wien, Desider Friedmannplatz 1,
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,
E-Mail: kh-wien@postfach.at

Bezirksvorsteher-Stv.
Wien-Innere Stadt



Georg Niedermühlbichler
wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Pessach-Fest

Öffnungszeiten:

Montag und Mittwoch
8.30 Uhr bis 16 Uhr

Dienstag und Donnerstag
8.30 Uhr bis 19 Uhr

Freitag
8.30 Uhr bis 12.30 Uhr



Bezirksorganisation Favoriten
Laxenburger Straße 8-10
1100 Wien
Tel: 604 27 28
Fax: 603 68 12

e-mail: wien.favoriten@spoe.at
homepage: www.favoriten.spoe.at

wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein friedliches Pessachfest!

ÖVP

Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles Pessach-Fest!

Abg.z.NR Dr. Reinhold Lopatka
Generalsekretär

Österreichische Volkspartei

BK Dr. Wolfgang Schüssel
Bundesparteiobmann

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel (01) 401 26-0, Fax DW 109
www.oevp.at, email@oevp.at

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG

**EINE STARKE INDUSTRIE
FÜR EINEN
STARKEN STANDORT**

DIE ÖSTERREICHISCHE INDUSTRIE

- sichert jeden 3. Arbeitsplatz im Land
- erarbeitet mehr als 1/3 der heimischen Wertschöpfung
- ist Österreichs Wachstums- und Wohlstandsmotor

Die Industriellenvereinigung wünscht alles Gute zum Pessach-Fest!



Geschätzte jüdische Gemeinde!

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz darf ich Ihnen und Ihren Familien ein schönes Pessach-Fest voll Ruhe und Harmonie wünschen. Feiern Sie im Kreise jener Menschen, die Sie lieben und schöpfen Sie daraus Kraft.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Siegfried Nagl



Dr. Matthias Tschirf
Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub
der Wiener ÖVP
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes Pessachfest.

ÖVP wien
RATHAUSKLUB

ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955

haGalil.com

haGalil ist das größte jüdische Internetangebot außerhalb Israels und der USA.

haGalil enthält **keinerlei** staatliche Förderung.

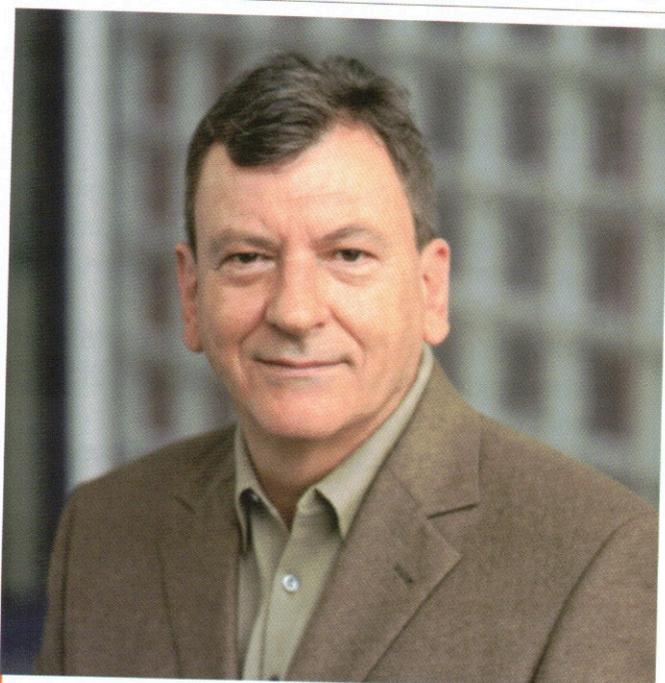
Erhalten Sie **haGalil** mit Ihrer Spende.

haGalil online/Austria

P.S.K. Postsparkasse • Blz 60.000

Konto 92 138 038

<http://www.haGalil.com>



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedvolles Pessach-Fest.

Herbert Tumpel
AK Präsident



Brigitte Jank
Obfrau des Wiener
Wirtschaftsbundes
Präsidentin der
Wirtschaftskammer Wien

Namens des
Wirtschaftsbundes Wien
wünsche ich der jüdischen
Gemeinde der
Bundeshauptstadt
ein friedvolles Pessach-Fest.

Brigitte Jank

WIRTSCHAFTSBUND
WIEN

Wirtschaftsbund Wien
1010 Wien, Falkestraße 3 • Tel. (01) 512 76 31 • Fax-DW 34
office@wirtschaftsbund-wien.at
www.wirtschaftsbund-wien.at
www.b2bnetwork.at



CONGRESS · CENTER · VILLACH

Das Veranstaltungszentrum im Süden Österreichs

Das Congress Center Villach ist das größte und modernste Tagungs- & Veranstaltungszentrum in Kärnten - architektonisch innovativ, modern und technisch auf höchstem Niveau!

12 Säle und Räumlichkeiten / Gesamtkapazität: 2000 Personen / Foyers mit lichtdurchfluteter Glasfassade / 2.000 m² Ausstellungsfläche / Professionelle Beschallungs-, Licht- und Bühnentechnik / Simultandolmetschanlagen mit Infrarotübertragung

Das Congress Center Villach ist ein idealer Ort für zukunftsweisende Kongresse, kulturelle Großereignisse und spektakuläre Multimedia-Events.



Hier im Süden Österreichs erwartet Sie eine inspirierende Mischung aus Atmosphäre und professioneller Betreuung:

CONGRESS CENTER VILLACH

A-9500 Villach / Europaplatz 1

T: +43(0)4242/205 5800

F: +43(0)4242/205 5899

E-Mail: congress.center@villach.at

Website: www.ccv.at

Spurensuche - Back to the Roots 2005

Das **Projekt Spurensuche/ Back to the Roots** der Republik Österreich besteht seit 1994 und setzt sich zum Ziel, den Austausch zwischen israelischen und österreichischen Jugendlichen zu fördern. Im Juli dieses Jahres werden sich **15 Jugendliche aus Israel** gemeinsam mit **15 ÖsterreicherInnen** auf eine Reise durch Österreichs Landschaft und Vergangenheit begeben, um nach Spuren ihrer Familien zu suchen. Wir suchen daher 15 engagierte Menschen, die **10 Tage** mit den Israel/innen durch Österreich reisen wollen. Im Mittelpunkt dieser Begegnung steht neben dem persönlichen Kennenlernen und dem interkulturellen Austausch vor allem die Auseinandersetzung mit der eigenen Familienbiographie in Hinblick auf die Zeit des Zweiten Weltkriegs und den Holocaust.

Dich erwartet unter anderem:

2½tägige selbständige Spurensuche (im Buddysystem) in Ö, Besuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Begegnung mit dem Judentum in Österreich, Nationalfonds der Republik Österreich, eine Bergtour, Spaß, etc.

Was erwarten wir von Dir:

- Alter: **18 bis 25 Jahre**, gute Englischkenntnisse
- Bereitschaft zur persönlichen Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und Holocaust im Kontext der eigenen Familie
- Offenheit, Sensibilität und Motivation
- verpflichtende Teilnahme am Vorbereitungsseminar

Was mußt Du noch wissen:

- Das Projekt wird zu 100% durch das Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen finanziert. Für Dich fallen während des Vorbereitungsseminars

und der Reise im August keine Kosten im Bereich Verpflegung, Unterkunft und Transport an.

- Vorbereitungsseminar: **Samstag 11. Juni 2005** in Wien
- Projektzeitraum: **Sonntag, 10. Juli bis (einschließlich) Mittwoch, 20. Juli 2005.**

Bewerbung:

- Bewerbungsfrist: bis **25. Mai 2005**
- Benachrichtigung über die Auswahl der TeilnehmerInnen **ab 31. Mai 2005.**
- Die genauen Bewerbungsformalitäten sind unter www.jugend.bmsg.gv.at abrufbar.
- Deine vollständige Bewerbung (per Post oder email) schicke **bis spätestens 25. Mai 2005** an: Sandra KONRAD, e-Mail: sandra.konrad@bmsg.gv.at Franz-Josef-Kai 51, A- 1010 Wien Tel.: 01/ 711 00/ 32 15, Fax: 01/ 535 03 22



sind die Auswertungen von zahlreichen Interviews mit gehörlosen Juden zusammengefasst, die Auskunft über deren natürliche Lebens- und Identitätswelten geben und Unterschiede der einzelnen Nationalitäten deutlich werden lassen.

Mark Zaurovs Buch ist, von dem manchmal etwas sperrigen Schreibstil und den sehr allgemeinen Definitionen abgesehen, was sich durch die Vorlage der Magisterarbeit ergibt, sehr informative und gibt einen wichtigen Einblick in Kultur und Leben einer in der breiten Öffentlichkeit unbeachteten kulturelle Minderheit. Besonders die Tatsache, dass der Autor eigene Erfahrungen und aktives Engagement mitbringt, macht das Buch zu mehr als eine wissenschaftlichen Studie.

(Die Rezension erschien auf der Homepage *hagalil*, 4. November 2004)



ISRAEL, EUROPA UND DER NEUE ANTISEMITISMUS

Ein aktuelles Handbuch
Hans Rauscher
Wien: Molden Verlag 2004.
247 Seiten, Euro 22,80
ISBN 3-85485-122-7

Es ist ein – leider – immer noch notwendiges Buch, das Hans Rauscher mit „Israel, Europa und der neue Antisemitismus“ vorgelegt hat. Rauscher, einer der profiliertesten heimischen Kommentatoren des österreichischen wie des Weltgeschehens, analysiert darin das seit Jahrhunderten sattem bekannte Phänomen des Antisemitismus. Ihm geht es darum, dessen neuen Facetten herauszuarbeiten, und so ist ein aufschlussreicher aktueller Überblick über antisemitische Regungen in den west- und osteuropäischen sowie muslimischen Gesellschaften entstanden.

Der neue Antisemitismus stellt eine vielschichtige Erscheinung dar: Neben dem „klassischen“ Antisemitismus der extremen Rechte gibt es einen neuen Antisemitismus von linken Globalisierungskritikern und Anti-imperialisten, deren Diskurs sich auf antisemitische Versatzstücke wie die jüdische Weltverschwörung und die Macht des jüdischen Finanzkapitals stützt; angereichert wird er um die Dimension des Nahost-Konflikts, werfen diese Kritiker Israel doch eine kolonialistische Unterdrückung der Palästinenser vor. In Ländern wie Frankreich, Belgien oder den Niederlanden ist der neue Antisemitismus ein Phänomen der in die westlichen Gesellschaften nur mangelhaft integrierten und radikalisierten muslimischen Immigranten. Dieser zielt darauf ab, dem jüdischen Staat das Existenzrecht abzusprechen, indem er den Holocaust – und damit den speziellen Opferstatus der Juden und ein Hauptmotiv für die Gründung Israels – leugnet. Besonders deutlich manifestiert er sich seit dem Ausbruch der zweiten Intifada im Jahr 2000. In Deutschland wiederum existiert ein neuer, sekundärer Antisemitismus nicht trotz, sondern gerade wegen Auschwitz: Die Juden erinnerten permanent an die NS-Verbrechen und verhinderten so einen Schlussstrich unter die Geschichte, lautet der absurde Gedankengang.

Die Staatsgründung Israels ist ohne den Holocaust, ohne den europäischen Antisemitismus undenkbar. Daher rührt auch Europas besonderes Verhältnis zu Israel: „Israel ist Europas Kind.“ Wie Rauscher klar macht, ist

es dennoch sehr wohl zulässig (und manchmal sogar notwendig), Kritik an Israel zu üben. Europäer, so Rauscher, sollten sich mit Empathie für Israel für das Ziel engagieren, eine friedliche Koexistenz zwischen Juden und Palästinensern zu fördern, welche das Überleben Israels als liberale Demokratie garantiert. Doch viele Israeli weisen die europäische Kritik am israelischen Vorgehen in den besetzten Gebieten als Antisemitismus zurück. Manchmal nicht ganz zu Unrecht. Berüchtigt ist etwa die Eurobarometer-Umfrage vom Herbst 2003, in der 60 Prozent der befragten EU-Bürger in Israel die größte Bedrohung für den Weltfrieden orteten. Tatsächlich kaschiert die Kritik an Israel nur allzu oft einen kruden, als Antizionismus verkleideten Antisemitismus, etwa wenn von einem von Juden an Palästinensern verübten Holocaust gesprochen wird.

Judenfeindschaft, ob in „traditioneller“ oder „neuer“ Form geäußert, ist ein Wahn – und ein beschämendes Phänomen. Ob es von Politik und Gesellschaft ernst genug genommen wird, darf zumindest angezweifelt werden. So verweigerte das European Monitoring Center on Racism and Xenophobia (EUMC) in Wien 2003 die Veröffentlichung eines Berichts über Antisemitismus in Europa. Die statt dessen publizierte Folge-Studie milderte vor allem die Gefahr des unter europäischen Muslimen grassierenden Antisemitismus ab.

Ausführlich schildert Rauscher die antisemitischen Ausfälle deutscher und österreichischer Politiker, vor allem Jörg Haider, sowie der „Kronen-Zeitung“. Die Justiz folgte seiner Argumentation, wonach der „Krone“ vorgeworfen werden darf, in etlichen Artikeln mit „antisemitischen und rassistischen Untertönen“ operiert zu haben. Erschreckend ist dabei weniger dieses Fakt als solches als vielmehr, dass antisemitische Äußerungen im heutigen Österreich getätigt werden können, ohne einen Aufschrei der Empörung auszulösen. In Deutschland dagegen ist die Qualität der politischen Kultur zumindest in Bezug auf die Verurteilung antisemitischer Aussagen eine wesentlich höhere (erinnert sei nur an die Reaktionen auf Jürgen Möllemanns Flugblatt 2002).

Für sein Buch hat Rauscher aufwendige Recherchen betrieben und die aktuellste Literatur rezipiert, doch stellenweise bringt er der Zitate einfach zu viele, noch dazu werden Textstellen manchmal doppelt zitiert. Generell wäre dem Buch ein sorgfältigeres Lektorat zu wünschen gewesen (z.B. fehlen am Ende von Zitaten häufig die Anführungszeichen; oder die OSZE hat einmal 55 Mitglieder, zwei Seiten später nur noch 54). Alles in allem sind es jedoch bloß kleine Mängel, die der Lektüre dieses wertvollen Buches keinen Abbruch leisten.

Alfred Gerstl

N. Lanciano
Batterie-Großhandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessach-Fest!

sensausgleich stattgefunden. Dies hätte die israelischen Beziehungen zu den arabischen Nachbarn aufblühen lassen. Dieser Neuanfang sei mit einem Mehr an Sicherheit, Prosperität und Stabilität belohnt worden.

Szenario B hingegen umreißt das arabische Warten auf einen palästinensischen Nelson Mandela und steht im krassen Gegensatz zum positiven Szenario A: Die Roadmap sei endgültig gescheitert, der Frust unter Palästinensern schüre den Zulauf zu extremistischen Organisationen, Israel zeige keine Bereitschaft zum Einlenken und entwickle sich in ein Apartheidregime. Die EU versage dem undemokratischen Israel seine Kooperationsbereitschaft. Die Verlierer hofften auf einen palästinensischen Mandela.

Ähnlich wie Yossi Beilin ruft Babak Khalatbari in einem abschliessenden Ausblick beide Seiten zu Kompromissbereitschaft auf und weist darauf hin, dass die Zwei-Staaten-Lösung bislang der einzige Weg sei, um Blutvergießen und Elend zu beenden. Für deren Operationalisierung gibt er am Schluss einige Ideen. Es wird aber einer tiefer schürfenden Analyse und Darstellung bedürfen, um die Zwei-Staaten-Lösung zu operationalisieren.

Caroline Stampfer



Jüdische Ideen- und Sozialgeschichte am Dnepr (1750-1900)

Christoph Schmidt

Köln Weimar Wien: Böhlau Verlag 2004

270 Seiten, Euro 24,90

ISBN 3-412-10803-0

Der vor rund fünfzehn Jahren erfolgte politische Umbruch in Ost- und Ostmitteleuropa gab einerseits Impulse, sich auch im „Westen“ wieder mit historisch-politischen Themen von Gebieten zu befassen, in denen wissenschaftlich frei zu arbeiten in den Jahren davor kaum möglich war, andererseits wurde eben in diesen Regionen versucht, an die jahrzehntelang unterbrochene Geschichtsschreibung anzuknüpfen. Die Fülle der in den letzten Jahren weltweit erschienenen Veröffentlichungen zur jüdischer Sozialgeschichte verbunden mit der Tatsache, dass aufgrund des zeitlichen Abstandes zu aus diesem Raum stammenden geistesgeschichtlichen Ideen - wie z. B. des Zionismus - heute eine in manchen Punkten andere Sichtweise gegeben ist, veranlasst den Autor zur Erstellung der vorliegenden „Skizze“ (Vorwort). Diese entwickelt er beispielhaft am Gouvernement Mogilev. Mogilev bietet sich als besonders geeignet an, ist es doch von der Lage (etwa in der Mitte von dem konservativen Zentrum Wilna und dem reformorientierten Zentrum Odessa), von seiner wirtschaftlichen und bevölkerungsmäßigen Struktur (von 1,7 Mill. Einwohnern leben 0,2 Mill. Juden in Städten, in denen sie meist die Mehrheit bilden) und der in ihm in Nebenzentren präsenten politischen Vielfalt ein durchschnittliches Spiegelbild des aus 25 Gouvernements bestehenden „Rayons“ (Gebiet, in welchem Juden im russischen Reich im 19./20. Jh. siedeln durften). Im ersten Teil des Buches werden die vier „Ideen“ jüdischen

Denkens seit Beginn des 18. Jh. allgemein in gestraffter, trotzdem detailreicher Form dargestellt: Mystik und Chassidismus, Aufklärung und Haskala, Nationalismus und Zionismus sowie Sozialismus und Bundismus, im zweiten Teil ihre Entwicklung und Wirkung in Mogilev untersucht.

Mystik und Chassidismus: Die Erforschung des Chassidismus setzte erst im vierten Viertel des 19. Jh. ein, von Bedeutung waren die Forschungs- und Sammelreisen von An-skij. (Die von ihm im Auftrag der Jüdischen Historischen und Ethnographischen Gesellschaft in St. Petersburg hauptsächlich zwischen 1912 und 1914 gesammelten Exponate haben sich zum Teil im heutigen Staatlichen Ethnographischen Museum in St. Petersburg erhalten und wurden 1993 erstmals außerhalb Russlands in Köln und Frankfurt am Main gezeigt).

Aufklärung und Haskala: Diese stellt das Bemühen dar, „die Kluft zwischen ratio und traditio zu schließen“. Beginnend mit dem aus Hamburg stammenden Naphtali Herz Wessely (1725-1805) wurde eine Vielzahl von Vorschlägen und Positionen eingenommen und zum Teil zu realisieren versucht. Die Situation des für die Aufklärung so wichtigen Schulwesens hatte in den russischen Gebieten noch einen besonderen Akzent durch die Auseinandersetzung mit dem nur hier eine Rolle spielendem Chassidismus. Von Einfluß auch, dass erst ab der Revolution 1905 erste Ansätze zur Aufhebung jüdischer Diskriminierungen festzustellen sind.

Nationalismus und Zionismus: Der weltliche Zionismus begann sich erst zu entwickeln, nachdem sich drei Voraussetzungen ergeben hatten: der Rückgang des religiösen Zionismus, das erkennbare Scheitern der Haskala nach den Pogromen ab 1881 und das europaweite Erstarken des Nationalismus. Vorläufer wie Moses Heß oder der Schriftsteller Perez Smolenskin fanden kaum Anhängerschaft, erst die charismatische Persönlichkeit eines Theodor Herzl in die einige Jahre später verstärkt antisemitisch gefärbte politische Situation hineingestellt brachte den Umschwung. Die von ihm vertretene Richtung setzte sich gegen die vielen teilweise sehr theoretischen und utopischen Programme durch.

Sozialismus und Bundismus: Ausgehend von dem 1780 als Hochburg der Orthodoxie geltenden Wilna, hatte hier hundert Jahre später der areligiöse Bund eine seiner wichtigsten Wurzeln. Hier wurde erstmals eine russische politische Idee, der Sozialismus, von jüdischer Seite rezipiert. Aron Libermann als einer der Stammväter war in Wilna schon 1875 in einem Zirkel aktiv, in welchem Gedankengut der Haskala mit revolutionärem Engagement verbunden werden sollte. Die durch Marx eindringende Ablehnung jeden Nationalismus führte schließlich am zweiten Parteitag 1903 in London in der Frage der Vertretung der jüdischen Interessen im russischen Reich zum Bruch, die anwesenden Bundisten verließen die Konferenz. Innerhalb des Bundes spielte auch die Sprachenfrage eine wichtige Rolle, war es doch von Bedeutung, ob in der jüdischen Arbeiterschaft russisch oder jiddisch agitiert werden sollte.

Ist im Teil I des Buches der Wandel der Ideen dargestellt, wird im Teil II der Wandel der Gesellschaft geschildert. Kulturgeschichtliche, strukturelle und wirtschaftlich/soziale Aspekte des Gouvernement Mogilev

Auf der eben geschilderten sprachlichen Basis setzen dann die weiteren Kurse zu modernhebräischer Lektüre und Konversation fort, die sich neben israelischem Videomaterial auch mit zeitgenössischer hebräischer Literatur befassen. Für die Vermittlung der Sprachstufen der Vergangenheit folgen die einschlägigen Einführungen in die klassischen Sprachen der Bibel und des Talmud, die wahlweise in systematisch-sprachwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen oder aber in Lektürekursen absolviert werden können.

Fazit

Sprache ist ein sehr zentraler Teil von Kultur. Daher darf es als durchaus bedeutsam gewertet werden, wenn der hebräischen Sprache in Österreich ein durchaus vielschichtiges und qualifiziertes Interesse entgegengebracht wird – ein Interesse, das sich nicht auf den Kreis jüdischer Sprecherinnen und Sprecher beschränkt. Daher ist die breitere Vermittlung von Sprachkenntnissen, wie sie von diversen Volksbildungsinstitutionen betrieben wird, als integrativer Beitrag zu einer differenzierten und gleichzeitig toleranten Gesellschaft zu begrüßen. Noch bedeutsamer erweist sich jedoch der gesellschaftliche Konsens, der sich in der institutionellen Verankerung des Hebräisch-Unterrichts in den führenden Bildungsstätten des Landes manifestiert. In diesem Sinne sind diverse öffentlich vorgetragene Überlegungen zur "Einsparung bzw. Reduktion von exotischen Orchideenfächern" im staatlichen Bereich ebenso kritisch auf ihre Konsequenzen hin zu hinterfragen wie charismatische, anti-intellektuelle Ideologien im religiösen Bereich.

Die Katholische Aktion der Diözese St. Pölten

*entbietet allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
die besten Wünsche zum
PESSACH-FEST!*

ROMAN FRÖHLICH
Präsident

Bischofsvikar Msgr.
WILFRIED KREUTH
Geistl. Assistent

DIPL.-GEOL. AXEL ISENBART
Generalsekretär

Neuerscheinung:

Erich Reiter (Hrsg.)

Jahrbuch für internationale Sicherheitspolitik 2004

Globale Trends und Konfliktpotenziale, brennende Fragen wie die nach den Risiken des strategischen Terrorismus, den Hintergründen der Diskussion um Präventivschläge, den Spannungen zwischen Europa und den USA, den Risiken europäischer Krisenherde, den sicherheitspolitischen Aspekten eines EU-Beitritts der Türkei, der Zukunft der OSZE, der Machtbalance und den Kriegsgefahren in Asien oder den Hintergründen der blutigen Kriege in Afrika werden in 50 inhaltlich aufeinander abgestimmten Themenbeiträgen international anerkannter Fachleute analysiert.

Das Jahrbuch für internationale Sicherheitspolitik 2004 trägt zur Weiterentwicklung der sicherheitspolitischen Diskussion über wichtige geopolitische, strategische, militärische und andere sicherheitsrelevante Fragen im internationalen Kontext und im europäischen Geist bei.

Es richtet sich gleichermaßen an Fachleute, politische und militärische Entscheidungsträger sowie an die interessierte Öffentlichkeit.

Herausgeber: Prof. DDr. Erich Reiter ist Sektionschef und Beauftragter für strategische Studien im österreichischen Bundesministerium für Landesverteidigung.

Erich Reiter (Hrsg.), Jahrbuch für internationale Sicherheitspolitik 2004,

ca. 960 Seiten, 15 x 21 cm, Hardcover,

ca. € 39,90 (D) / € 41,10 (A)* / SFr 67,00

ISBN 3-8182-0829-X.

Verlag E.S. Mittler & Sohn, Hamburg

Verlagsgruppe Koehler/Mittler

Siehe auch folgende zwei Buchrezensionen (Seite 49)

Akademischer Hebräisch-Unterricht in Österreich



Markus LADSTÄTTER

Wenn es stimmt, dass Hebräisch die Sprache der Engel im Himmel ist, dann lohnt es sich auch, sie bereits auf Erden zu erlernen – selbst ohne die Absicht, sie in jenem Staat Israel, wo sie Landessprache ist, zu praktizieren. Mit dieser irdischen Verortung ist das Hebräisch-Lernen jedoch schon automatisch in die gesellschaftliche und kulturelle Wirklichkeit des jeweiligen Landes eingebunden: Wie stark ist der allgemeine Konsens über die Wichtigkeit dieses Unterfangens, welche Möglichkeiten und Ressourcen, Institutionen und Orte stehen zur Verfügung, welche Breite und welcher Grad an Professionalität lassen sich erreichen? – Fragen, die zunächst kulturelle und wissenschafts-organisatorische Aspekte beinhalten als auch in gesellschaftliche und politische Dimensionen verweisen.

Um den gegenwärtigen Stand des Hebräisch-Unterrichts in Österreich zu beschreiben, sollen in einem ersten Schritt die entsprechenden Rahmenbedingungen beleuchtet werden, was auch einen kurzen Blick auf die involvierten Institutionen beinhaltet. Ein zweiter Schritt wird im folgenden den spezifischen Weg erläutern, den das Institut für Judaistik der Universität Wien in der Erfüllung dieser Aufgabe eingeschlagen hat, und zwar sowohl hinsichtlich seines Studienplans als auch der wissenschaftlichen und didaktischen Methodik.

Verschiedene Ebenen

Mit dem in diesem Artikel gegebenen Fokus auf die akademische Ebene soll selbstverständlich nicht geleugnet werden, dass auch andere Sektoren des Bildungsbereiches wertvolle Arbeit in der Vermittlung von hebräischen Sprachkenntnissen leisten. In diesem Sinne sind natürlich einerseits die von jüdischen Gemeinschaften betriebenen jüdischen Schulen zu nennen, welche dieser Aufgabe im Rahmen ihres Unterrichts nachkommen. Andererseits dürfen hier jedoch auch die verschiedenen Einrichtungen der Erwachsenenbildung angesprochen werden – ob es sich nun um Volkshochschulen handelt, die Modernhebräisch-Kurse mit dem Ziel, Grundfähigkeiten für die alltägliche Kommunikation zu vermitteln, anbieten, oder aber um christliche Bildungshäuser, die im Rahmen von Bibellektüre-Kursen in die Grundstrukturen des Bibelhebräischen einführen. All diese Aktivitäten sind nicht nur im Sinne einer wissenschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit zu begrüßen, sondern darüber hinaus auch als Zeichen einer konstruktiven kulturellen Begegnung sehr erfreulich.

Hebräisch an den theologischen Fakultäten

Auf akademischer Ebene ist zunächst auf die Aktivitäten der theologischen Fakultäten hinzuweisen. An der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien zählt das biblische Hebräisch nach wie vor zu den Pflichtfächern und wird für die angehenden Pastoren (Fach-

theologen) in einem intensiven, sechs Wochenstunden umfassenden Grundkurs vermittelt, der zum sogenannten Hebraicum als Abschlussprüfung führt. Diese starke Verankerung des Hebräischen bei der Ausbildung evangelischer Theologinnen und Theologen ist ohne Zweifel im Zusammenhang mit der besonderen Betonung zu sehen, die der Bibel generell in den protestantischen Kirchen zukommt. Für evangelische Religionslehrerinnen und -lehrer ist lediglich eine knappe Einführung in die Struktur der biblischen Sprache verpflichtend. Im katholischen Bereich verhält es sich demgegenüber so, dass an drei der vier theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten (nämlich Wien, Graz und Salzburg) auch die Fachtheologen an sich nur eine solche kleine Einführung absolvieren müssen (in Innsbruck entfällt sogar diese), während ein echter Sprachkurs in Bibelhebräisch nur als Freifach bzw. auch für diejenigen, die sich in Bibelwissenschaften spezialisieren wollen, angeboten wird. Grundsätzlich ähnlich verhält es sich an der katholischen Privatuniversität Linz und an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten. Methodisch betrachtet, gestaltet sich die Vermittlung des biblischen Hebräisch an den genannten Fakultäten in der Regel wie das Studium anderer klassischer Sprachen (Latein, Griechisch), das heißt entweder mehr von der theoretischen Grammatik und Struktur zu den Texten (deduktiv), oder aber von den konkreten Texten zu den theoretischen Prinzipien (induktiv).

Weitere universitäre Möglichkeiten

In gewissem Sinn darf auch das **Institut für Orientalistik** der Universität Wien in die eben dargestellte Art der Vermittlung eingereiht werden, wengleich hier freilich die Beschäftigung mit dem biblischen Hebräisch mit einer anderen Zielsetzung, nämlich im Horizont der semitischen Sprachen, stattfindet. Während dort in früheren Jahren auch Einführungskurse ins Bibelhebräische angeboten worden sind, gibt es derzeit nur mehr die Bibellektüre, die an sich schon solide Sprachkenntnisse voraussetzt und in zwei- oder mehrjährigen Abständen angeboten wird. In den letzten Jahren sind darüber hinaus in Österreich zwei universitäre Netzwerke entstanden, in deren Rahmen auch Hebräisch-Kurse angeboten werden. Das erste davon ist der **Studiengang Religionswissenschaft** an der Universität Wien. In diesem Studium wird einerseits ein allgemeiner Überblick über die Religionen und ihre wissenschaftliche Erforschung gelehrt, andererseits besteht auch die Möglichkeit der Spezialisierung. Wer nun in diesem Studium Judentum als Schwerpunkt wählt, kann bzw. soll dies dann auch durch den Erwerb relevanter Sprachkenntnisse (Bibelhebräisch, Aramäisch, Modernhebräisch) verwirklichen. Konkret erfolgt die Vermittlung dieser Kenntnisse zumeist über das Institut für Judaistik, dessen sprachliche Ausbildung im folgenden Kapitel noch ausführlich dargestellt wird. Das zweite der genannten Netzwerke ist an der **Uni-**

Ein Gespräch mit der Künstlerin Marianne Liebermann anlässlich der Veröffentlichung ihrer Memoiren

Die Malerin und Bildhauerin Marianne Liebermann wurde 1927 als Marianne Windner in Wien geboren. 1939 floh sie, aufgrund der Nürnberger Rassegesetze ein Mischling ersten Grades, nach Slowenien; 1941 kehrte sie nach Wien zurück, wo sie bis zur Auswanderung nach New York nach dem Krieg lebte. Aus Anlass der Veröffentlichung ihrer Memoiren im Czernin-Verlag im Laufe dieses Jahres sprach „DAVID“ mit der Künstlerin.



DAVID: Frau Liebermann, Sie sind Malerin und Bildhauerin – jetzt haben Sie Ihre Lebensgeschichte in Buchform veröffentlicht. War der Schritt von der bildenden Künstlerin zur Schriftstellerin für Sie ein großer?

M. Liebermann: Ich habe Kunst immer als ein Medium für die Suche nach einem selbst, für die Aufarbeitung von Trauer, für das Kurieren von Schmerz empfunden. Malerei und Bildhauerei, sie bedeuteten für mich einen Heilungsprozess. Freundschaften, Beziehungen, aber auch Ängste und Wut sind in meine Werke eingeflossen, in meinen Händen buchstäblich zu Stein geworden.

Aber Schreiben ist für mich ein noch emotionalerer Akt. Schreiben ist sogar noch expressiver als bildnerische Kunst: Beim Malen spürte ich viele Beschränkungen, alle meine Gefühle richtig auf die Leinwand zu bringen.

Zum Schreiben dieses Buches haben mich meine Verwandten und Freunde gedrängt. Ich habe lange gezögert. Vor allem zu Beginn merkte ich beim Niederschreiben meiner Erinnerungen, wie sehr meine immer noch lebhaften visuellen Erinnerungen an meine Jugendzeit mit den Emotionen verknüpft sind, die ich als Kind empfand: sich einfach wohl und als Kind fühlen oder auch das Gefühl von Zugehörigkeit, Familie, Geborgenheit. Ich habe mich beim Schreiben richtiggehend in die Vergangenheit zurückversetzt und diese Erinnerungen durch meine heutige Lebenserfahrung gefiltert.

DAVID: War das Schreiben aber nicht auch ein schmerzhafter Prozess?

M. Liebermann: Natürlich hat der Prozess des Sich-Zurück-Erinnerns und Schreibens auch viele alte Wunden aufgerissen. Aber insgesamt fand ich ihn sehr positiv. Denn wie gesagt, für mich bedeutet Kunst Heilung.

DAVID: Wann erkannten Sie selbst, dass Sie großes zeichnerisches Talent besaßen?

M. Liebermann: Das merkte ich schon früh, als 11-Jährige. Aber bereits in der Volksschule haben mich meine Lehrer beschuldigt, meine Zeichnungen stammten nicht von mir, sondern von Erwachsenen. Darüber habe ich mich jedes Mal geärgert. Ein anderes Mal, das war schon nach dem „Anschluss“, als ich noch ein Gymnasium für Mädchen besuchen konnte, wurde eines meiner Bilder prämiert: Ich hatte einen Hitler-Jungen gemalt, der eine Nazi-Flagge schwenkte. Zuerst war ich über meinen Erfolg glücklich, doch als ich das Bild ausgestellt sah, schämte ich mich fürchterlich. Auch als 11-Jähriger wurde mir damals die Macht der Bilder, von Kunst generell bewusst. Eine Erkenntnis, die mich tief berührt und geprägt hat.



Marianne Liebermann mit dem Kabarettisten Thomas Maurer bei einer Lesung aus ihren Memoiren

DAVID: Haben Ihre Eltern Ihr bildnerisches Talent gefördert?

M. Liebermann: Als ich 1969 das erste Mal nach dem Krieg nach Wien reiste, besuchte ich auch unsere frühere Haushälterin, Gusti. Ich war überrascht, als ich sah, dass sie Bilder, die ich als Kind gemalt hatte, aufgehängt hatte. Gusti erzählte mir, dass mein Vater einmal – ich musste in der zweiten oder dritten Klasse gewesen sein – in die Schule gerufen wurde. Meine Lehrer hätten ihm empfohlen, mich in eine Kunstschule zu schicken. Meine Eltern haben mir dies jedoch nie erzählt ...

DAVID: Ihr Vater war mosaischen Glaubens. War Ihnen dies als Kind bewusst?

M. Liebermann: Nein, überhaupt nicht. Mein Vater war völlig assimiliert. Im Ersten Weltkrieg hatte er als Stabsarzt gedient. Wir lebten ein ganz normales bürgerliches Leben im achten Bezirk, wo mein Vater auch seine Arztpraxis hatte. Ich wuchs im evangelischen Glauben auf. Nach dem Anschluss war ich völlig überrascht, dass mein Vater auf einmal als Jude galt und ich erfuhr, dass ich vaterseits zwei jüdische Großeltern gehabt hatte. Ich war daher laut den Rassegesetzen ein Mischling ersten Grades. Zu den Diskriminierungen gehörte, dass mir eine höhere Schulbildung verwehrt war.

DAVID: Welche Rolle hat Religion in Ihrem Leben gespielt?

M. Liebermann: Immer eine große. Aber ich bin auch immer sehr kritisch gegenüber allen, wie soll ich sagen,

der NS-Zeit erklärt allerdings, warum der Film „Opfer des Hasses“ nicht in seinem Werkverzeichnis aufscheint.

Der Film als historisches Dokument

Was den „Mischcharakter“ des Filmes betrifft, so ist dazu zu bemerken, dass einerseits der Spielhandlung „dokumentarischer“ Charakter zukommen soll, andererseits auch der Großteil „Dokumentaraufnahmen“ keineswegs zufällige und spontane Ausschnitte aus dem Leben zeigt, sondern bewusst für die Kamera agiert wurde. Beispiele für den „dokumentarischen“ Charakter sind die zwei Szenen des Filmes, in denen eine Karte der österreichisch-ungarischen Monarchie zu sehen ist. Da der Film „aktuell“ sein wollte, also die gegenwärtige Arbeit des Hilfswerks unterstützt werden sollte, es allerdings, wie der Film auch betont, schon „einige Jahre“ tätig war, könnte das ein Versuch sein, der Spielhandlung das richtige Zeitkolorit zu geben: die Aufnahme der Tätigkeit des Hilfswerks und die Ankunft des Fabrikanten Goldschmidt wären dann noch vor November 1918 in Wien erfolgt. Doch würde eine nostalgische Reminiszenz an die Monarchie gut in die Atmosphäre des Jahres 1923 passen.

Der Film beginnt mit einer idealisierenden Darstellung einer patriarchalisch geprägten jüdischen Tradition. Die ganze Familie versammelt sich zum Kiddusch am Tisch des Familienvaters, der in einer anderen Szene als Fabrikherr auch als gütiger Vater seiner Arbeiter gezeichnet wird. Sozialistische Agitation wird deutlich zwielichtigen, ja verbrecherischen Elementen zugeordnet. Hervorzuheben ist die Figur eines christlichen Arbeiters, der sich der antisemitischen Agitation widersetzt und der Familie Goldschmidts praktische Hilfe leistet.

Der Spielhandlung fehlt eine differenzierte Charakterzeichnung, sie ist bloße Illustration von feststehenden Wertungen und appelliert an vorgefasste Meinungen. Er wendet sich offensichtlich in erster Linie an ein eher konservativ-bürgerliches Publikum.

Als das Zielpublikum des Propagandafilmes lassen sich daher zwei Gruppen annehmen. Er könnte erstens für Vertreter des Wiener Judentums, die als Geldgeber für die Tätigkeit des „Hilfswerks“ in Frage kamen, intendiert gewesen sein. Nach der Darstellung von Rathspreecher handelte es sich bei ihm vor allem um eine Neuorganisation bereits bestehender Einrichtungen und Hilfsaktionen. Daraus lässt sich ableiten, dass der Film die geplante Zentralisierung der Hilfseinrichtungen der Agudas Jisroel unterstützen und damit auch innerhalb der Weltorganisation der Orthodoxie um Zustimmung für die umfassenden Pläne einer Reorganisation dieser Hilfseinrichtungen werben sollte. Leider wissen wir nichts über andere Aufführungen des Films. Die Wiener „Kenessija Gedaulo“ markierte jedenfalls eine wichtige Phase in der Entwicklung der Agudas Jisroel und ihrer Orientierung. Nur zehn Jahre später, mit der Machtergreifung Hitlers in Deutschland, wurde das von Rathspreecher skizzierte Programm des „Hilfswerks“ höchst aktuell.

Die hauptsächliche Propagandawirkung des Filmes

dürfte vom dokumentarischen Teil ausgegangen sein, der den Film als historisches Dokument bis heute interessant macht. Hier wird eine auf der Höhe der Zeit agierende Orthodoxie gezeigt, deren Netzwerk an sozialen und Bildungseinrichtungen in weiterer Folge imstande war, auf massive Veränderungen im jüdischen Leben zu reagieren. Diese Fähigkeit der Agudas Jisroel, das orthodoxe Ideal jüdischen Lebens in konkrete soziale und politische Netzwerke umzusetzen, erlaubte es der prinzipiell antizionistisch eingestellten Orthodoxie, sich als Wahrerin jüdischer Werte zu profilieren. Es gelang ihr in weiterer Folge, ihre Ideologie und Organisation so zu modifizieren, dass sie auch im Staat Israel eine wichtige Rolle einnehmen und bis heute spielen kann. Der Film „Opfer des Hasses“ illustriert die Anfänge dieser Entwicklung, was ihn zu einem einzigartigen historischen Dokument macht.

1 Regie: Hans Marschall, Buch: Rafael Barisch, Kamera Gustav Kovacs Bauten Stefan Wesselly, Darsteller (Rollen) E. W. Emo (Iwan), Julius Szöregy (Goldschmidt), Midy Astori (Frau Goldschmidt), R. Majeritsch (Rachel), L. Mandl (Lea), Fred Louis Lerch (Leas Bräutigam), G. Grohmann (Jakob), Resi Hammer (Jakobs Frau), S. Hammer (Sascha), S. Schrötter (Herr vom Komitee). Produktion Jüdisches Hilfswerk, Wien, Format 35mm, s/w, stumm, deutsche Zwischentitel, Länge ca. 45 Minuten (1.150 m, 4 Akte). Angaben nach Filmarchiv Austria, im Internet unter: <http://www.filmarchiv.at/events/galizien/opfer.htm> 2 Gabriele Kohlbauer-Fritz, „Zwischen Ost und West. Spaziergang durch eine Ausstellung.“ In: Zwischen Ost und West. Galizische Juden in Wien. Herausgegeben von Gabriele Kohlbauer-Fritz im Auftrag des Jüdischen Museums Wien, Wien 2000, S. 86.

3 Salo W. Baron, *The Russian Jew under Czars and Soviets*, 2nd ed., Schocken Books, New York 1987, S. 184.

4 *Das Kino-Journal*, 28. Juli 1923, Nr. 678, zitiert nach: Filmarchiv Austria, siehe Anm. 1.

5 *Die Wahrheit*. Unabhängige Zeitschrift für jüdische Interessen. Mit dem Beiblatt: Veröffentlichungen der „Union deutsch-österreichischer Juden“, XXXIX. Jg., Nr. 16, 10. August 1923, S. 16.

6 *Jüdisches Jahrbuch für Österreich*, Herausgegeben von Löbel Taubes und Chajim Bloch, Wien 5693/1932, S. 79.

7 a.a.O., S. 42.

8 a.a.O., S. 42.

9 Nicht identifiziert.

10 Ch[ajim] B[loch], „Delegiertenausflug zu den jüdischen Institutionen“. *Die Wahrheit*, XXXIX. Jg., Nr. 18/19, 10. September 1923, S. 32. Die Adresse der Lehrwerkstätten wurde noch nicht ermittelt.

11 *Jüdisches Jahrbuch* (Anm. 6), S. 70.

12 a.a.O., S. 53.

13 a.a.O., S. 52.

14 a.a.O., S. 79.

15 a.a.O., S. 52.

16 a.a.O., S. 51.

17 Siehe „Der Kenessio zum Gruße“, in: *Die Wahrheit*, XXXIX Jg., Nr. 17, 17. August 1923, S. 3-7.

18 Harriet Pass-Freidenreich, *Jewish Politics in Vienna, 1918-1938*, Bloomington, Indiana University Press 1991, S. 136.

19 a.a.O., S. 116-117.

20 a.a.O., S. 127.

21 *Die Wahrheit* (wie Anm. 14), S. 4.

22 „Die wichtigsten Resolutionen und Beschlüsse der Kenessio Gedaulo“, in: *Die Wahrheit*, Nr. 18/19, 10. Sept. 1923, S.5-8.

23 Evelyn Adunka: *Martin Rathspreecher*, 2. 5. 1900 Wien – 15. 2. 1963 Wien, in: Bohlbecher/Kaiser, *Lexikon der Österreichi-*

der Zentrale (Landeszentralen befinden sich in den einzelnen von Juden bewohnten Ländern) und erstreckt seine Tätigkeit über die ganze Erde.

2. Das jüdische Hilfswerk untersteht dem Zentralrat der Agudas Jisroel.

3. Die Tätigkeit des jüdischen Hilfswerks ist:

a) Zusammenfassung der bestehenden sozialen Institutionen, die auf religiöser Grundlage geführt werden, zwecks Systematisierung des Verwaltungswesens,

b) Gründung und Erhaltung von sozialen Institutionen, (Kranken- und Waisenhäuser, Lehrwerkstätten, Säuglings- und Altersversorgung),

c) Schaffung und Ausbau von Fürsorge- und Beratungsstellen,

d) Gründung und Erhaltung von gemeinnützigen Banken zur Förderung von Kaufleuten und Gewerbetreibenden,

e) Errichtung von Büros für Rechtsschutz und Berufsberatung,

f) rascheste Organisation besonderer Hilfsaktionen für den Fall plötzlich eintretenden Massenelends.

Bedenkt man, dass die Vorarbeiten für die endgültige Errichtung des jüdischen Hilfswerks bis Ende 1923 fertiggestellt sein müssen, wird man sich einen Begriff davon machen können, welche fieberhafte Tätigkeit bei der Wiener Filiale des jüdischen Hilfswerks, das mit diesen Vorarbeiten betraut ist, einsetzen wird, wenn zu ihren sonstigen Obliegenheiten, die in der Erhaltung von zwei Waisenhäusern in Baden, einem Internat für verlassene Knaben in Wien und in der endlichen Errichtung und Eröffnung der großangelegten jüdischen Lehrwerkstätten in Meidling bestehen, noch erstere hinzukommen.

Durch die von der „Kenessio Gedaulo“ erfolgte Annahme des oben erwähnten Entwurfes hat die soziale Fürsorge der Agudas Jisroel einen in seiner Bedeutung kaum abzuschätzenden Schritt nach vorwärts getan. Wollen wir hoffen, dass dieses durch nennenswerten Fleiß hervorgegangene Produkt auch bald die schönsten Früchte zeigen wird.“²⁵

Aus den Formulierungen Rathsprachers lässt sich allerdings herauslesen, dass die Zentralisierungsbestrebungen innerhalb der Agudas Jisroel nicht unumstritten waren und ein Teil der Delegierten auf dezentralisierten Strukturen beharrt haben dürfte. Damit ist der Film auch als Teil der Überzeugungsarbeit innerhalb der Agudas Jisroel selbst zu sehen.

Die Tätigkeit der Agudas Jisroel und des „Jüdischen Hilfswerks“, wie sie auch im Film gezeigt wurde, zielte vor allem darauf, jüdische Kinder und Jugendliche dem orthodoxen Judentum zu erhalten. In diesem Bereich gab es auch greifbare Erfolge, und Wien hatte eine starke orthodoxe jüdische Jugendorganisation, eine der größten innerhalb der Agudah.²⁶

Wien wurde auch in den 1920er-Jahren eine wichtige organisatorische Zentrale für das orthodoxe Schulwesen in Osteuropa. So erfahren wir etwa aus dem Jüdischen Jahrbuch für 1932, dass in Wien eine Beth-Jakob-Schule bestand (II., Obere Donaustraße 12), sowie ein „Institut für die Donaurandstaaten“ (im Krüger-Heim in der Malzgasse 7), offenbar eine Leh-

rerbildungsanstalt.²⁷ 1923 veranstaltete der geschäftsführende Ausschuss der Agudas Jisroel ein Preis Ausschreiben für Verfasser von Schulbüchern für religiöse Schulen in hebräischer, jiddischer und deutscher Sprache.²⁸

Die „Beth-Jakob-Schulen“ waren orthodoxe Bildungseinrichtungen für Mädchen, die vor allem in Polen aktiv waren. Die Unterrichtssprache in diesen Schulen war (und ist auch heute noch großteils) Jiddisch. Die Begründerin dieser Schulen war die bemerkenswerte Sarah Schenirer (1883-1935).²⁹ In Wien wirkte in den zwanziger Jahren ihr wichtigster Mitarbeiter Rabbiner Leo Deutschländer (1888-1935), der ein sehr effektiver „Fundraiser“ für diese Schulen war.³⁰

Der ideologische Gehalt des Films

In einer Beschreibung des Filmarchivs Austria wird folgende Inhaltsangabe und Charakterisierung des Filmes gegeben:

„Nachdem Familienmitglieder des von der russischen Revolution enteigneten jüdischen Fabrikanten Goldschmidt einem Pogrom zum Opfer gefallen sind, emigriert er mit zwei geretteten Enkelkindern nach Wien. Das jüdische Hilfswerk bringt die Emigranten im Waisenhaus in Baden unter, wo Goldschmidt einem Besucher seine Geschichte erzählt.[...] Der Film ist eine Mischform, in der die Spielszenen in einen dokumentarischen Rahmen gestellt sind. Die in Rückblenden erzählte Geschichte des Fabrikanten fungiert hier als Anlassfall, um die Errungenschaften aller vom Sozialministerium geförderten Institutionen zu zeigen.[...] Den Anlassfall konnte man 1923 in Wien auch als Warnung vor dem „bolschewistischen Vorbild“ an die heimische Arbeiterbewegung verstehen. Interessant aus heutiger Sicht ist die Demonstration der verdienstvollen Tätigkeit des Jüdischen Hilfswerks beim Aufbau einer sozialen Infrastruktur für Flüchtlinge. Der Film bietet authentische Bilder von Baden und gibt Einblick ins Leben der vorgestellten Institutionen.“³¹

Die „Opfer des Hasses“ sind die Opfer der Pogrome des Bürgerkrieges nach den russischen Revolutionen von 1917. Der Fabrikant Goldschmidt wird von einem zweifachen Unglück getroffen: durch eine proletarische Revolution enteignet und an den Bettelstab gebracht, verliert er in weiterer Folge noch den Großteil der Familienangehörigen durch einen Pogrom einer berittenen Bande. Gemeint sind damit vermutlich Kosaken, keine Rotarmisten. Die Aussage, dass „der tendenziöse Inhalt des Anlassfalls den russischen Arbeitern und Rotarmisten die Schuld an Pogromen anlastet, die es in Russland immer wieder gegeben hat“ wird daher der Darstellung des Filmes nicht ganz gerecht, wenn auch seine antisozialistische Tendenz außer Zweifel steht.³²

Eine weitere Tendenz des Films, die allerdings nur indirekt zum Ausdruck kommt, ist eine antizionistische. Die Zionisten hatten schon früher, wie z.B. der Film „Herzl“ zeigt, den Film als effektives Propagandamedium für sich entdeckt.³³ Die Darstellung des traditionellen Judentums in „Opfer des Hasses“ ist eine Antwort auf alle, die dieses als überholt ansahen –

der Kinder aus dem Pogromgebiet. Ein Pogromopfer. Ausspeisung. Unterricht. Turnen. Jahrzeit nach einem verstorbenen Förderer des Waisenhauses. Bar Mizwah.

Gezeigt wird das Jüdische Waisenhaus in Baden bei Wien, Germergasse 48. Ein Unterstützungsverein des Waisenhauses, dessen Gründungsjahr 1920 war bestand in Wien II., Ferdinandstr. 29. Präsident war 1932 Isaak I. Thumim, Vizepräsident Wolf Pappenheim, im Vorstand befand sich auch Rabbiner Leo Deutschländer. Ein „Bund ehemaliger Zöglinge des Badener Waisenhauses“ hatte seinen Sitz an der Adresse Wien II., Czerninplatz 4.⁶

2. *Das Elisabeth-Heim für Kriegerwaisen, Lehrlingmädchen und Arbeiterinnen. Gewerblicher Unterricht (gezeigt werden dabei Mädchen, die häkeln, sticken, Hüte nähen). Turnen. Nach der Arbeit (gezeigt werden tanzende Mädchen). Dank der Kinder. Ruhe (gezeigt wird ein Schlafsaal).*

Das Heim hieß in späteren Jahren „Dr. Krüger-Heim für Lehrlingmädchen und jugendliche Arbeiterinnen“, Wien II., Malzgasse 7. Dort befanden sich: Frauengewerbeschule für Weißnähen und Kleidermachen, Koch- und Haushaltsschule, Sprachschulen, Kurse für Musik, Kunstgewerbe und Turnen.⁷ Die Film-szenen illustrieren diese Tätigkeiten der Einrichtung, wir sehen auch, dass ein Internat angeschlossen war. 3. *Talmud Thora Volks- und Bürgerschule in Wien. In der Geschichtsstunde. Talmudstudium. Ein schwieriges Problem. Das grosse Verhör beim Herrn Ober-rabbiner. Belohnung der Fleißigen. Der Kindergarten.*

1932 scheint diese Institution als „Volks- und Hauptschule für Knaben und Mädchen (mit Öffentlichkeitsrecht) des Wiener Talmud-Thora-Schulvereines“, Wien II., Malzgasse 16, auf.⁸

Der gezeigte Oberrabbiner könnte der ab 1893 als Rabbiner der Schiffschul amtierende Jesaja Fürst sein.

4. *Lehrwerkstätten des „Jüdischen Hilfswerks“. Schlosserei. Tischlerei.*

Diese Einrichtung scheint 1932 nicht mehr auf, befand sich aber zu Beginn der 1920er-Jahre in Wien-Meidling, wie aus einem Bericht in der Zeitschrift „Die Wahrheit“ 1923, also im Erstaufführungsjahr des Filmes, hervorgeht. „Ch. B.“ (Chajim Bloch, 1881-1973) berichtet, dass nach Ende der „Kenessio Gedaulo“ der Agudas Jisroel prominente Delegierte von Max Hofbauer⁹ zu einem „Ausflug zwecks Besichtigung der von der Wiener Orthodoxie unterstützten Wohlfahrtsanstalten, sowie der von der Agudas Jisroel gegründeten Lehrlingswerkstätten in Meidling“ eingeladen wurden.¹⁰

5. *Das „Internat für verlassene Knaben“ in Wien. Ausspeisung.*

Hier handelt es sich vermutlich um das „Baron Springer'sche Waisenhaus für Knaben; Heimstätte für verlassene Kinder (Knaben)“, Wien XIV., Goldschlagstr. 84.¹¹

Wie die Erwähnung von Wolf Pappenheim und der Agudahinstitutionen zeigt, war das „Jüdische Hilfswerk“ im Umfeld der jüdisch-orthodoxen Partei „Agudas Jisroel“ angesiedelt. Kultusvorstand Wolf Pappenheim war einer ihrer wichtigsten Funktionäre, er war Ob-

mann der Wiener Ortsgruppe der Agudas Jisroel in Österreich¹², befand sich im Vorstand des orthodoxen Vereines Adas Jisroel¹³, des Waisenhauses in Baden bei Wien¹⁴ und des orthodoxen Schulvereines Jesod Hathora.¹⁵

Damit sind die im Film gezeigten Einrichtungen der Wiener Orthodoxie aber eigentlich nicht solche der galizischen, oder wie es zeitgenössisch meist hieß, „polnischen“ Juden, da die Wiener Organisation der orthodoxen „Agudas Jisroel“-Partei weitgehend von der „ungarischen“ Orthodoxie dominiert wurde. Deren Zentrum war die „Schiffschul“, die Vereinssynagoge der „Adas Jisroel“ in der Großen Schiffgasse 8.¹⁶ Die ungarische Orthodoxie war auch in Baden bei Wien gut organisiert.

Die Pressevorführung im Juli 1923 stand im Kontext der Vorbereitungen zur „Kenessio Gedaulo“ („Große Versammlung“) der „Agudas Jisroel“, die am 15. August 1923 in Wien zusammentrat. Auf dieser Konferenz, an der wichtige Vertreter des orthodoxen Judentums teilnahmen, wurden weit reichende Beschlüsse gefasst und große Anstrengungen gemacht, die Agudas Jisroel zu einer weltweiten, durchsetzungsfähigen Organisation der Orthodoxie zu machen. Die „Wahrheit“ berichtete sehr positiv über dieses Ereignis.¹⁷ Tatsächlich war das Verhältnis zwischen Liberalen und Orthodoxen nicht immer so harmonisch, wie in der Berichterstattung vermittelt wird, hier zeigt sich vielmehr das Werben der „Union der Österreichischen Juden“ um einen oft recht schwierigen, aber immer mehr an Gewicht gewinnenden Koalitionspartner.

Wiener Orthodoxie und die IKG Wien

Die jahrzehntelang in der Kultusgemeinde tonangebende liberale Partei „Union“ sah sich Anfang der zwanziger Jahre von zwei Seiten unter Druck gesetzt: von Zionisten und Orthodoxen. Der Flüchtlingsstrom aus Galizien hatte spürbare Veränderungen in die Zusammensetzung des Wiener Judentums gebracht, auch die allgemeinen politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen verschoben die Kräfteverhältnisse zugunsten der Zionisten und der Orthodoxie.

Die zionistische Bewegung erfuhr zu Ende des Ersten Weltkrieges einen enormen Aufschwung durch ihre geschickte Propagierung der so genannten Balfour-Deklaration und die starke Aktivität um die Einrichtung eines „Jüdischen Nationalrates für Österreich“. Die Union sah sich daher zu einer Politik der strategischen Zugeständnisse und Wahlbündnisse mit den aufstrebenden Kräften genötigt. Für die Kultusgemeindewahlen 1924 wurde eine gemeinsame Liste „Vereinigte jüdische Parteien“ mit einer orthodoxen Liste und den Jüdisch-Nationalen gebildet.¹⁸

Aber auch innerhalb der Wiener Orthodoxie gab es Veränderungen durch den Weltkrieg. Im 19. Jahrhundert war sie von der so genannten „ungarischen“ Orthodoxie dominiert, die besonders in Westungarn (heute Burgenland und Slowakei) ihre Basis hatte. Die Führung der Wiener Agudas Jisroel war praktisch identisch mit der Führung dieser ungarischen Orthodoxen der „Schiffschul“. Bis zum Ersten Weltkrieg hatten sich die Orthodoxen der „Adas Jisroel“ im An-

Rudolfine und Dr. Susanna

STEINDLING

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest.

Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Pessachfest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://members.nextra.at/injoest>

DIE SPÖ LIESING

*wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
ein friedvolles
Pessach - Fest!*



PFLANZT BÄUME IM HEILIGEN LAND!

KKL macht Israel grün.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL
1010 Wien Opernring 4/III/7
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 113
e-mail: kkl@teleweb.at

Familie

Erwin JAVOR

*wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest!*

house of *Beresin*

1070 Wien, Neubaugasse 11
Tel.: 523 27 79
Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessachfest.*

Namens der Bezirksvorstehung
von LIESING
wünscht Bezirksvorsteher

MANFRED WURM

allen
jüdischen BürgerInnen
ein schönes
PESSACHFEST!



**Stadtgemeinde
MISTELBACH**

Bgm. Ing. Christian Resch

wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes Pessachfest!



WIENER ROTES KREUZ

Das Wiener Rote Kreuz
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes
Pessachfest



wünscht den Lesern des
DAVID und allen Freunden
des Jüdischen Museums
Hohenems ein fröhliches
Pessach-Fest!

Die Bezirksvorsteherin
von Josefstadt,
MARGIT KOSTAL,

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
*ein friedliches
Pessachfest!*

Familien Jiri und Pavel

SCHREIBER

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein friedvolles Pessachfest!

Dr. ELYAHU TAMIR

wünscht
allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes Pessachfest!

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest!

DR. WOLFGANG RAINER

Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/74
Tel.: +43/1/533 05 90
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW
e-mail: rainer@deranwalt.at
www.deranwalt.at

wünscht allen Klienten,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist

1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

J. HESS und Familie
wünschen allen ein schönes
PESSACHFEST!



FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 Wien, Wollzeile 5.
T. & Fax: (01) 512 34 22

CAFE TEITELBAUM

Familie Gerhard Matzku

wünscht
allen Gästen
ein schönes Pessachfest!

**MR MED. UNIV.
DR. KLAUS SPERLICH und
DR. MICHAELA SPERLICH**

Fachärzte für Zahnheilkunde
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11
Tel.: 982 0492

wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes
Pessach-Fest!

**FAMILIE
ROBERT HERZLINGER**

wünscht allen
Kunden, Freunden
und Bekannten
ein schönes
Pessachfest!

Es darf auch nicht übersehen werden, dass die Pulkauer Verfolgungswelle im mitteleuropäischen Kontext kein isoliertes Ereignis darstellte: in den unmittelbar vorhergehenden Jahren war es im Reich zu den sogenannten Armleder-Verfolgungen gekommen, die 1336 als soziale Erhebung von Bauern und Stadtbewohnern unter der Führung eines verarmten Ritters begannen und bis 1338 in einer Welle von Mord und Plünderung vor allem die süddeutschen Judengemeinden schwer in Mitleidenschaft zogen. Im Herbst 1338 kam es nach einer angeblichen Hostienschändung im bayrischen Deggendorf zu einer Verfolgung; ebenso in der Steiermark und in Kärnten. Interessant ist, dass manche zeitgenössische Quellen sowohl als Begründung der Armleder-Verfolgungen als auch als Ursache der Pulkauer Verfolgung die Bereicherung vieler Adelige und Bürger durch die Vernichtung ihrer Schuldscheine nannten, also wirtschaftliche Motive anstelle der von den Beteiligten behaupteten religiösen Gründe im Vordergrund sahen. Die Wiener Bürger nützten die Gelegenheit auf andere Weise: sie erreichten eine Senkung des bis dahin üblichen Verzugszinssatzes von 8 auf 3 Pfennig pro Pfund und Woche als „Preis“ für den Schutz der Wiener Juden vor der Verfolgung; die österreichischen Herzöge Albrecht II. und Otto mussten zustimmen.

Dieser „Zinsrevers“ mag ebenso wie die herzoglichen Versuche, die Juden zu schützen, dazu beigetragen haben, dass die größten Judengemeinden, Wien, Wiener Neustadt und Krems, die Pulkauer Verfolgungswelle überstanden, während zahlreiche kleine jüdische Gemeinwesen nach 1338 aus den Quellen verschwinden und die jüdische Siedlung sich in der Folge auf die Umgebung der großen Gemeinden konzentrierte, wo man im Notfall besser geschützt war.

Unmittelbare Auswirkungen auf die wirtschaftliche Tätigkeit der niederösterreichischen Juden sind in den Jahren nach 1338 nicht festzustellen; soweit es sich aus den erhaltenen Quellen erkennen lässt, gingen die Geschäfte ohne merkliche Unterbrechung weiter. Dasselbe galt auch für die Zeit nach den Pestjahren 1348-1351, in denen die österreichische Judenschaft mit Ausnahme eines Pogroms in Krems 1349 durchwegs unbehelligt blieb, während fast im gesamten übrigen Reich Judenverfolgungen von bis dahin ungekannten Ausmaßen hunderte jüdische Gemeinden schwerstens in Mitleidenschaft zogen. Die Höhe der Darlehen, die niederösterreichische Adelige bei Juden aufnahmen, begann in der zweiten Jahrhunderthälfte sogar zu steigen, um erst gegen Ende des Jahrhunderts wieder abzusinken.

Allerdings zeigte sich in den Jahren nach 1338 eine zunehmende Verschlechterung des Klimas für die jüdische Bevölkerung. Ein langsamer Abstieg der Rechtssicherheit im jüdischen Geschäftsleben setzte um die Mitte des Jahrhunderts ein und verstärkte sich in den folgenden Jahrzehnten immer mehr; der zunehmende Einsatz der bereits erwähnten herrscherlichen Töbrieftage ist ein deutliches Indiz für diese Entwicklung, die immer häufiger auch wegen der Flucht eines Juden aus dem Herrschaftsbereich des österreichischen Herzogs ausgestellt wurden.

Besonders deutlich zeigt sich die Rücknahme des herrscherlichen Judenschutzes an der in den 1370er Jahren mehrmals durchgeführten Praxis, die reichsten Juden in den herzoglichen Städten gefangen zu nehmen und Lösegelder von ihnen zu erpressen.

Auf dem Kapitalmarkt gerieten die Juden außerdem unter den Druck einer zunehmenden christlichen Konkurrenz; vor allem der Umfang der von Bürgern vergebenen Kredite stieg an, sodass die Bedeutung der Juden als Geldgeber zurückging.

Auch das theologische Umfeld änderte sich nach dem Be-

ginn des Schismas 1378 zum Nachteil der Juden; im Zuge der Auseinandersetzungen mit den Hussiten wurde den Juden immer wieder vorgeworfen, mit den Hussiten zu kollaborieren.

Vor diesem Hintergrund kam es 1420/21 zu den Ereignissen der sogenannten Wiener Geserah. Herzog Albrecht V. ließ die österreichischen Juden gefangennehmen; es kam zu Vertreibungen aus Wien und zahlreichen Orten in Niederösterreich, Zwangstaufen, Folterungen, Beraubungen und zuletzt zur Verbrennung der etwa 200 überlebenden Wiener Juden auf der Erdberger Gänseweide. Als Begründung für die Verfolgung schob der Herzog eine angebliche Hostienschändung vor; Albrechts eigentliche Motive sind bis heute unklar.

Das Jahr 1421 bedeutete das Ende der mittelalterlichen jüdischen Ansiedlung in Wien und Niederösterreich; die einzige noch existierende Gemeinde auf heute niederösterreichischem Gebiet war die von Wiener Neustadt, die bis zur Vertreibung der Juden aus der Steiermark am Ende des 15. Jahrhunderts bestand.

Literatur:

BRUGGER, Eveline: Adel und Juden im mittelalterlichen Niederösterreich. Die Beziehungen niederösterreichischer Adelsfamilien zur jüdischen Führungsschicht von den Anfängen bis zur Pulkauer Verfolgung 1338. St. Pölten 2004. (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 38, NÖ Schriften Wissenschaft 151.)

GERMANIA JUDAICA III, 3. Teilband. Einleitungsartikel „Die jüdische Gemeinde, Gesellschaft und Kultur“. Hg. von Ayre Maimon, Mordechai Breuer und Yacov Guggenheim. Tübingen 2003.

KEIL, Martha: Geschäftserfolg und Steuerschulden. Jüdische Frauen in österreichischen Städten des Spätmittelalters. In: Günther Hödl/Fritz Mayrhofer/Ferdinand Opll (Hg.): Frauen in der Stadt. Linz 2003.

LOHRMANN, Klaus: Die Wiener Juden im Mittelalter. Berlin-Wien 2000. (= Geschichte der Juden in Wien. Hg. v. Institut für Geschichte der Juden in Österreich. Bd. 1.)

LOHRMANN, Klaus: Judenrecht und Judenpolitik im mittelalterlichen Österreich. Wien-Köln 1990.

MOSES, Leopold: Die Juden in Niederösterreich. Mit besonderer Berücksichtigung des XVII. Jahrhunderts. Wien 1935.

MÜLLER, Jörg R.: *Eretz geserah* – „Land der Verfolgung“. Judenpogrome im *regnum Teutonicum* in der Zeit von etwa 1280 bis 1350. In: Christoph Cluse (Hg.): Europas Juden im Mittelalter. Beiträge des internationalen Symposiums in Speyer, 20.-25. Oktober 2002. Trier 2004. 259-273.

TOCH, Michael: Zur wirtschaftlichen Lage und Tätigkeit der Juden im deutschen Sprachraum des Spätmittelalters. In: Rolf Kießling (Hg.): Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches. Berlin 1995. 39-50.

SCHERER, Johann Egid: Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern. Mit einer Einleitung über die Principien der Judengesetzgebung in Europa während des Mittelalters. Leipzig 1901. (= Beiträge zur Geschichte des Judenrechtes im Mittelalter 1.)

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!

Handwerkern, getroffen. Frühestes Beispiel ist die Fleischhackerordnung der Stadt Tulln des Jahres 1267, in der ein Aufschlag auf die an Juden verkauften Tiere vorgesehen wurde, der wohl darauf zurückzuführen ist, dass die Juden die Schächtung selbst vornahmen und die Fleischhauer somit einen Verdienstentgang hatten. 1316 ist mit dem Verbot König Friedrichs an die Wiener Neustädter Juden, Gewand zu schneiden, möglicherweise ein kleiner Hinweis auf jüdische Handwerkstätigkeit gegeben.

Der Hauptgrund des Interesses eines Landesfürsten an den Juden war im finanziellen Bereich zu sehen, wozu neben der Deckung aktueller finanzieller Bedürfnisse auch die allgemeine „Judensteuer“ zu zählen ist. Diese ist im Herzogtum Österreich (und gleichzeitig im Raum Niederösterreich) erstmals im Jahr 1277 greifbar, als König Rudolf I. im Rahmen von Rechtsbestätigungen der Stadt Laa/Thaya die Bestimmung erließ, die Steuern der Juden von Laa sollten als ein Teil der Stadtsteuer eingehoben werden. Diese Einbeziehung der Judensteuer in die allgemeine Bürgersteuer dürfte sich jedoch nicht durchgesetzt haben; aber eine teilweise angenommene Einhebung der Steuern von der gesamten Judenschaft in babenbergischer Zeit ist jedenfalls quellenmäßig ebenfalls nicht zu belegen.

Erste einigermaßen gute Aufschlüsse über die Steuerpflichtung der österreichischen Juden bringt ein Zahlungsverprechen König Friedrichs des Schönen an den Salzburger Erzbischof aus dem Jahr 1320: von den insgesamt zu zahlenden 1200 Gulden sollen 800 aus der Steuer der Juden von Wien geleistet werden, und die Auszahlung sollte über den Kämmerer erfolgen. Daraus lässt sich nicht nur die bereits erwähnte Zuständigkeit des Kämmerers für Judenangelegenheiten ableiten, sondern auch auf eine Einhebung der Steuer nach Gemeinden schließen lässt. Diese Praxis setzte sich im 14. Jahrhundert durch - das Steueraufkommen der Juden wurde gemeindeweise festgesetzt, wobei die interne Aufteilung der Gemeinde überlassen wurde und eine kollektive Abgabe an die herzogliche Kammer vorgesehen war. Zu dieser jährlich abzuliefernden Steuer kamen immer wieder Sondersteuern, die von dem Herzog in finanziellen Notlagen den Juden (und auch generell der christlichen Bevölkerung) aufgebürdet werden konnten.

Neben den Satzungen der weltlichen Herrscher bestand eine die Juden betreffende Gesetzgebung von Seiten der katholischen Kirche. Es ist ein Phänomen, dass sich innerhalb dieser Gesetzgebung zwei Strömungen parallel entwickelten; eine, die die Juden in Schutz nahm, und eine, die auf möglichst weitgehende Trennung von Christen und Juden abzielte.

Die Schutzbestimmungen gehen weitgehend auf die Bulle Calixts II. „Sicut Judeis“ aus dem Jahr 1120 zurück, in der die Juden zumindest formell der Schutzherrschaft des Papstes unterstellt und in der - trotz des dokumentierten Wahrheitsanspruches der katholischen Kirche gegen die „Verstocktheit“ der Juden - für ihre Rechtssicherheit eingetreten wurde (Verbot von Zwangstaufen, Verbot der Störung des Wohnheitsrechts der Juden, Schutz von Friedhöfen, Schutz von Person und Eigentum). Diese Bulle wurde von zahlreichen Päpsten sowie einigen weltlichen Herrschern, darunter Ottokar II. Přemysl (in der Fassung Innozenz' IV.), bestätigt.

Parallel dazu waren spätestens seit dem Vierten Laterankonzil von 1215 eine Reihe antijüdischer oder zumindest auf eine größtmögliche Separierung der beiden Bevölkerungsgruppen abzielender Regelungen immer wieder von kirchlicher Seite postuliert und bestätigt worden: vor allem waren dies Kleidervorschriften (Judenhut), ein generelles Verbot des Verkehrs zwischen Juden und Christen, vor allem gemeinsames Feiern sowie die Beschäftigung christ-

licher Diensthofen in jüdischen Haushalten, ein Ausgehverbot der Juden an hohen christlichen Feiertagen, oder das Verbot des Baus neuer Synagogen. Im niederösterreichischen Raum wurden diese Bestimmungen auf lokaler Ebene 1267 durch ein Konzil der Salzburger Kirchenprovinz, zu der Niederösterreich kirchlich gesehen gehörte, bestätigt, wobei sich die Drohungen der Bischofsgemeinschaft bei Nichtbeachtung dieser Satzungen vor allem gegen den Landesfürsten richtete. Wiederholte Neubestätigungen und Klagen der Geistlichkeit über die Nichteinhaltung dieser Gesetze, so beispielsweise auf der in St. Pölten abgehaltenen Passauer Diözesansynode 1284, lassen die mangelhafte faktische Durchsetzung dieser Bestimmungen erahnen.

Die wirtschaftliche Tätigkeit der niederösterreichischen Juden

Das Judenprivileg Friedrichs des Streitbaren zeigte bereits, dass das Kreditgeschäft von herzoglicher Seite als die wünschenswerteste Tätigkeit der Juden gesehen wurde. Aus dem Handel, in dem sie in früheren Jahrhunderten eine bedeutende Rolle gespielt hatten, waren die Juden zum Zeitpunkt der ersten nachweislichen Ansiedlung in Niederösterreich bereits weitestgehend durch christliche Konkurrenz verdrängt, auch wenn sich gelegentlich immer noch jüdische Handelstätigkeit nachweisen lässt.

Auf dem Kreditsektor, der Christen aufgrund der kirchlichen Zinsverbote offiziell nicht offen stand, wurde das jüdische Engagement von herrscherlicher Seite jedoch energisch gefördert. In größerem Rahmen war das Kreditgeschäft nur bei einer entsprechenden finanziellen Ausgangsbasis möglich und blieb daher der vermögenden Spitzenschicht vorbehalten. Aus dieser Schicht, die oft auch auf überregionale Geschäftsverbindungen zurückgreifen konnte, kamen die wichtigsten Geldgeber des Landesfürsten selbst. Auch Klöster und manche Adelsfamilien griffen gelegentlich auf jüdische Geldgeber zurück, auch wenn der Adel in dieser Hinsicht lange Zeit vorsichtig agierte, um die Gefahr zu vermeiden, durch Verschuldung bei Juden, die ja zur Kammer des Landesfürsten gehörten, von diesem abhängig zu werden. Erst im 14. Jahrhundert nimmt die Anzahl der adeligen Schuldner großer jüdischer Geldgeber allmählich zu.

Daneben gab es das kleinräumigere Pfandgeschäft jüdischer Geldhändler, die über geringere finanzielle Möglichkeiten verfügten und auf regionaler Basis niedrigere Kredite vergaben. Über diese kleinen Geschäfte sind wir schlechter unterrichtet, da sie weniger häufig schriftlich festgehalten wurden als große Kredite. Dennoch ist erkennbar, dass sich der Kundenkreis jüdischer Pfandleiher im 13. und vor allem im 14. Jahrhundert in andere Gesellschaftsschichten (Stadtbürger, aber auch Bauern) ausdehnte und nicht dem Adel vorbehalten blieb.

Über die Form der jüdischen Kreditgeschäfte sind wir durch die zahlreichen überlieferten Schuld- und Pfandurkunden vergleichsweise gut unterrichtet. In Österreich treten solche Urkunden erstmals in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts auf, wobei es sich zunächst meist um Verkäufe von Gütern handelt, die zuvor an Juden verpfändet worden waren; die erste Urkunde aus dem niederösterreichischen Raum, die eine Verpfändung an einen Juden selbst zum Inhalt hat, stammt aus dem Jahr 1256.

Die Höhe der Darlehen variierte naturgemäß stark, je nach den Bedürfnissen bzw. der Kreditwürdigkeit des Schuldners und den finanziellen Möglichkeiten des Gläubigers. Die Laufzeiten waren in den meisten Fällen kurz und schwankten meist zwischen wenigen Tagen und einigen Monaten. Über die Höhe der Zinsen erfährt man normaler-

Jahrhunderts in Deutschland auftretenden Pestverfolgungen, denen ganze Gemeinden zum Opfer fielen, in Zusammenhang zu sehen ist. Im österreichischen Ritus und Gewohnheitsrecht (Minhag) finden sich in vielen Einzelheiten Unterschiede zu der Tradition am Rhein, in Schwaben und Franken, nicht nur bei der Aussprache des Hebräischen im Gottesdienst, in Wortlaut und Melodie verschiedener Gebete sowie der Auswahl zusätzlicher fakultativer Gebete, sondern auch in Bereichen der Reinheitsvorschriften, Schächtregeln und Speisevorschriften sowie bei Bräuchen wie Trauerritten, Beschneidungs- und Hochzeitsbräuche u.Ä.; die genaue Kenntnis dieser Unterschiede war in Gelehrtenkreisen außerordentlich wichtig. Zentren jüdischer Gelehrsamkeit entstanden neben Wien vor allem in Wiener Neustadt und Krems, wobei die führende Gruppe der österreichischen Gelehrten großteils untereinander engstens verwandt war, alle Mitglieder der kleinen gelehrten und oft auch wirtschaftlich führenden Oberschicht; über die unteren Schichten sind kaum Nachrichten überliefert.

Einer der wichtigsten Rabbiner war der im frühen 14. Jahrhundert in Krems ansässige Israel, der nicht nur einiges an bedeutendem Schriftgut hinterließ, sondern auch Stammvater einer der reichsten und gelehrtesten Familien Österreichs war. Sein Sohn Hetschel war in Herzogenburg sowohl als Geldleiher als auch als Toragelehrter tätig, einer von Israels Enkeln, Aron Blümlein, amtierte in Krems und Wien als Rabbiner und wurde im Zuge der Wiener Gesera ermordet. Die zentrale Persönlichkeit des jüdischen Lebens vor der Wiener Gesera war wohl der Wiener Neustädter Rabbiner Schalom ben Isaak (ca. 1415). Bereits sein Vater dürfte die Jeschiwa in Wiener Neustadt geleitet haben, Schalom war zunächst in Wien tätig und kehrte dann nach Wiener Neustadt zurück. Sein Ruf ging weit über die österreichischen Grenzen hinaus, so wandte man sich aus Deutschland, Polen und Ungarn mit Anfragen an ihn, einer seiner Studenten war Aron Blümlein.

Der berühmteste Rabbiner Wiener Neustadts und zugleich einflussreichste Gelehrte nach der Wiener Gesera war Israel bar Petachja, genannt Isserlein, Urenkel des Israel von Krems und Enkel des Hetschel von Herzogenburg. Seine erste Tätigkeit ist in Marburg, seinem Geburtsort nachzuweisen, um die Mitte des 15. Jahrhunderts übersiedelte er nach Wiener Neustadt, wo er eine weithin bekannte Jeschiwa leitete, ohne deshalb seine Kontakte nach Marburg gänzlich aufzugeben.

Neben diesen großen Zentren existierte auch jüdische Besiedelung in kleineren Städten bzw. Ortschaften. Größere Ansiedlungen dürften in St. Pölten und Klosterneuburg bestanden haben. In St. Pölten sind bereits 1299 jüdische Geldverleiher tätig; für Klosterneuburg lässt sich ebenfalls bereits seit dem Ende des 13. Jahrhunderts jüdische Besiedelung nachweisen (1295 Chasdai, in der Zeugenliste werden sieben weitere Juden genannt, die allerdings nicht alle in Klosterneuburg ansässig gewesen sein mussten), mit der Jüdin Plume und ihren Nachfahren, darunter dem berühmten David Steuss, einem der prominentesten Geldverleiher der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, war eine der finanzkräftigsten Familien Niederösterreichs in Klosterneuburg ansässig. Herzogenburg als Sitz des Gelehrten und Geldverleihers Hetschel wurde bereits erwähnt, in Hainburg ist aufgrund der vorhandenen Infrastruktur (Synagoge, Mikwot, möglicherweise Friedhof) ebenfalls eine größere Ansiedlung zu vermuten. Schwieriger ist die Einschätzung der ab dem Anfang des 14. Jahrhunderts in etlichen kleineren Ortschaften auftretenden jüdischen Präsenz, unter anderem Zwettl, Horn, Gars, Traiskirchen, Eggenburg, Zistersdorf, Gmünd und Weitra; in den meisten dieser sowie der im Rahmen der Pulkauer Verfolgung genann-

ten kleineren Orten handelte es sich mit bei den Nennung auch zugleich um den einzigen Beleg für jüdische Einwohner, es dürfte sich also um wenige, wenn nicht nur jeweils eine Familie gehandelt haben, die vielleicht auch nur zeitweise in dem kleinen Ort ansässig war.

Rechtliche Stellung

Unter Judenrecht versteht man allgemein die Gesamtheit der Satzungen und Regelungen, die der jüdischen Bevölkerung vom Kaiser oder vom Landesherren erteilt wurden. Ursprünglich lag die Vergabe solcher Rechte ausschließlich beim Kaiser („Judenregal“), der demzufolge auch den „Judenschutz“ - die Unterstellung der Juden unter seine Schutzherrschaft, d. h. seine direkte Autorität - übernahm. Im Zuge des Territorialisierungsprozesses, der Herausbildung territorialer Herrschaftsgebiete, ging dieser Judenschutz an die jeweiligen Landesfürsten über, teilweise mit Zustimmung des Kaisers (Belehnung mit Judenregal). Aus dieser direkten Unterstellung der Juden unter den Kaiser bzw. Landesfürsten leitet sich der gängige Begriff der „Kammerknechte“ ab, der eine Zugehörigkeit der Juden zum Kammergut des Herrschers, also quasi zu seinem „Privatigentum“ bezeichnet.

Das Leben unter einem besonderen Rechtsstatus, wie es für die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Juden die Regel war, ist in dieser Zeit keineswegs eine Sonder-situation - generell herrschte im Mittelalter eine Rechtsvielfalt, eine parallele Existenz mehrerer, voneinander unabhängiger Rechtssysteme; es war im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit geradezu typisch, nicht oder zumindest nur teilweise dem (sich in dieser Zeit erst herausbildenden) allgemeinen Land- oder Stadtrecht unterworfen, sondern Mitglied einer Bevölkerungsgruppe zu sein, die sich durch die Zuerkennung eines speziellen Rechtsstatus auszeichnet. Dies gilt beispielsweise neben den Juden auch für den Klerus, für Universitätsangehörige, „Ausländer“; aber auch die in etlichen Spezialbereichen des täglichen Lebens existierenden Sonderregelungen für bestimmte Bevölkerungsgruppen (beispielsweise für Handwerker) gehörten zum mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alltag.

Im Herzogtum Österreich entstand durch den vermehrten Zuzug von Juden spätestens im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts die Notwendigkeit zur Regelung der rechtlichen Stellung dieser Bevölkerungsgruppe. Politisch war diese Zeit der österreichischen Geschichte gekennzeichnet durch den Konflikt zwischen dem Stauferkaiser Friedrich II. und dem letzten Babenbergerherzog Friedrich II. „dem Streitbaren“, die im Rahmen dieser Auseinandersetzung auch den Judenschutz beide für sich in Anspruch nahmen und zu nutzen versuchten.

Die ersten rechtlichen Regelungen treten im Rahmen der Privilegierung der Stadt Wien aus dem Jahr 1238 auf. In dieser Verleihung diverser Rechte, die die Stadt von Kaiser Friedrich II. als Dank für ihre Unterstützung in seinem Kampf gegen den Babenbergerherzog erhielt, wurde unter anderem den Juden Wiens nicht (mehr) gestattet, öffentliche Ämter auszuüben, eine Bestimmung, die auf kirchliche Satzungen, nämlich das Vierte Laterankonzil zurückging. Diese Regelung zielte einerseits auf eine Privilegierung der Wiener Bürger, die selbst Interesse an den meist lukrativen Hofämtern hatten, ab; andererseits war sie wohl kaum an die Judenschaft generell, sondern lediglich an die (finanzkräftigen) Spitzen derselben gerichtet. Jüdische Amtsträger scheinen im österreichischen Raum (im Gegensatz etwa zu Ungarn) keine größere Rolle gespielt zu haben, lediglich 1257 treten die beiden Juden Lublin und Nekelo als Kammergrafen (= Steuerpächter) König Ottokars II. auf.

H. & W. MÜLLER IMMOBILIEN GMBH

1090 Wien, Alserbachstraße 5/7.
T.: 310 86 30, 310 88 83,
Fax: 310 15 19

wünschen allen Freunden
und Kunden
ein schönes Pessach-Fest!

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Pessachfest

**Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub**

wünscht allen Lesern des
DAVID
ein schönes Pessachfest!



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

wünscht allen Lesern des DAVID
ein friedliches Pessachfest.

Für das Präsidium:
LAbg. a.D. Bgm. a.D. ÖkRat Franz RABL
Präsident
RA Dr. Heinrich SCHÖLL
Vizepräsident
W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL
Generalsekretär
W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH
Präsidialmitglied

**Klubdirektor
LAbg. Günther BARNET
und Familie**

wünschen allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein friedliches
Pessachfest!

**PROF. DR. THOMAS TREU
und Familie**

FACHARZT FÜR UROLOGIE
1010 Wien, Judenplatz 2/4
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen
Bekanntem und Freunden
ein schönes Pessachfest!*

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

KARL LACINA

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Pessach alles Gute!

Die Bezirksvorsteherin von
DONAUSTADT

**RENATE
WINKLBAUER**

wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
zum Pessachfest
alles Gute!

jüdischen Leben wiedergeben. Es sind die ersten künstlerischen Darstellungen des jüdischen Bürgertums in Deutschland aus der Sicht eines jüdischen Malers. Viele seiner Werke wurden auch als Stiche reproduziert und 1865 in einem Album unter dem Titel „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben“ veröffentlicht. Eines der ersten gefühlvollen und manchmal auch sentimental wirkenden Genrebilder Oppenheims aus der Reihe entstand 1833 und trägt den Titel „Heimkehr eines jüdischen Freiwilligen zu den nach alter Sitte lebenden Seinen“. Obwohl oft rührselig in der Aussage sollten diese Bilder, wie Nachum T. Gidal schreibt, auch als „Dokumente jüdisch-deutscher Sozialgeschichte, dem Wunschtraum der Juden, ein von der christlichen Umgebung als legitim anerkanntes jüdisches Leben führen zu können“ betrachtet werden. Das war einer der Gründe, weswegen es Oppenheim bald zu großem Ruhm und Erfolg brachte.

Zur bahnbrechenden jüdischen Kunst gehören auch die Porträts und Gruppenbilder von Eduard Julius Friedrich Bendemann (1811-1880), wie „Die trauernden Juden im Exil“, die Werke der Maler Jeskel Salomon, so „Das Anzünden der Kerzen am Sabbath“ u.a., Alexander Hart – eines seiner herausragenden Bilder trägt den Titel „Simchat Tora“ –, Aleksander Lesser, Jehuda Epstein, Adolf Behrmann, Józef Messer und ganz besonders Moritz Gottlieb, der aus Galizien stammte und als Wegbereiter des polnisch-jüdischen Genrebildes in nur fünf Jahren, 1874-1879, ein beeindruckendes Werk schuf. Er starb dreiundzwanzigjährig, und im Jahr vor seinem frühen Tod, 1878, entstand noch das berühmte Gemälde „Jom Kippur“, das eine empfindsame Einsicht in eine polnische Synagoge vermittelt, wo sich am Festtag Juden mit Tallith und Strejmel andächtig versammelt haben.

Jüdische Kunst wurde, wie diese Beispiele zeigen, immer aus dem unmittelbar Erlebten und aus einer vertrauten Erlebniswelt geschaffen. Das kann dann auch von weiteren Vertretern dieser Art Genremalerei gesagt werden, die meist aus Polen kamen oder dort künstlerisch tätig waren, wie Szymon Buchbinder (1853-1908), Samuel Hirschenberg (Hirszenberg, 1865-1908), der nach den Pogromen das Thema der Flucht in die Kunst einführte, Zygmunt Nadel (1896-?) und Maurycy Trebacz (1861-1942) oder die aus Rußland stammende Malergruppe Leonid Pasternak (1862-1945), Arthur Markowitz (1872-1934) und Lazar Krestin (1868-1938). Sie schilderten in ihren Bildern ausführlich das jüdische Milieu in den kleinen galizischen und westrussischen Ortschaften, der Shtetls – Straßenszenen, Musikanten (Klesmorim), Wasserträger, Männer beim Studium des Talmud, Dorfbewohner (Jischuwnikes), Bildnisse mit familiär-intimen Zügen ostjüdischer Menschen u.a.

In Ungarn waren es István Beregi (Sámuel Welber, 1876-1943), der im damaligen Oberungarn, der heutigen Karpatenukraine (Transkarpatien), lebte und wirkte, Isaak Perlmutter (1866-1932) und vor

allem Isidor Kaufmann (1853-1921), in Arad geboren (seit 1918 Westrumänien), der Shtetls in Galizien, Lodomerien, Podolien, Wolhynien und Polesien bereiste und dort zahlreiche Genrebilder und jüdische Porträts schuf. Berühmt wurden die Gemälde „Schachspieler“, „Talmud-Studium“, „Sohn des Wunderrabbis von Belz“, „Mann mit Torarolle“ u.a., die zu seinen Hauptwerken gehören.

Als jüdische Kunst kann man also Werke bezeichnen, in denen sich der Künstler – in diesem Fall der Maler und Grafiker – geprägt durch Herkunft und Wissen, mit Alltag, Kultur und Religion des Judentums gestalterisch auseinandersetzt. Diese elitäre wegberaubende Reihe jüdischer Künstler beginnt im 19. Jh. mit Moritz Daniel Oppenheim und reicht im 20. Jh. bis zu Hermann Struck, Ephraim Moses Lilien, Marc Chagall, Arik Brauer, Iosif Iser, Marcel Janco, Clarette Wachtel u.a. Bemerkenswert ist, daß außer Oppenheim und Struck alle anderen hier Genannten aus Osteuropa stammen. Auf ihr Werk werden wir noch zu sprechen kommen und dann besonders die Bildnisse jüdischer Menschen näher betrachten.

Anders als in der Malerei und Grafik verhält es sich mit Gestaltungen aus dem sakralen Bereich, der religiösen Kunst, mit handwerklichen Arbeiten der Gold- oder Silberschmiede, von denen ein Teil anhand der Punzen oder Stempel – Marken, Buchstaben, Zeichen u.a. – eindeutig jüdischen Meistern zugeordnet werden kann, wenn auch manche sakrale Objekte aus älteren Zeiten, wohl als „Auftragskunst“, von christlichen Zünften hergestellt wurden. Ein traditionsgeprägtes jüdisches Kunstgewerbe, das dann für Generationen wegweisend wurde, entstand erst um die Jahrhundertwende, d.h. um 1900, im damaligen Palästina, wonach der in Worna (Litauen) geborene Bildhauer, Maler und Kunstpädagoge Boris Schatz (eigentlich Salman Dow Baruch Schatz, 1866-1932) im Jahr 1906 in Jerusalem die berühmte Bezalel-Kunstgewerbeschule gründete. An ihr studierten Moshe Castel, Zeew Ben Zwi, Naftali Bezem, Itzhak Danziger, Maryan S. Maryan, Samuel Bak u.a. Es war die erste und bedeutendste moderne Kunststätte Palästinas, zu deren Mitgestalter Ephraim Moses Lilien gehörte und wo unter anderen Samuel Hirschenberg, Abel Pann, Abraham Ofek, Jakob Steinhardt, Richard und Erich Goldberg als Lehrer wirkten. Diese Künstler und Kunstpädagogen kamen – charakteristisch für jene Zeit – aus Litauen (Schatz), Lettland (Pann), Polen (Zwi, Maryan, Hirschenberg, E. und R. Goldberg), Österreichisch-Galizien (Lilien), Rußland (Steinhardt), Bulgarien (Ofek), Palästina (Castel) und Deutschland (Bezem, Danziger). Wie man sieht, waren die meisten von ihnen osteuropäischer Herkunft.

Bezalel, Sohn des Uri aus Juda, war einst der Name eines äußerst begabten Künstlers, der um das Jahr 1000 v.Z. lebte und unter anderem mit der Erstellung der Stiftshütte, ihrer Gefäße sowie der Bundeslade betraut wurde. Von ihm stammte auch

geben hat, wie z.B. Priscus und Domenulus, die im 6. Jh. n.Z. Münzen gestalteten und von denen Priscus zum Hofgoldschmied des Frankenkönigs Childerich I. (457 - 482) aufstieg. Auch in Polen wurden im 12. und 13. Jh. Münzen geprägt, deren Hersteller jüdische Meister, wie Abraham ben Jitzchak Naggid, Josef Kalisch u.a. waren. Zu jener Zeit galt das Goldschmiedehandwerk, besonders in Spanien und in den Mittelmeerländern, als „charakteristisch für die Juden“ (B. Cecil Roth), die es als Diamantschleifer und Kunsthandwerker zu internationalem Ruhm brachten. So ist es nicht verwunderlich, daß z.B. Salomo Barbut um 1361 für das Augustinerkloster in Barcelona eine kunstvolle Truhe anfertigte und 1402 drei jüdische Goldschmiede in Huesca vertraglich verpflichtet wurden, für das bevorstehende Weihnachtsfest ein Kruzifix herzustellen, oder daß Franz von Assisi, 1214, einem jüdischen Bildhauer Modell saß usw.

Doch neben den zahlreichen jüdischen Goldschmieden, Buchbindern, Kopisten und Handschriftenmalern – im Rheinland, in Spanien und selbst am päpstlichen Hof in Avignon – gab es auch nicht wenige Bildnismaler, die dann besonders während der Renaissance Beachtliches geleistet haben, wie Mose dal Castellazzo (gest. 1527) in Venedig, dessen Vater, Abraham Sachs, aus Deutschland eingewandert war. Er schuf Medaillonbildnisse und Illustrationen zur biblischen Geschichte, die dann von seinen Söhnen als Holzschnitte vervielfältigt wurden.

Im 17. Jh. gehörten Francesco Ruski aus Rom, Jona Ostiglia aus Florenz (gest. 1675) und Pietro Liberi aus Padua (1614-1687) zu den herausragenden Malern jüdischer Herkunft. Ostiglias Landschaftsbilder schmückten die fürstlichen Salons in Florenz, während Pietro Liberi (1614-1687), der in Wien und Venedig lebte, es dort zu großem Ruhm brachte. Er baute sich später einen Palast am Canale Grande, wurde zum „Ritter des Heiligen Römischen Reiches“ ernannt und gründete das venezianische Künstlerkollegium.

Als Bildnismaler sollten hier an erster Stelle Salomon Italia genannt werden, der etwa 1629 nach Amsterdam kam, um dort dreißig Jahre lang als Zeichner und Kupferstecher zu wirken. Von ihm stammen das berühmte Porträt des theologischen Mystikers Manasse ben Israel (1642), der übrigens 1636 auch von Rembrandt dargestellt worden war, sowie das Bildnis des Rabbiners Jakob Jehuda Leon (1603-1675), der sich nebenbei selbst künstlerisch betätigte. Moses Belmonte (1619-1647), der im Alter von nur 28 Jahren verstarb, sollte hier ebenfalls erwähnt werden; er schuf neben verschiedenen Landschaften auch ein Gemälde und einen Kupferstich mit dem Bildnis seiner Mutter, Simcha Vas Belmonte. Andere Darstellungen prominenter Juden aus jener Zeit stammen von spanisch-jüdischen Künstlern, wie David Estevanes (Estéban) von Dänemark – „Chacham David Nieto an seinem Arbeitstisch sitzend“, übrigens „ein charakteristisches Beispiel für die Porträtkunst des beginnenden 18. Jhs.“ (B. Cecil Roth) –, Solomon de Silva, der ein „Bildnis

des Chacham Mosche Gomez de Maskita“ schuf, sowie eine begabte Malerin, Caterine da Costa (1679-1756), die nicht nur die erste englisch-jüdische Künstlerin sondern wahrscheinlich auch die erste jüdische Künstlerin überhaupt war. Von ihren zahlreichen Gemälden seien hier die Familienporträts genannt, von denen einige „einen naiven Zauber“ ausstrahlen, darunter auch das Bild ihres Vaters, des Arztes Fernando Mendes (1721), dessen zeitgenössische Kleidung detailgetreu wiedergegeben wird, sowie eine Miniatur ihres zehnjährigen Sohnes Abraham (1714).

Das aschkenasische Judentum tritt erst später in die europäische Arena moderner Malerei ein, und seine Präsenz beginnt etwa im 18. Jh. mit Jehuda Leib Pinchas (1727-1793), Sohn des Toraschreibers Samuel Pinchas aus Lehrberg. Nachdem er die Kalligraphie der hebräischen Buchstaben bereits mit dreizehn Jahren meisterhaft beherrschte und durch eine Estherrolle und eine Pessach-Haggada viel Lob erntete, erhielt er durch die Vermittlung des Markgrafen von Ansbach eine gediegene künstlerische Ausbildung. Danach änderte er seinen Namen in Leo Pinhas und wurde markgräflicher Hofmaler. Ebenso begabt und bekannt war auch sein Sohn Salomon Pinhas (1759-1837), der als Maler an den fürstlichen Höfen von Kassel und Bayreuth wirkte und „nebenbei“ zahlreiche Porträts jüdischer Bürger schuf.

Ebenfalls aus der Gegend von Lehrberg kam auch der Jude Wolf Nathan, dessen Sohn Joel Nathan zum Christentum übertrat und sich dann Joseph Marquard Treu (1713-1796) nannte. Er wurde bekannt als Miniaturmaler und Hofmaler in seiner Heimatstadt Bamberg. Seine sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne, waren alle zeichnerisch ungewöhnlich begabt. Von ihnen übernahm Joseph Christian Treu (1739-1799) nach dem Tod des Vaters die Stelle des fürstbischöflichen Hofmalers in Bamberg; Johann Nikolaus Treu (1734-1786) erhielt eine ähnliche Anstellung beim Fürstbischof von Würzburg und wurde – trotz seiner jüdischen Herkunft – einer der beliebtesten Altarmaler in Franken. Ein anderer jüdischer Hofmaler, Anton Raffael Mengs (1728-1779), der beim Kurfürsten von Sachsen tätig war und danach sogar die Vatikanische Akademie leitete, wurde zu einem der einflußreichsten und bedeutendsten Künstler jener Zeit. Sein Vater, Ismael Mengs (1688-1746), hatte als deutscher Jude zeitweilig in Dänemark gelebt und sich christlich taufen lassen, um dann Maler am königlichen Hof in Dresden zu werden.

Unter den jüdischen Künstlern jener Epoche ragt besonders Jeremias David Alexander Fiorino (1797-1847) hervor, ein begabter Porträtist, der schließlich Hofmaler des Königs von Sachsen wurde und heute als „einer der besten Miniaturmaler seiner Zeit“ (B. Cecil Roth) gilt. Zwei andere bekannte Hofmaler waren Lippmann Fraenckel (1772-1857), in Parchim/Mecklenburg als Sohn polnischer Juden geboren, in Kopenhagen als erfolgreicher Hofminiaturmaler tätig, und Michael Johann Friedrich Loewe (1756-1831,



Claus STEPHANI

Jesus mit dem „Judenhut“

Das Bilderverbot, das sich gleichermaßen auf die Darstellung Gottes, des Menschen und der Tiere bezieht (2. Moses: 20, 4) ist eigentlich niemals ganz befolgt worden, denn schon im Vorhof des Salomonischen Tempels – so die Überlieferung – soll, vor seiner Zerstörung (587/586 v.Z.) durch Nebukadnezar II. (605-561 v.Z.), ein Wasserbecken gestanden haben, das auf den Rücken von zwölf Rindern ruhte. Es gab also Tierplastiken, wahrscheinlich jedoch keine Darstellungen von Menschen, wie bei den heidnischen Kulturen und ihrer Vielzahl von Götterbildern. Eine genauere Darlegung des Verbots findet sich dann später in der Mischna, einer Sammlung von Lehrsätzen der mündlichen Tora, die im 2. Jh. n.Z. in Palästina aus ursprünglich verschiedenen Mischnajot entstanden ist. Sie besteht aus sechs Ordnungen (Sedarim), wobei jede Ordnung eine unterschiedliche Anzahl von Traktaten (Massechtot) umfaßt. In der 4. Ordnung Nesikin (Schädigungen) z.B. wird im Traktat Awoda Sara (Götzendienst) auch auf das Verbot bildlicher Darstellungen, wie bei nichtjüdischen Riten, eingegangen.

In den nachfolgenden Jahrhunderten gibt es dann keine Plastiken und Hochreliefs mehr und auch die wenigen figürlichen Darstellungen von Personen in den Bodenmosaiken einiger Synagogen – König David als Harfenspieler (Gaza, 5./6. Jh.), das Issak-Opfer (Bet Alpha) – enden schließlich mit dem Ausgang der Spätantike. Doch es entsteht noch eine Reihe von zweidimensionalen Kunstwerken – Wandmalereien und Mosaiken – mit anthropomorphen und zoomorphen Motiven, wie z.B. die berühmten Fresken aus der Synagoge von Dura Europos (heute Es-Salahije) am Ufer des Euphrat in Syrien, in denen um 244/245 n.Z. hauptsächlich biblische Szenen wiedergegeben werden. Es ist anzunehmen, daß sie wahrscheinlich von mindestens zwei Künstlern geschaffen wurden, die jeweils von der griechischen bzw. der sassanidischen Gestaltungsweise beeinflusst waren. Dabei handelt es sich hier wohl um das älteste Zeugnis jüdischer Malerei – einem Ensemble von farbig lebhaften Wandgemälden, mit ausdrucksvollen Gestalten und Gesichtern, das, entgegen dem Bilderverbot, im 3. Jh. entstanden ist. Als besonders prägnant und expressiv könnte da z. B. die Darstellung Moses, eine Schriftrolle haltend, Hesekiels Vision von der Erlösung oder das Gruppenbild mit Mordechai und Esther genannt werden; es sind die ersten bekannten Bildnisse jüdischer Männer und Frauen, „sehr lebenswahr, vor allem die Gesten und Gesichter ausdrucksvoll und lebendig

wiedergegeben“ (Karl Schwarz).

Dura Europos war einst eine wichtige Grenzstadt am Euphrat, wo damals das römische und das parthische Reich zusammenkamen, wobei das riesige römische Imperium, vor der Christianisierung, auch weite Gebiete mit jüdischer Bevölkerung umfaßte. Seither sind aber mehr als siebzehn Jahrhunderte verstrichen, und in der Zeit danach, während der europäischen Diaspora, wurde das Bild der Juden hauptsächlich aus einem christlichen Blickwinkel und manchmal auch verzerrt dargestellt. Diese Sichtweise – oft widersprüchlich, war doch Jesus selbst Jude gewesen – dokumentiert in vielen künstlerischen Darstellungen, wie sich die Haltung der Nichtjuden zum Judentum im Laufe der letzten zwei Jahrtausende gewandelt und verändert hat. Da ist noch auf einem Silber-Denar des Kaisers Vespasian (69/70 n.Z.), der in Rom geprägt wurde, Judäa als Gefangene mit am Rücken gefesselten Händen, aufrecht vor einer Palme sitzend zu sehen – Judäa personifiziert als trauernde Frauengestalt, mit der Umschrift „Iudaea capta“. Zwölfhundert Jahre später, um 1230, steht am Straßburger Münster die unterjochte Synagoga, mit Augenbinde, besiegt und beschämt zu Boden blickend, neben der triumphierenden, gekrönten, christlichen Ecclesia.

In den Jahrhunderten danach folgen zahlreiche Gestaltungen biblischer Themen – oft von namhaften Künstlern, doch meist aus christlicher Sicht –, die nun weitgehend das Bild der Juden in der Kunst prägen, manchmal auch ungenau und in verfälschender Art und Weise, wie z.B. auf dem bekannten Bild des Abendmahlaltars (um 1467) von Dierick Bouts (1410-1475) in der Peterskirche, Löwen: Jesus als Jude (mit kennzeichnendem „Judenhut“) bereitet am Sederabend das Pessachmahl vor, wobei jedoch alle anwesenden sechs Personen stehen und einer der Männer sogar keine Kopfbedeckung trägt. Bekanntlich muß man diese Mahlzeit sitzend einnehmen und sich dabei anlehnen, wodurch Freiheit und Unabhängigkeit symbolisch ausgedrückt werden. Auf dem Bild fehlt außerdem das ungesäuerte Brot, die drei Mazzot. Seit der Zerstörung des zweiten Tempels (70 n.Z.) werden keine Opfer mehr gebracht und am Sederabend wird auch kein Pessachlamm mehr gegessen. Auf Bouts' Bild aber ist Jesus gerade dabei, ein ganzes gebratenes Lamm mit dem Messer zu zerlegen. Doch belassen wir es bei diesem einen Beispiel von vermutlich gutgemeinter Unwissenheit.

Außer Miniaturmalereien, Radierungen und Holzschnitten in verschiedenen, oft reich illustrierten Büchern und Schriften – so in der Montier-Grandval-Bibel (9. Jh.), der süddeutschen Vogelkopf-Haggada

neuen Hauptstadt Auckland nieder, wo er ein Handelshaus aufbaute, das sich auf den Handel mit Kalifornien spezialisierte. Von 1845–48 amtierte er auch als neuseeländischer Vize-Konsul für die USA. 1850 übersiedelte Polack nach Kalifornien, 1882 starb er in San Francisco.

Als 1861 auf der Südinself Gold gefunden wurde, löste dies einen wahren Goldrausch aus: Unter den vielen Glückssuchenden, die aus Europa, Amerika und Australien, wo das Goldfieber bereits wieder im Abklingen war, nach Neuseeland strömten, befanden sich auch zahlreiche Juden. In Dunedin etwa errichteten die etwa 200 Juden eine Synagoge im griechischen Stil mit 500 Sitzen. Heute wird die Synagoge von den Freimaurern genützt; die jüdische Gemeinde ist auf wenige Personen zusammen geschrumpft, denn etliche verließen nach dem Ende des Goldrausches Neuseeland wieder. Eine größere Zahl jüdischer Einwanderer gelangte in den 1890er Jahren in die Antipoden: osteuropäische, vor allem russische und polnische Juden, die vor den zaristischen Pogromen flohen.

Ein jüdischer Premierminister

Die neuseeländische Gesellschaft war immer offen und aufgeschlossen, Immigranten konnten sich leicht integrieren. Extrem fortschrittlich war Neuseeland in Bezug auf die Frauenemanzipation: 1893 erhielten die Frauen das Wahlrecht zugestanden – eine weltweite Premiere. Für das Frauenwahlrecht hatte sich unter anderem der Jude Sir Julius Vogel (1835–1899), Premierminister von 1873–1875 und kurzzeitig 1876, stark gemacht. Vogel war selbst ein Emigrant – 1852 wanderte er von London nach Australien aus, 1861 zog er nach Otago in Neuseeland weiter, wo er die erste lokale Zeitung gründete. Als Politiker setzte er sich für die Versöhnung mit den Maori ein und investierte in den Aufbau öffentlicher Dienstleistungen. Daneben fand er Zeit, den ersten neuseeländischen Science-Fiction-Roman zu verfassen: „Anno Domini 2000 – A Woman's Destiny“ (1889). In dieser Utopie nimmt er die Frauenemanzipation vorweg. Heute erinnert nicht nur ein Literaturpreis an den ersten jüdischen Premier, auch der Vorort Vogeltown in Wellington ist nach ihm benannt.

1907 erlangte Neuseeland die Unabhängigkeit als Dominion, so wie Australien blieb Neuseeland Großbritannien jedoch eng verbunden, sowohl politisch, militärisch, ökonomisch als auch kulturell. So beteiligte sich das Land an beiden Weltkriegen. Neben Tausenden europäischstämmigen Einwohnern wurden auch Maori als kundige Spurensucher an die Front geschickt. Die Relation gefallene Soldaten zur Bevölkerungszahl zeigt, dass im 20. Jahrhundert kein Land in Kriegen einen höheren Blutzoll entrichtet hat als Neuseeland.

Die nächste größere Immigrationswelle fiel in die 1930er Jahre, als vor allem europäische Juden nach Neuseeland auswanderten. Neuseeland zeigte sich dabei ziemlich liberal, vermutlich auch, weil nur relativ wenige Flüchtlinge – um die Tausend – das Land erreichten: Anders als in den meisten anderen Staaten wurden Angehörige aus Feindesländern nicht in-

terniert, ja sie durften sogar in der neuseeländischen Armee Dienst versehen (was allerdings nur wenige taten). Die meisten Neuankömmlinge siedelten sich in Auckland, der größten neuseeländischen Stadt, oder in der Hauptstadt Wellington an. In letzterer war 1843 die erste jüdische Vereinigung gegründet, 1870 die erste Synagoge errichtet worden.

Bert Roth und Karl Popper

Einer der jüdischen Emigranten der Zwischenkriegszeit war der Wiener Herbert (Bert) Roth (1917–1994). Als junger Chemiestudent engagierte er sich für die sozialistische Opposition, kurze Zeit war er sogar Vorsitzender der Roten Falken. Nach dem Anschluss flüchtete er nach Frankreich; er wurde aber bald interniert. Seine nach London geflohene Mutter verschaffte ihm ein Visum für Neuseeland (der jüngere Bruder ging nach Palästina), wo er 1940 eintraf. Roth, der in der Bibliothek der Universität von Auckland arbeitete und sich einen Namen als Experte der neuseeländischen Gewerkschaftsbewegung machte, erinnerte sich 1975 in einem Brief an einen österreichischen Freund an weitere österreichische Emigranten (DÖW-Akt 10.247):

Among the more prominent Austrians here were E.A. Plischke, the architect (who has since returned to Vienna as professor of architecture), Karl Popper, the philosopher (...), and several doctors. There was never any Austrian organisation of any sort. The only half-hearted attempt to form one was made by me, on the suggestion of Austrian groups in Britain which whom I had been in correspondence. I wrote to various people to find out whether they would be interest[ed] but got only vague replies. One of these people, if I remember correctly, was Peter Hilferding (son of Rudolf) who came here and changed his name in New Zealand.

Der prominenteste österreichische Jude, der von 1937 bis 1946 in Christchurch auf der Nordinsel lebte und am dortigen Canterbury College Philosophie lehrte, war wie gesagt Sir Karl Raimund Popper (1902–1994). Hier war es auch, wo Popper sein Hauptwerk, „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, verfasste: eine philosophische Generalabrechnung mit Faschismus und Kommunismus. Beide Systeme führen laut ihm zwangsläufig zu einer geschlossenen Gesellschaft, in der die Menschen unfrei sind. Seine Freiheit bewahren kann man laut Popper nur in einer liberal und demokratisch verfassten, offenen Gesellschaft, in der Freiraum zum ausprobieren, akzeptieren oder zurückweisen neuer Konzepte besteht. (Mit dem Zurückweisen hatte Popper eigene Erfahrungen gemacht – unzählige Verlage sandten ihm das Manuskript zu „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ zurück, ehe sich sein lebenslanger Freund Friedrich August Hayek bei Routledge für eine Veröffentlichung stark machte.) Richtig wohl fühlte sich der in Wien als Sohn gesellschaftspolitisch und künstlerisch interessierter jüdischer Eltern aus der gehobenen Mittelschicht geborene Philosoph in Neuseeland aber nie. Nach Ende des Krieges übersiedelte er daher nach London, wo er an der School of Economics unterrichtete.

Die meisten Juden, die nach dem Zweiten Weltkrieg



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Pessach-Fest herzliche Grüße übermitteln!

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet für den christlich-jüdischen Dialog einen enorm wertvollen Beitrag. Ist doch jedes Bemühen um das „Begreifen des Andersseins“ von unermesslich großem Wert für ein friedliches Zusammenleben von uns allen.

Nur durch gelebten Dialog kann dieser wichtige Schritt auf dem Weg in Richtung Toleranz, Verständnis und Akzeptanz gesetzt werden.

Ganz in diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein friedvolles und gesegnetes Osterfest!

Dr. Erhard Busek

**Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa**



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Pessachfest meine besten Grüße übermitteln.

Elisabeth Gehrer
Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur

DAS ZUKUNFTSMINISTERIUM

bm:bwk

**Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Pessachfest
alles Gute!**



HANS NIESSL
**Landeshauptmann
von Burgenland**



Namens der
**Steiermärkischen
Landesregierung**

wünsche ich allen
jüdischen Freunden
ein schönes Pessachfest!

WALTRAUD KLASNIC



Namens der Tiroler
Landesregierung
wünsche ich allen LeserInnen
der Zeitschrift DAVID und
der jüdischen Gemeinde
in Tirol und in ganz Österreich
ein friedliches Pessach-Fest!

Dr. Herwig van Staa
Landeshauptmann von Tirol



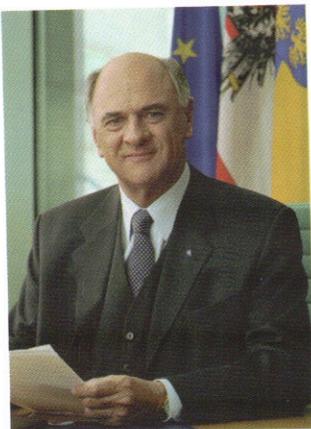
**Staatssekretär
Franz Morak**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern der Zeitschrift DAVID
und der jüdischen Gemeinde in
ganz Österreich ein gutes und
friedvolles Pessachfest.



Zum Pessachfest übermittle
ich der jüdischen Gemeinde
in Österreich
meine besten Wünsche!

Dr. HERBERT SAUSGRUBER
Landeshauptmann von Vorarlberg



Das Pessachfest, das tief verwurzelt ist in der jüdischen Geschichte, ist für mich als Landeshauptmann des größten österreichischen Bundeslandes wieder eine willkommene Gelegenheit, allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift „DAVID“ und allen jüdischen Landsleuten die besten Wünsche zu übermitteln.

Für Niederösterreich ist es eine Selbstverständlichkeit, im größeren Europa nicht nur die neuen Perspektiven und die wirtschaftlichen Chancen optimal zu nutzen, sondern auch mit aller Kraft für Friede und Freiheit sowie Toleranz und Völkerverständigung einzutreten. Das Fundament dieses gemeinsamen Hauses Europa muss - trotz mancher Gegensätze - vor allem von einem gegenseitigen Verständnis und Miteinander getragen sein. Und dafür werden wir uns auch in Zukunft mit aller Kraft einsetzen.

Heinz Fischer

Grußbotschaft der EU-Kommissarin zum Pessach-Fest 5765

Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich und in ganz Europa ein frohes Pessach-Fest. Möge dieses Fest der Erlösung und des Aufbruchs für uns alle eine Zeit der Besinnung und der Hoffnung sein.

CHAG PESSAH SAMEAH!



**Dr. Benita Ferrero-Waldner
EU-Kommissarin für Außen-
beziehung und Nachbarschaftspolitik**



Zum bevorstehenden Pessach-Fest
übermittle ich
allen jüdischen Mitbürgern,
vor allem aber den Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID,
meine besten Grüße und Wünsche.

Bundeskanzler Wolfgang Schäussel



***Grußbotschaft der Außenministerin
zum Pessachfest***

*Zu dem bevorstehenden
Pessach-Fest – dem Fest der
Erlösung und des Aufbruchs
– möchte ich allen jüdischen
Mitbürgern meine besten
Wünsche übermitteln. Mögen
sie dieses Fest in der
Hoffnung auf eine erfüllte
und frohe Zeit feiern.*

CHAG PESSAH SAMEAH!

**Dr. Ursula Plassnik
Aussenministerin**



Kunststaatssekretär Franz Morak mit einem ungarischen Kollegen

globaler Maßstab für die verheerenden Konsequenzen der Tyrannei und der Verachtung für den Wert und die Würde menschlichen Lebens.“ Der Verantwortung für diese Gräueltaten könne sich Österreich nicht entziehen: „Ich stehe hier mit geteilten Gefühlen – mit großem Schmerz in dem Bewusstsein, dass unser Land so viele seiner jüdischen Bürgerinnen und Bürger im Holocaust verlor, und dem schmerzlichen Wissen darum, dass viele Österreicher an diesem größten aller Verbrechen teilnahmen.“ 65.000 österreichische Juden wurden während der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft ermordet. „Sie wurden an Orte von unaussprechlichem Schrecken deportiert, wo – wie wir zugeben müssen – es ihre Nachbarn gewesen sein könnten, die sie in die Gaskammern trieben, vor den Exekutionsgräbern aufstellten oder in Ghettos verhungern ließen“, sagte Morak. Zu lange habe sich Österreich auf die Moskauer Deklaration berufen, die Österreich als das „erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte“ bezeichnete. „Wir haben vernachlässigt, dass die gleiche Deklaration Österreich daran erinnert, dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann.“ Es seien nach dem Krieg erhebliche Bemühungen zur Restitution und Entschädigung unternommen worden. „Erst nach vielen Jahrzehnten wurde uns bewusst, dass jedoch nicht alles unternommen wurde und dass es noch immer Lücken und Unzulänglichkeiten bei den Restitutions- und Entschädigungsbemühungen gab. Um diese Situation zu bereinigen, hat die österreichische Bundesregierung umfassende Schritte gesetzt und wir sind zuversichtlich, dass diese von allen politischen Parteien und der ganzen österreichischen Bevölkerung

getragenen Bemühungen den Opfern des Nationalsozialismus zumindest ein gewisses Maß an Gerechtigkeit zuteil werden lassen. Dies kommt zu spät – zu spät für so viele“, so Staatssekretär Morak.

Als „Zivilisationsbruch“ bezeichnete Morak die Ermordung von 1,35 Millionen Juden, 140.000 Polen, 20.000 Sinti und Roma und 100.000 weiteren Insassen im Konzentrationslager Auschwitz. „Dieses Konzentrationslager steht für die Zerstörung aller menschlichen Werte. Wenn wir von moralischer Verantwortung im Hinblick auf die Vergangenheit sprechen, ist es auch unsere Aufgabe, die richtigen Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen und uns der andauernden Geißel des Antisemitismus zu stellen.“ Österreich sei sich in dieser Hinsicht seiner Verantwortung bewusst und setze viele Maßnahmen, um Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und andere Formen des Rassismus und der Intoleranz zu bekämpfen. Gedenkstätten seien in diesem Zusammenhang wichtig. „Ein weit stärkeres Instrument ist aber die Erziehung. Die Erziehung reicht in jede Schule und in jedes Heim. Unsere jungen Menschen, die schließlich unsere eigene Zukunft darstellen, müssen gelehrt werden, dass ohne Respekt für die Menschenrechte und die Würde des einzelnen Menschen kein Land, keine Gesellschaft Fortschritte machen oder sich weiterentwickeln können. Das ist die Lehre daraus, und das Vermächtnis, das die Erinnerung von Generation zu Generation weiterreicht“, betonte Morak vor der UNO-Vollversammlung.

Elie Wiesel, Friedensnobelpreisträger und Auschwitz-Überlebender warnte in seiner Festrede vor einer Banalisierung der Erinnerung an die NS-Gräueltaten. Es sei bis heute unfassbar, wie so viele gebildete Deutsche sich schuldig machen konnten. „Wie konnten intelligente und gebildete Menschen tagsüber mit Maschinengewehren auf hunderte Kinder schießen und sich am Abend an den Versen Schillers oder einer Partitur von Bach erfreuen?“ Es sei aber auch zu fragen, ob die damaligen Westmächte nicht viel mehr hätten tun können, „um die Tragödie des jüdischen Volkes zu verhindern oder wenigstens ihr Ausmaß einzuschränken.“ Elie Wiesel war 15 Jahre alt, als er und seine Familie aus Sighet, das heute in Rumänien liegt, nach Auschwitz deportiert wurden. Seine Mutter und jüngere Schwester verstarben dort, während seine beiden älteren Schwestern die Misshandlungen im KZ überlebten. Elie Wiesel und sein Vater wurden später ins KZ Buchenwald deportiert, wo sein Vater knapp vor der Befreiung im April 1945 an der Ruhr erkrankte und wahrscheinlich in der Gaskammer verstarb. Elie Wiesel erlebte die Befreiung und studierte nach dem Krieg in Paris. Bald darauf wurde er journalistisch tätig und verfasste 1955 sein erstes Werk, „Die Nacht, Erinnerungen und Zeugnis.“ Erschütternd schilderte er seine Erfahrungen in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern: „Nie werde ich die Nacht vergessen, die erste Nacht im Lager, die aus meinem Leben eine siebenmal verriegelte lange Nacht gemacht

11 Fuhrich, Edda / Prossnitz, Gisela: Die Salzburger Festspiele. Bd. 1: 1920 – 1945. Residenz Verlag. Salzburg / Wien 1990, S. 278.

12 Salzburger Landeszeitung, 18.8.1939.

13 Vgl. Hanisch, Ernst: Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938 – 1945. Verlag Anton Pustet. Salzburg / München 1997, S. 162–164; Kerschbaumer, Gert: Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag der Kulturmetropole Salzburg. Otto Müller Verlag. Salzburg o.J., S. 230 – 247.

14 Das Erste Rückstellungsgesetz behandelte in der Zeit des Nationalsozialismus beschlagnahmte Liegenschaften, die zum Zeitpunkt der Antragstellung in Verwaltung des Bundes oder der Bundesländer standen. Vgl. BGBl 156/1946: Bundesgesetz vom 26. Juli. 1946 über die Rückstellung entzogener Vermögen, die sich in Verwaltung des Bundes oder der Bundesländer befinden (Erstes Rückstellungsgesetz).

15 Zwischen den Erben entbrannte ein veritabler Rechtsstreit, der sich anhand des Nachlasses Helene Thimigs bzw. Max Reinhardts in der Handschriftensammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek minutiös nachzeichnen lässt.

16 Zum Restitutionsverfahren für Schloss Leopoldskron vgl. Hofinger (wie Anm. 10), S. 122 – 133.

17 Dies ist im Gegensatz zu vielen Fällen des Dritten Rückstellungsgesetzes (BGBl 54/1947: Bundesgesetz vom 6. Februar 1947 über die Nichtigkeit von Vermögensentziehungen) zu sehen, in denen das begangene Unrecht verlängert wurde, da von „Arisieren“ geraubte Besitzungen nicht an die rechtmäßigen Eigentümer restituiert wurden. Vgl. Lichtblau (wie Anm. 9), S. 147 – 151.

18 „... son of Hugo Heller, the prosperous Viennese publisher who had first published the works of Sigmund Freud and had been a frequent guest of Reinhardt at Schloss Leopoldskron during the 1920s and 1930s.” Vgl. Ryback, Timothy W.: The Salzburg Seminar – A Community of Fellows. www.salzburgseminar.org (Download 25.08.2004).



wirtschaftsbund.at

Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches Pessach-Fest!

Dr. Christoph Leitl

ÖWB-Präsident



WIRTSCHAFTSBUND
DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT



**MECHANIK - ELEKTRIK
SPENGLEREI**

WERNER GRÖGOR
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien
eigener Abschleppdienst
und Leihwagen nach Absprache

ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42
Tel. 486 34 33, Fax DW 22
e-Mail: groegor@nusrf.at
Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr
wünscht allen ein friedliches Pessach-Fest!



**Abgeordnete zum Nationalrat
Dr. Gertrude Brinek**

**Die Leopoldstädter Volkspartei
wünscht allen jüdischen Mitbürgern
ein friedliches und
schönes Pessachfest!**



... wie das Arnold Schönberg
Center, in dem der Nachlass von
Schönberg archiviert, erforscht und
präsentiert wird. Wir sind Gründer
des Arnold Schönberg Centers.



österreichische
LOTTERIEN

zialistischen Partei illegale Aktivisten am 6. Juni 1934 Böller in die Eingangshalle von Schloss Leopoldskron warfen und sowohl die Eingangstür als auch den Marmorboden in der Empfangshalle schwer beschädigten.⁷ Reinhardt sah die Katastrophe bereits kommen, als er an einem der letzten Abende in seinem Salzburger Schloss die berühmt gewordenen Worte weissagte: „Das Schönste an diesen Festspielsommern ist es, daß jeder der letzte sein kann.“ Und er fügte nach einer Pause hinzu: „Man spürt den Geschmack der Vergänglichkeit auf der Zunge.“⁸

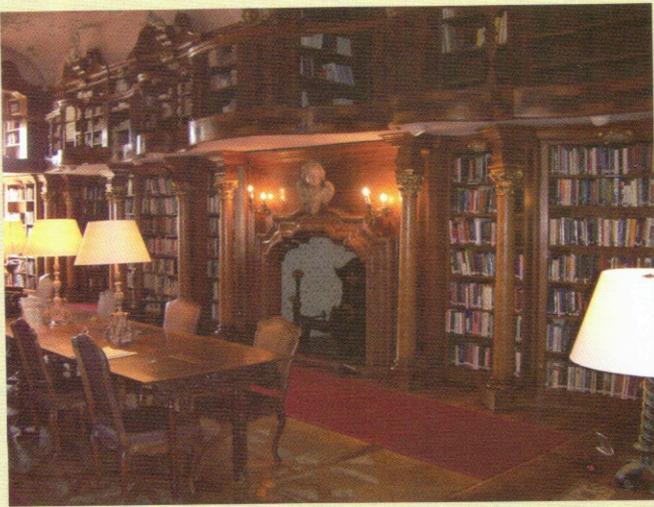
Nach seiner letzten Inszenierung auf österreichischem Boden, Franz Werfels *In einer Nacht* im Theater an der Josefstadt im Oktober 1937, reiste Max Reinhardt in die USA, um dort ein Filmprojekt mit Warner Bros. auszuverhandeln. Nur das Allernotwendigste nahm der Weltbürger auf diese Reise mit, nicht ahnend, dass er sein liebgewonnenes Salzburger Schloss und die darin versammelten Objekte nie wieder sehen würde. Auch Reinhardts Frau Helene Thimig, die ihm einige Wochen später nach Amerika folgte, verließ Salzburg mit leichtem Gepäck. Ein knappes halbes Jahr nach der Abreise des Ehepaares, im April 1938, waren die gesamten Besitzungen Max Reinhardts in Salzburg, Schloss Leopoldskron, der Meierhof, das Gasthaus am Weiher und der Weiher selbst bereits von der Gestapo Salzburg als „volks- und staatsfeindliches Vermögen“ beschlagnahmt und zugunsten des Landes Österreich verbüchert. Aus der amerikanischen Presse und von Bekannten erfuhr der ehemals gefeierte Festspielmacher von diesem enormen Raub. Im Salzburger Kontext muss die „Arisierung“ von Reinhardts Eigentum als die ideell und materiell bedeutendste „Liegenschaftsarisierung“ aus privaten Händen bezeichnet werden.⁹ Der gesamte Besitz umfasste eine Fläche von ca. 50 Hektar, mehrere Pachtverträge, zwei kleinere Sparkonten und eine Unmenge an wertvollen Kunstobjekten. Erste Schätzgutachten nach dem „Anschluss“ taxierten die Liegenschaften auf einen Wert von 700.000,- RM; ein Salzburger Sachverständiger gab 1942 jedoch alleine für die Einrichtungen im Schloss und im Meierhof die realistische Summe von 450.000,- RM an.¹⁰

Verständlich ist, dass sowohl lokale als auch über die Grenzen des Bundeslandes bzw. des späteren Reichsgaues Salzburg hinausgehende Profiteure Interesse an den geraubten Liegenschaften zeigten und dasselbe mit Vehemenz verfolgten. An erster Stelle ist hier der Salzburger Gauleiter Friedrich Rainer zu nennen, der alles daran setzte, die Reinhardtschen Güter für den Reichsgau zu sichern. Zunächst musste er allerdings der Prinzessin Stefanie von Hohenlohe weichen, die aufgrund bester Beziehungen zu Adolf Hitler und Hermann Göring im Juni 1938 erwirkte, dass ihr Schloss Leopoldskron überlassen wurde, um darin Festspielgäste aus dem befreundeten Ausland zu empfangen. Von Beginn an stand sie somit in Konkurrenz zu lokalen Funktionsträgern, die sich als wenig kooperationswillig erwie-

sen. Als die erhofften positiven Rückmeldungen von Besuchern in Leopoldskron ausblieben, Hohenlohes ausschweifender Lebensstil in Salzburg in den höchsten NS-Rängen breit diskutiert wurde, Gerüchte über mögliche jüdische Vorfahren in ihrer Familie nicht verstummen wollten und schlussendlich auch noch ihre sexuelle Beziehung zum verheirateten Adjutanten des Führers Fritz Wiedemann publik wurde, fiel die Prinzessin bei Hitler und Göring in Ungnade und verließ im Frühjahr 1939 überhastet Salzburg und das Großdeutsche Reich in Richtung England.

Ohne zu zögern griff nun der Salzburger Gauleiter Rainer auf die ehemals Reinhardtschen Liegenschaften zu. Schloss Leopoldskron gedachte er zu einer Heimstätte für lokale und reichsdeutsche Künstler in Salzburg zweckzuwidmen bzw. als Gästehaus des Reichsgaues Salzburg zu führen. Der 1939 bestellte Direktor der Hochschule Mozarteum und im März 1942 zum Generalmusikdirektor der Salzburger Festspiele ernannte Clemens Krauss, der stellvertretende Direktor des Mozarteums Eberhard Preussner, der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Bernhard Rust und nicht zuletzt Gauleiter Friedrich Rainer mögen als die bekanntesten Mieter im Schloss hier Erwähnung finden. Immer wieder kamen auch NS-Künstler für mehrtägige Aufenthalte in Leopoldskron – meist auf Einladung des Reichsgaues – zusammen, so etwa anlässlich des Zweiten Salzburger Künstlertreffens im August 1941. Unter den Gästen befanden sich die Schriftsteller Richard Billinger, Max Mell, Mirko Jelusich und Karl Heinrich Waggerl, sowie der aus Salzburg stammende Bildhauer Josef Thorak und seine Kollegen Switbert Lobisser und Olaf Gulbransson.¹¹

Schloss Leopoldskron fungierte jedoch nicht nur als Wohnort und Gästehaus in der NS-Zeit, auch als exquisiten Veranstaltungsort verstanden die Salzburger Politiker das Anwesen im großdeutschen Kulturbetrieb zu platzieren. Bereits im Sommer 1939 ließ der Reichsinnenminister Wilhelm Frick anlässlich der Festspiele einen Kammermusikabend mit Werken von Brahms, Mozart und Schubert in Leopoldskron ausrichten. Die Salzburger Landeszeitung wusste am darauffolgenden Tag auf der Titelseite zu berichten: „Dem Empfang, für den die architektonisch und künstlerisch wunderschönen Säle und Gemächer den prachtvollen Rahmen boten, wohnten ebenso wie dem Kammermusikabend als Ehrengast der Königlich Ungarische Außenminister Graf Csaky bei, der bekanntlich seit einigen Tagen zu privatem Besuch bei Minister Dr. Frick weilt. In seiner Begleitung befand sich der Königlich Ungarische Gesandte Sztojaj. Mit Reichsminister Dr. Seyß-Inquart, Staatsminister Dr. Meißner, Gauleiter Dr. Rainer und dem bayerischen Ministerpräsidenten Siebert mit ihren Damen waren zu der Veranstaltung zahlreiche Persönlichkeiten aus Staat, Partei, Wehrmacht, Wirtschaft und aus der Kunstwelt erschienen.“¹² Auch Fricks Ministerkollege Bernhard Rust nutzte das Salzburger Anwesen, um seine



Bibliothek des Schlosses Leopoldskron



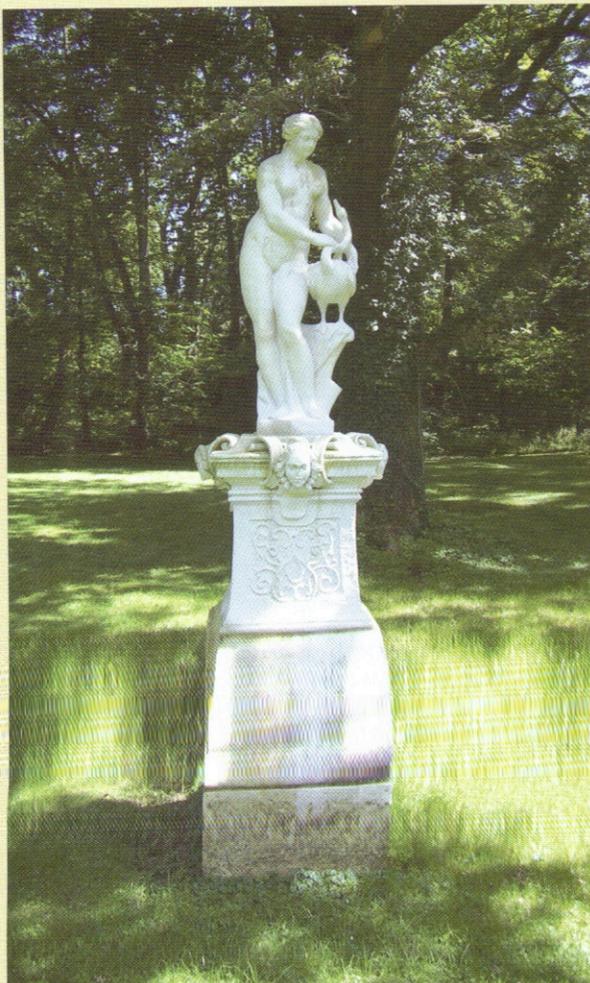
Schloss Leopoldskron und Weiher; im Bildhintergrund die Festung Hohensalzburg



Sitzgruppe im Schlosspark



Blick von der Schlossterrasse auf das Untersbergmassiv



DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

**CHEFREDAKTEUR
ILAN BERESIN UND DIE
REDAKTIONSMITARBEITER**

**WÜNSCHEN ALLEN
LESERINNEN UND**

LESERN DES DAVID EIN

**SCHÖNES UND FRIEDVOLLES
PESSACHFEST!**